

Rolf Schweizer

Die Ausgrabungen in der Stadtkirche Murrhardt 1973

1. **Viel Staub und 1000 Jahre Geschichte** (9.2.1973)
2. **Prälatenfriedhof im Altarbereich** (21.2.1973)
3. **Der gotische Kirchbau aus dem 15. Jahrhundert** (8.3.1973)
4. **Bildsteine und Steinmetzmarken am Kirchbau des 15. Jahrhunderts** (15.3.1973)
5. **330. Todestag von Abt Emmerich Funkler** (24.3.1973)
6. **Wasserspeier als Teufelsymbole** (13.4.1973)
7. **Umfangreicher Münzschatz geborgen** (14.4.1973)
8. **Murrhardt unter den habsburgerischen Löwensteinern** (21.4.1973)
9. **Die spätgotische Klosterkirche war reich an Steinplastik** (5.5.1973)
10. **An Altären reiche Klosterkirche** (16.5.1973)
11. **Spätgotischer Flügelaltar im Ostchor der Klosterkirche** (30.5.1973)
12. **Murrhardts romanisches Januarismünster** (9.6.1973)
13. **Die Osttürme und der östliche Klausurflügel** (14.7.1973)
14. **Beherbergt der Nordturm ein Grafengrab?** (28.7.1973)
15. **Walterichskapelle und großer Westturm** (4.8.1973)
16. **Westchor des Januarismünsters und dessen Krypta** (1.9.1973)
17. **Die Prälatengrablegen** (15.9.1973)
18. **Der Ostchor des romanischen Januarismünsters** (3.11.1973)
19. **Walterich und sein Kloster** (17.11.1973)
20. **Ausgrabungen brachten die älteste Klosteranlage zu Tage** (1.12.1973)

1.

Viel Staub und 1000 Jahre Geschichte

Ein erster Bericht über die Ausgrabungen in der Murrhardter Stadtkirche

Kirchenerneuerungen und Bauarbeiten in und an historischen Gebäuden gehen zwangsläufig Hand in Hand mit der Zerstörung geschichtlicher Dokumente an den Mauern, den verputzten Wänden, im Fußboden und meist noch in Erdschichten tief darunter. Wir haben in den vergangenen Jahrzehnten durch Krieg und Nachkriegswirren, sowie durch den immensen Umfang moderner Baumaßnahmen, angefangen bei der Flurbereinigung, über den Straßenbau bis hin zum Industrie- und Wohnungsbau einen ungeheuren Schaden hinnehmen müssen, im Verlust an Dokumenten, historischen Gebäuden und allerlei Zeugen menschlichen Tuns und Wirkens. Zweifellos ist durch die tatkräftige Mithilfe vieler ungenannter Helfer und das Eingreifen der dafür bestellten Beamten der größte Schaden gemildert worden und es werden mit berechtigtem Stolz die kulturgeschichtlichen Kostbarkeiten aus dem vielen geretteten Gut in Museen und Ausstellungen öffentlich gezeigt, aber dies ist trotzdem ein schlechter Trost für all das, was unwiederbringlich verloren gegangen ist. Durch das nun in Kraft getretene Denkmalschutzgesetz erhoffen wir alle für die Zukunft eine durchgreifende Besserung dieser Zustände.

Die Geschichts- und Heimatverbundenheit des Berichterstatters braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden und so war es für ihn eine Selbstverständlichkeit, soll sie nicht treffender moralische Pflicht genannt werden, bei den Innenerneuerungen der Stadtkirche helfend einzuspringen, um wenigstens noch das zu retten, was zweifellos verlustig gegangen wäre. Daß solches Tun dem Ausgräber bei aller Arbeit und der gebotenen Eile zugleich Freude und Genugtuung bereitet, liegt nahe, zumal er schon seit Jahren mit der Orts-, Kirchen-, Kloster- und Stadtgeschichte sein Steckenpferd reitet und darüber in unzähligen Vorträgen, Führungen und Erläuterungen, in Schrift und Bild gerne vor begeistertem Publikum berichtet hat. In gemeinsamen Besprechungen mit dem Architekten, den Pfarrern, dem Kirchenpfleger und den zuständigen Beamten der Denkmalpflege wurde der Rahmen für eine archäologische Notuntersuchung abgesteckt und durch einige freiwillige, eifrige Helfer konnte sofort mit der Arbeit begonnen werden.

Bis auf die Emporen im Querhaus und Westchor war die Kirche ausgeräumt, als unsere weitreichende Tätigkeit begann. Vom Abschlagen des Wandputzes bis auf Mannshöhe, über das Entfernen des Fußbodenbelages bis zum Ausgraben auf ca. 40 cm Tiefe unter das jetzige Niveau reicht die Skala unseres Auftrages. Es ist klar, daß beim Abschlagen des Wandputzes möglichst alte bemalte Flächen nicht beschädigt werden sollen, also auf mehrere Putzperioden zu achten ist, daß beim Entfernen des Fußbodens eine vorherige Zeichnung anzulegen ist, wo welche Art von Bodenbelag sich fände, daß auf Schriftzeichen und Steinmetzmarken zu achten ist und daß beim Entfernen von 40 cm Kulturschichten nach den modernen Methoden der Stratigraphie und Schichtlagerung vorzugehen ist. Jede Hand voll Erde ist zu sieben und auf den Inhalt hin zu untersuchen.

Zwangsläufig mußte im Ostchor begonnen werden, einer Stelle, wo der Ausgräber eigentlich seiner Arbeit gerne das i-Tüpfelchen aufsetzen wollte, daraus folgernd, war es naheliegend, daß dieser erzwungene Startplatz vom ersten Tag an mit Neuigkeiten aufwarten wird. Beim Entfernen des auf Latten und Bitumenpappe mit darüber gezogenem Drahtgeflecht aufgebauten Verputzes aus dem Jahr 1931 erschien das arg mißhandelte, einst auf Sicht gearbeitete schöne Quadermauerwerk, auf welchem noch die verschiedensten z. T. farbigen Putzschichten fragmentarisch haften. Die Zugänge zu den beiden Türmen gaben ihren romanischen Rundbogen preis, er war wohl unter Leins (1871), und dies sicher zum Nachteil, in gotische Form verändert worden.

Seit der Erneuerung 1931 ist im Ostchor an der Südwand eine gotische Doppelnische freigelegt, die mit der Erbauung des Chores um 1320 entstanden sein mag (sie war vor 1931 zugemauert gewesen). An der abgeschrägten Südostecke des Nordturmes erschien jetzt, ebenfalls im vermauertem Zustand eine wohl romanische Doppelnische, die in unbeschädigtem Zustand freigelegt werden konnte. Des weiteren konnte an der Nordwand des Chores, gegenüber jener seit 1931 bekannten doppelten Wandnische ein hochgotisches Sakramentshäuschen aufgespürt werden, dessen Freilegung unter Steinen und verschiedenen Putzschichten gelang. Es ist leider stark beschädigt und die erhabenen Architekturteile wurden vor Jahrhunderten mit dem Hammer abgeschlagen. Über diesen Fund soll später gesondert berichtet werden. In der Ostwand des Chores zeigte sich mittels Mauerfuge jene nachreformatorisch angelegte und bis 1870 benutzte Zugangstüre, welche dann von Leins beseitigt worden ist. (Professor Leins, ein bekannter Baumeister der Neugotik, hat 1870-72 unsere Kirche umgebaut und ihr dabei s. E. das historische Aussehen zurückgegeben). Neben verschiedenen Bauhorizonten (1931 und 1871) kam die Fundamentsetzung der um 1320 abgebrochenen romanischen Apsis ans Licht. Der heutige gotische Polygonchor sitzt dem alten romanischen Fundament direkt auf.

Zwischen der Türmen, an hervorragender Stelle vor dem ehemaligen Hochaltar, liegt der seinerzeitige weltliche Schutzherr unseres Benediktiner-Klosters St. Januarius, Nikolaus Graf zu Löwenstein begraben, gestorben am 13. März 1340. Die Grabplatte konnte durch die freigelegte Inschrift identifiziert werden. Über diesen Grafen zu Löwenstein wollen wir später gesondert berichten.

Nach diesen Aktionen von nur 3 Tagen Dauer wurden die Arbeiten im Ostchor vorerst eingestellt, nachdem nun der Westchor zugänglich geworden war. Dort begann die Helferschar mit dem Abschlagen des Putzes, was wenig Anlaß zur Freude gab, doch zeigten sich alsbald Mauerfugen, Nischen und Fensteröffnungen verschiedenster Bauperioden. Im Boden kamen nach Entfernen der Platten neben allerlei Kleinfunden bisher 3 neuzeitliche Grablegen zutage, von welchen zwei durch frühere Bauarbeiten teilweise gestört sind oder gar zerstört sein dürften.

Die dritte Gruft ist unbeschädigt und soll, nach dem Willen des Ausgräbers möglichst die Bauarbeiten auch in dieser Art überdauern. Wir wollen die Ruhe der Toten nicht unnötig stören, hoffen aber über alte Akten vielleicht ermitteln zu können, wer in jener Gruft bestattet worden ist. Die Arbeiten schreiten zügig voran und es wird zu gegebener Zeit erneut darüber berichtet werden.

2.

Prälatenfriedhof im Altarbereich

Zweiter Bericht über die archäologische Notuntersuchung in der Stadtkirche

Seit dem letzten Bericht sind die Arbeiten im Westchor zu einem vorläufigen Abschluß gekommen und das Querhaus mit Vierung in Arbeit genommen worden. Wie schon geübt, wurde als erstes der Wandputz bis auf Mannshöhe entfernt, dann die Fußbodenplatten mit Ausnahme eines längs- und eines querlaufenden Mittelstreifens ausgehoben und zuletzt die verschiedenen Kulturschichten abgetragen und gesiebt.

Als erste lockere Sandbettung stellte sich, wie im Westchor, eine Bauschutt- und Planierschicht aus dem Jahre 1871 ein, mit Störungen aus dem Jahre 1931. Unter dieser Schicht liegt eine genau gleichartige Aufschüttung aus nachreformatorischer Zeit. Dann stießen die Ausgräber auf einen ausgedehnten Bauhorizont der Gotik, in welchem abgebrochene Mauerstümpfe älterer Vorgängerbauten anzutreffen sind. An der Oberfläche dieser fast genau 540 Jahre alten, im Mittelbereich stark festgetrampelten Schicht enden zur Zeit die Ausgrabungsarbeiten. Teilweise liegt dieser Horizont nur 15 cm unter dem vor der Grabung existierenden Fußbodenniveau.

Vom Putz befreite Mauern erzählen

Der wohl nachreformatorisch (nach 1648) angelegte große Eingang auf der Nordseite des Westchors, später um Weniges verschmälert und durch ein seitlich eingebrochenes Fenster unter der großen alten Empore ins bessere Licht gerückt, wurde 1871 von Leins in zwei schmale gotische Fenster umgewandelt und das danebenliegende Fenster wieder vermauert (vgl. Ostchor, ehem. Eingang, 1. Bericht). Leins schaffte dafür, direkt in der Mittelachse der Westmauer einen neuen Kirchenzugang.

Eine vorhandene alte zweite Pforte von der Sakristei in den Westchor wurde genauso zugesetzt wie auch ein größeres Fenster nachreformatorischer Zeit in der Westwand des nördlichen Querhauses. Dort wurde auch eine ältere, nicht ganz in der Mitte der Nordwand liegende Türe durch einen neugotischen Zugang ersetzt und gleiches geschah gegenüber im südlichen Querhaus in der Südmauer.

Die Ostmauern beider Querhausarme lassen im höheren Bereich jeweils ein gotisches, vermauertes Fenster erkennen, welche beide auch schon bei der Außenerneuerung gefunden wurden, außer dem Berichterstatter aber damals niemand Freude bereiteten. Der untere Bereich dieses Fensters im nördlichen Querhaus diente bis 1871 als Durchgang von der Querhaus- zur Seitenschiffempore unter den Arkaden und wurde mit der Entfernung dieser Arkadenemporen überflüssig und damit folgerichtig geschlossen.

Im südlichen Querhaus dagegen war bis 1871 unterhalb des Fensters ein schöner Durchgang vom Querhaus zum Seitenschiff, eine Pforte mit feinem gotischen Profil, die aus leicht zu erklärenden Gründen dann geschlossen werden mußte, es hätte nämlich sonst der Aufstieg zur neuen Kanzel in diese Pforte hineingeragt. Dieser Durchgang ist in den letzten Tagen nun wieder geöffnet worden.

Eine kleine Nische in der Ostwand des nördlichen Querhauses, sie war ziegelsteinvermauert, signalisiert einen dort einst vorhandenen Nebenaltar. Die pfeilerartige Wandvorlage daneben war wohl der Emporeneinbauten wegen in nachreformatorischer Zeit abgeschlagen worden. Im südlichen Querhaus zeigten sich in der Westwand hinter den abgenommenen, 1931 nach dort versetzten, neuzeitlichen Grabplatten, eine größere Wandnische mit Fensterchen zur Sakristei (dieses ist auch ziegelsteinvermauert), und daneben ein zugesetzter Durchgang, ebenfalls in die Sakristei führend. Die Nische mit Fensterchen, einst durch einen senkrechten Gitterstab geschlossen und der Durchgang wurden augenscheinlich nachträglich in die Mauer

eingefügt, sind aber sicher mittelalterlicher Herkunft.

Laut eingemeißeltem Datum an einer Wappenkonsole des südlichen Querhauses sind Vierung, Querhaus und Westchor wohl 1434 fertiggestellt, vielleicht geweiht worden. Diese Zeitstellung läßt sich auch aus den Bauformen ableiten.

Prälatengrablege in der Vierung

Fast unmittelbar unter den Fußbodenplatten stieß man in der Vierung auf tonnengewölbte, neuzeitliche Gräfte, die z. T. bei den Bauarbeiten 1871, sowie 1931 ihrer Gewölbe beraubt und mit Bauschutt verfüllt wurden. Einige wenige sind noch ganz erhalten und ungestört. Dem Bearbeiter waren solcherlei Grablegen durch seine speziellen Untersuchungen in der Johanneskirche in Crailsheim wie auch in der Stiftskirche von Großkornburg wohl bekannt und so war es recht einfach, anhand des Totenbuches festzustellen, wer hier in der Kirche zwischen 1552 und 1782 bestattet worden ist. Es handelt sich um die Prälaten und Äbte des ev. Klosters, angefangen wohl bei Johann Kreiling († 1694) und endigend mit Friedrich Christoph Oetinger († 1782). Die genaue Anzahl kann noch nicht endgültig angegeben werden, da zwei oder gar drei noch unter dem stehengelassenen Fußbodenmittelstreifen liegen. Es dürften wohl an die zehn oder elf werden. Nachweisbar wurden weitere zwei vor 1400 dort angelegte Gräfte für Angehörige des Klosterkonventes durch die Neubauarbeiten von 1434 bzw. dem Einbau der neuzeitlichen Grablegen gewaltsam zerstört.

Von einigen Gräbern sind Grabplatten erhalten, allerdings nicht am Ort, so daß es schwer sein wird, die einzelnen Gräberstandorte zu ermitteln. Auch im Totenbuch der Kirche finden sich nur wenig Vermerke und Hinweise. Oft liest man nur „begraben hier, Klosterkirch“ oder „begraben in der Klosterkirch, wo im Chor zu finden“, aber auch „begraben in der Klosterkirch zwischen Altar und Taufstein im Chor“ (*aber wo stand der Taufstein zu jener Zeit, d. Red.*). Das gleiche gilt auch für den Hinweis: „Begraben in der Klosterkirch, so vom oberen Taufstein 2 Schritt in der Länge im Chor zu finden.“

Alte Mauerfundamente von Vorgängerkirchen

Im Bereich der Querhausarme kam ein System von Mauerzügen eines oder mehrerer Vorgängerbauten zutage, dessen Erstreckung nach Osten jedoch noch nicht ermittelt werden konnte. Die nachweisbar vorhanden gewesene Westpartie hat sich im bisher ergrabenen Westchorbereich noch nicht auffinden lassen.

Vier Münzen mittelalterlicher und barocker Prägung fanden sich im Bauschutt des nördlichen Querhauses. Ungezählte Scherben gotischer Keramik, Knochen von Haus- und Wildtieren, ehem. Mahlzeitreste mit der Auffüllerde genauso wie die Topfscherben von außerhalb bei den Bauarbeiten vor 1434 in die Kirche gekarrt, vervollständigen die Fundliste.

Inschrift aus der Zeit des 30-jährigen Krieges

Spürsinn und Glück sind zwei Komponenten, die einem Wissenschaftler so vonnöten sind wie Fleiß, Ausdauer und Geduld. Ein undefinierbarer innerer Zwang führte den Berichterstatter dazu, nach weiteren Jahreszahlen in der Kirche zu suchen, da nur eine einzige bisher bekannt war, und diese Suche besonders auch auf die Säulen zu konzentrieren. Dabei wurde auf Antrieb an der richtigen Stelle angefaßt und in schwieriger Feinarbeit konnte Zahl um Zahl, Buchstabe um Buchstabe unter Putz und Tüncheschichten herauspräpariert werden. Welche Freude, als Zeile um Zeile offen lag und mit dem Lesen, Übersetzen und Deuten hätte begonnen werden können, wenn nicht, welche bittere Tatsache, zwei Zeilen nachträglich absichtlich ausgemeißelt worden wären, um etwas zu vertuschen.

So begann von neuem das nunmehr noch schwierigere Suchspiel. Buchstabenfragmente von Meißelkerben zu unterscheiden und den richtigen Zusammenhang der ursprünglichen, nunmehr so wüst gestörten Linien aufzufinden. Jeder derart identifizierte Buchstabe war ein weiterer Schritt, dem gesteckten Ziel entgegen. Schlußendlich herrschte Klarheit und die

lateinische Inschrift lautet übersetzt ins Deutsche:

„Am 11. Januar 1643 ist von den Französisch-Schwedisch-Weimarischen der Hochwürdige Herr Emmerich, Abt in Staden und Murrhardt, gefangen und entführt worden. Er starb bei den Feinden in Freiburg im Breisgau am 23. März. Gott erbarme sich seiner.“

Der Schrifteil: „entführt von den Franz.-Schwed.-Weimarischen“ war durch das Ausmeißeln absichtlich ausgelöscht und nachträglich dann überputzt worden. Wir wollen im Detail später nochmals über den Sachverhalt und die Inschrift berichten.

Die Arbeiten in der Kirche schreiten weiter rasch voran. Ein Dank all den eifrigen Helfern, die zum Gelingen des Unternehmens bestens beitragen.

3.

Der gotische Kirchbau aus dem 15. Jahrhundert

Ein Bericht über die archäologische und baugeschichtliche
Untersuchung in der Murrharder Stadtkirche

Die Arbeiten in der Kirche sind in der Zwischenzeit soweit vorgerückt, daß Aussagen über die Baugeschichte des bestehenden Gebäudes jetzt schlußendlich möglich geworden sind. Nachdem auch noch an den Seitenschiffwänden der Putz entfernt worden war, konnten die alten ursprünglichen Zugangstüren von Norden und Süden, welche erst 1872 zugemauert wurden, im westlichen Drittel der Längsmauern aufgefunden werden. Die beiden hohen Fenster und die Türe in jeder Seitenschiffmauer sind erst durch Leins 1872 in der jetzigen Form entstanden.

Entlang der Seitenschiffwände sind im Fußboden die Mauerfundamente des Vorgängerbaues z.T. noch erhalten, z.T. vollständig ausgebrochen. In den Ausbruchgräben fanden sich als Zeugen der Umbauzeit eine Menge Topfscherben aus der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts. Die Fundamente der Säulen durchstoßen den Fußboden des Vorgängerbaues und sind ebenfalls durch Keramikfunde datierbar. Einige der Sockelplatten dieser Säulen sind nachweisbar jene des abgebrochenen Kirchenbaues, jedoch auf den Kopf gestellt und die Steine der Säulen sind wahrscheinlich ebenfalls wieder verwendet worden. Auch im Querhaus und Westchor liegen die alten Fundamente der Vorgängerkirche gleicherweise innerhalb der jetzigen Mauerzüge. Die beiden Türme wurden wie aus den Architekturformen zu ersehen ist, um 1080 bis 1120, also an der Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert zusammen mit jenem, in der Südmauer beim Turm gelegenen Portal erbaut und wie die Grabung beweisen ließ, einem schon längere Zeit bestehenden romanischen Großbau nachträglich eingefügt. Diese Feststellung ist wohl die bedeutendste Erkenntnis, die bei der Grabung hat gewonnen werden können. Sie stellt eine echte Sensation dar. Über diesen großen romanischen Basilikabau des frühen 12. Jahrhunderts kann erst zu späterer Zeit berichtet werden, dann, wenn die westliche Abschlußmauer sowie der östliche Chorraum vollends ergraben sind.

Die Baugeschichte in bisheriger Sicht

Das einzige, seit langem bekannte Datum, das sich auf den bestehenden Kirchbau im Murrhardter Kloster bezieht, befindet sich im südlichen Querhausarm an einer Bogenkonsole mit zwei Wappenschildern. Die Zahl ist für den Kenner leicht als 1434 zu lesen. Laien haben jedoch damit Schwierigkeiten, da die Ziffer 4, wie damals üblich, als halbe 8 gemeißelt wurde.

Die bisher gültige Ansicht der Wissenschaft über die Baugeschichte der Murrhardter Klosterkirche soll dem Bericht vorangestellt werden, um die durch die Grabung gewonnenen grundlegenden Ergebnisse noch besser herauszustellen.

Aus den Bauformen war klar zu erkennen, daß das besagte Datum und die Errichtung jenes Querhauses und Westchores mit Sakristei sich gut vereinbaren lassen. Das Langhaus mit den Seitenschiffen jedoch wurde als im Kern, das sind die Längsmauern und die Arkadensäulen, für romanisch angesehen, wobei an einen großzügigen Umbau in gotischer Zeit und die damit verbundene Einwölbung gedacht war. Das romanische Langhaus dachte man sich nach Westen fortgesetzt, wo es 1434 durch das jetzige Querhaus ersetzt worden sei.

Manche Fachleute wollten diese gotische Umformung als noch im 14. Jahrhundert erfolgt wissen, andere sahen im gotischen Umbau und in der Einwölbung zeitverschiedene Vorgänge, dies insbesondere wegen der Fünfteilung der Arkaden und der darüber gesetzten Dreiteilung des Gewölbes. Auf alle Fälle war seit der Freilegung (1925) des romanischen Portalbogens auf der Südseite, beim zeitgleich entstandenen Turm, für alle Baugeschichtler,

der Berichterstatter eingeschlossen, das romanische Alter der Längsmauern soviel als erwiesen. Auch die beiden Halbsäulen am westliche Ende des Mittelschiffes führten eine derartige Sprache. Erst bei den in den letzten Jahren durchgeführten Außenerneuerungen wurde diese Deutung vom Ausgräber mit einem Fragezeichen versehen.

Neue Grabungsergebnisse

Die bei der Grabung gewonnenen Erkenntnisse zwingen zu einer Revision der seitherigen Ansichten, ja sie stehen den bisher geläufigen Überlegungen völlig entgegen. An dieser Kirche stehen nämlich, außer den Türmen und jenem besagten Südportal, überhaupt keine romanischen Mauern mehr über dem Boden aufrecht.

Westchor und Querhaus entstanden an Stelle eines romanischen Vorgängerbaues ähnlicher Grundrißgestalt. Mit diesem Bauabschnitt begann der hochgotische Umbau der romanischen Basilika, wobei im Langhaus der Gottesdienst wohl ungestört weitergehen konnte. Dieser westliche Bauabschnitt mit Sakristei, damals wohl Nebenkappelle, ist 1434 wahrscheinlich fertiggestellt und auch geweiht worden. Die dem gesamten Umbau zugrundegelegte Konzeption sah neben dem Westchor und Querhaus ein einschiffiges, hallenartiges Langhaus vor, in direkter Fortsetzung und Breite des Westchores.

Man kann sich diesen hohen, lichten Bau, in seiner verhältnismäßig schmalen Form, bis hin zu den Osttürmen, recht gut vorstellen. Es war ein für diese Zeit fortschrittlicher, moderner Baugedanke, der die Basilikaform längst überholt hatte. Deshalb waren in den östlichen Querhausmauern beiderseits hohe, weit herabreichende Fenster eingebaut, deshalb war der Außensockel auch auf der Ostseite des nördlichen Querhauses bis fast an den Vierungsbogen hereingezogen und demzufolge im südlichen Querhausarm nach Osten ein Ausgang zum Kreuzgang geschaffen worden. Alles war schon auf die Niederlegung des romanischen Langhauses mit seinen Seitenschiffen und auf den erwähnten einschiffigen Hallenbau ausgerichtet.

Der Bauherr, Abt Paul von Leuzenbronn, durch das Wappen an jener Konsole mit der Jahreszahl 1434 bezeugt, war offensichtlich, was die Planung des Bauwerkes aufzeigt, ein recht modern denkender Kleriker. Er starb kurz nach der Weihe des westlichen Bauabschnittes im Jahre 1435, konnte also den gesamten Umbau der Kirche nicht vollenden. Unter seinem Nachfolger, Abt Johannes, wurde der romanische Bau, bis zu den Türmen, mit Ausnahme des schon besagten, nachträglich vorgeblendeten Portalblockes niedergelegt. Dieses Mauerstück blieb stehen, weil man die Pläne zum Bau des einschiffigen Langhauses zwischenzeitlich völlig verworfen und wieder zum konservativen Basilikaschema mit Säulenarkaden und niedrigeren Seitenschiffen zurückgefunden hatte, ja diese neue gotische Basilika wurde sogar breiter als der romanische Bau angelegt und der einst vorgeblendet gestandene Portalblock ergab die neue gotische Mauerflucht, wobei das Portal nun vermauert und verputzt wurde, um erst 1925 wiederentdeckt zu werden und in der Folge zu allerhand Theorien Anlaß zu geben.

Durch diese erfolgte Planänderung verloren die großen Fenster in den Querhaus-Ostmauern ihre Funktion genauso wie jener jetzt am Westende des südlichen Seitenschiffes innen sichtbare Außensockel und das hübsche Portal am Westende des südlichen Seitenschiffes, welches seitdem bis 1872 als innerer Durchgang Verwendung gefunden hatte, um dann vermauert zu werden.

So entstand der gotische Bau wohl nach verschiedenen Plänen, aber letzten Endes als kontinuierliche Abfolge in den Jahren zwischen 1425 und 1450. Maßgeblich beteiligt am Zustandekommen dieses Kirchenbaues waren, laut dem Wappen an der Querhauskonsole, die Grafen zu Württemberg, die seinerzeitigen weltlichen Schutzherrn (seit 1388) des Klosters. Es ist eine bis in die heutige Zeit gültige Regel, daß sich mit dem Abgang und der Neuwahl einer Führungspersönlichkeit, vielerlei Änderungen ergeben, die soweit führen können, daß man bei einem Abstand von 540 Jahren jetzt sagen kann, der Murrhardter Abt Paul war

„modern“, der Abt Johannes dagegen „konservativ“, wenn nicht rückschrittlich eingestellt; dies beweisen die unter den beiden Äbten durchgeführten Baumaßnahmen.

Die Umbauten in der Zeit nach der Reformation

Der hier geschilderte Bau mit seinen beiden romanischen Türmen und dem frühgotischen Ostchor, die in späteren Berichten behandelt werden sollen, mußte mannigfache Teilerstörungen bzw. Umbauten über sich ergehen lassen.

Im Bauernkrieg 1525 hatte das Kloster erheblichen Schaden zu verzeichnen, im Schmalkaldischen Krieg 1546 erfolgt weiterer Schaden und Plünderung. Bei diesen Aktionen scheint der nördliche Kirchturm derart mitgenommen worden zu sein, daß seine Erneuerung 1566 notwendig geworden war. Er ist ab dem Dach der Walterichskapelle neu in Werksteinen ausgeführt und demzufolge auch mit neuzeitlichen Fensteröffnungen versehen worden, die wiederum 1872 in der Gestalt jener des originalen Südturmes angepaßt wurden.

Im Dreißigjährigen Krieg um 1640 brannte eine im alten Abteigebäude untergebrachte Bierbrauerei nieder (Westtrakt der Klausur) und dabei scheint auch das Gewölbe des südlichen Querhausarmes zerstört worden zu sein. Es ist später und so ist es bis heute geblieben, aus Holz und Gips erneuert worden. Im 17. oder 18. Jahrhundert, vielleicht kann das genaue Datum noch anhand alter Akten herausgefunden werden, wurde die ganze Kirche umgebaut, dabei neue Fenster und Türen eingebrochen und riesige Emporenkomplexe eingebaut. 1872/73 hat dann der bekannte Baumeister der Neugotik, Prof. Leins, die Kirche grundlegend umgestaltet, 1894 versuchte Baumeister Dolmetsch eine später nicht ausgeführte Veränderung der Türme. 1906-10 wurde in der Kirche Gasbeleuchtung und 1931 Elektro-Bankheizung und Beleuchtung eingebaut. Über all diese Umbauten in der Neuzeit soll später noch eingehender berichtet werden.

Die Arbeiten in der Kirche gehen planmäßig weiter.

4.

Bildsteine und Steinmetzmarken am Kirchbau des 15. Jahrhunderts

Weiterer Bildbericht von der archäologischen Untersuchung der Murrhardter Stadtkirche

Für den Archäologen sind nicht nur die unter dem Boden schlummernden Dinge von Interesse, sondern er soll und muß sich zwangsläufig auch mit dem, je nach Objekt, teilweisen oder noch vollständig erhaltenen Baubestand auseinandersetzen. Dort wo das Gebäude noch aufrecht steht, gleich wieviel Jahrhunderte seitdem darüber hingegangen sind, hat er es um vieles leichter, Aussagen zu treffen und Beweise anzutreten, an anderer Stelle ist er gehalten, aus wenigen Fundamentzügen, Erdverfärbungen, Niveauunterschieden und vielem anderem mehr, sein Gesamtbild Steinchen um Steinchen zusammenzufügen.

Oft kann anhand noch vorhandener Bildsteine oder Symbole eine wichtige baugeschichtliche Aussage getätigt werden, zumal die Lage am vorhandenen Bau Rückschlüsse auf die ehemalige innere Ausgestaltung zulassen. Bei im Erdreich gefundenen Ornamentsteinen steht oft der Platz der Auffindung und der frühere Standort im Gebäude miteinander in Verbindung.

Heute sollen, nach den baugeschichtlichen Betrachtungen in unserer Ausgabe vom 8. März, die Figurensteine in und an der Kirche beschrieben und im Bild vorgestellt werden.

Architektonische Schmuckformen, wie sie Leins 1872/73 an Portalen und Stützpilelern als Kreuzblumen und Wimperge bzw. Krabben angelegt hatte und die zu recht bei den jüngsten Außenarbeiten wieder entfernt worden sind, zeigte die Kirche, soweit sich noch erkennen läßt, wohl kaum. Sie war in schlichter, einfacher Art errichtet, dies heißt jedoch nicht, daß es keinerlei Schmuck gegeben hätte.

Vom Dachtrauf, in den vier Eckwinkeln zwischen Langhaus und Querhaus und zwischen Querhaus und Westchor ragte einst je ein Wasserspeier in fantasievoller Tiergestalt weit heraus. Die letzte solche, wenn auch beschädigte Wassernase, wurde bei den vergangenen Außenerneuerungen (1868/69) vollends ersatzlos entfernt, was sicherlich sehr zu bedauern ist. Im Innern des Westchores auf der Nordwand zeigen sich als Konsolen zu den Gewölberippen, zwei mit verzerrten Gesichtszügen dargestellte menschliche Häupter. An der Deckplatte des einen ist der Name Hisias eingemeißelt. (*Zeichnungen bereits am 8. März veröffentlicht, d. Redakt.*)

Als Schlußsteine im einfachen Kreuzrippengewölbe sind von West nach Ost zu nennen:

1. Das Agnus Dei, Lamm Gottes, mit der Kreuzfahne.
2. Drei sich an Füßen und am Kopfhaar haltende Menschengestalten, wohl die Dreieinigkeit darstellend, der u.a. die Kirche geweiht ist.
3. Das Schweiß Tuch der Veronika.
4. Im nördlichen Querhausarm der Reichsadler, als Hinweis auf die Reichsunmittelbarkeit des Klosters.
5. Die drei Stauferlöwen im westlichen Langhaus und
6. Der Löwensteiner Löwe im östlichen Langhaus.
7. In der Sakristei im östlichen Joch eine fünfblättrige Blüte.
8. Im westlichen Joch ein Wappensymbol, wahrscheinlich das Wappen des Baumeisters in ganzer Ausführung, wobei das Steinmetzzeichen an der Bogenkonsole des Querhauses die daraus entwickelte vereinfachte Form darstellen dürfte. Es liegt nahe, daß der Baumeister ein Mitglied des hiesigen Klosterkonvents gewesen ist und deshalb sein Wappen jenen Schlußstein zierte.

Die Wappenkonsole am Gurtbogen des südlichen Querhauses mit der Jahreszahl 1434 versehen samt jenem Steinmetzzeichen, zeigt links auf dem Wappenschild die drei württembergischen Hirschstangen und rechts auf dem senkrecht geteilten Schild einen

ebenfalls geteilten Ring, das Wappen der Herren von Leuzenbronn (bei Rothenburg o.T.). Daraus wäre zu schließen, daß jener 1435 verstorbene Abt Paul aus jenem Geschlecht stammt und den Westchor mit Querhaus erbaut und 1434 geweiht hat. Auf der Konsole gegenüber sind noch zwei, jetzt modern bemalte leere Schilder gemeißelt, die sicher nach Beendigung des gesamten Bauwerkes hätten weitere Wappen tragen sollen.

Außer dem Steinmetzzeichen an der Wappenkonsole und einem eingeschlagenem Kreuz auf der nördlichen Außenwand des Westchores bzw. einem Winkelzeichen am Abgang zum Keller unter der Sakristei, konnten bisher keine weiteren Marken gefunden werden. Der Stützfeiler an der Nord-Ost-Ecke des nördlichen Querhauses trägt außen ein leider stark zerschlagenes großes Kreuz, dessen Sinn bisher unbekannt geblieben ist (Beginn der Umbauarbeiten in der Gotik?).

Auf die innere Ausgestaltung dieser Kirche soll in einem später vorgelegten Bericht eingegangen werden, wobei dann auf die Lage und Darstellung des einen oder anderen Gewölbeschlußsteines zurückgegriffen werden muß.

5.

330. Todestag von Abt Emmerich Funkler

Ein Bericht zur neuentdeckten Säulen-Inschrift in der Stadtkirche
(24.03.1973)

Laut der bereits veröffentlichten Säulen-Inschrift starb Abt Emmerich bei den Feinden in Freiburg am 23. März 1643, nachdem er am 11. Januar in Murrhardt von französisch-schwedisch-weimarischen Truppen gefangen genommen und entführt worden war.

Wer war nun dieser Abt Emmerich, Abt von Stade und Murrhardt?

Auf eine Anfrage von Pfarrer i.R. Richard Eisenhut beim Kloster Beuron, antwortete von dort Pater Dr. Virgil E. Fiala OSB.

Emmerich Funkler, gebürtig aus Jülich, war Mönch des zur Bursfelder Kongregation gehörenden Marienmünsters zu Paderborn. Er war am 30. März 1622 von der Bursfelder Union als Spiritual des Benediktinerinnenklosters Zeven (bei Bremen) ernannt worden. Dort lebten damals evangelische und katholische Jungfrauen nebeneinander. Am 30. Juni 1625 wurde von Abgesandten des Bremer Erzbischofs im Kloster Zeven eine Visitation vorgenommen und dabei auch Pater Emmerich Funkler vernommen.

Am 7. Mai 1628 eroberte Tilly Stade (bei Hamburg), den letzten Stützpunkt, der König Christian IV. von Dänemark und Herzog von Holstein, nach seiner Niederlage 1625, im Erzstift Bremen noch verblieben war. Schon am 4. Juni erschien eine Kommission der Bursfelder Kongregation unter Begleitung von Pater Emmerich Funkler im Marienkloster zu Stade. Sie stellte fest, daß der Abt und die Angehörigen des Konventes zum Klosterstande und Klosterleben ungeeignet seien, da keiner katholisch sei und keiner eine Weihe empfangen habe. Abt und Konventualen wurden daraufhin mit lebenslänglichen Einkünften abgefunden und am 5. Juni 1628 Emmerich Funkler als neuer Abt des Marienklosters von Stade eingesetzt. Soweit der Bericht aus Beuron.

Weitere Nachforschungen des Ausgräbers über Abt Emmerich ergaben: Am 24. Mai 1635, damals Dreieinigkeitsfest und zugleich in Murrhardt auch Kirchweihfest, wurden hier kaiserliche Reitertruppen einquartiert, in deren Gefolge auch Abt Emmerich erschien, der das Kloster in Besitz nahm, fußend auf dem kaiserlichen Restitutionsedikt vom 6.3.1629. Der noch keine zwei Jahre amtierende evangelische Abt Heinrich Dauber mußte Hals über Kopf flüchten.

Des Klosters nahm sich, wie konnte es auch anders sein, die Bursfelder Kongregation an, welche dem Bischof von Würzburg die Verwaltung und Visitation des Klosters nicht gestatten wollte, weil nach der Vorschrift des Konzils von Trient, die in Kongregation vereinigten Klöster eigene Visitatoren aufstellen durften und somit sich der bischöflichen Aufsicht entzogen glaubten. Die Bursfelder Kongregation ließ deshalb nicht zu, daß der Würzburger Bischof kraft eigener Zuständigkeit Klosterverwalter aufstellte. So kam es zum unvermeidlichen Streit.

Am 11. Juli 1635 zog, als Würzburger Administrator, der Pater Johannes Eckart gesund und unternehmungslustig, sehr repräsentativ, mit 6 Pferden im Vorspann, in Murrhardt ein, um nach zwei Monaten das Kloster zu Fuß und krank (vor Ärger?) wieder zu verlassen, „weil sein Vorgänger nicht aus dem Neste weichen wollte“.

Zu Anfang des Jahres 1642 ordnete nun der Fürstbischof von Würzburg, Franz von Hatzfeld, eine Visitation des Klosters an, er wollte doch das hiesige Kloster nicht seiner Aufsicht entzogen wissen. Am 6. Januar 1642 wurde der Dechant des Ritterstiftes Kornburg, Franz Ludwig Faust von Stromberg, beauftragt, als bischöflicher Kommissär die Visitation des Klosters Murrhardt nach Maßgabe einer ihm schriftlich übergebenen Instruktion vorzunehmen, allein die Durchführung scheiterte.

Als nämlich der genannte Herr mit seiner Begleitung am Samstag, 25.1.1642 zur Visitation in Murrhardt eintraf, war der Abt Emmerich, ob absichtlich oder zufällig, ließ sich nie feststellen, nach Westfalen abgereist. Der damalige Prior Adam Adami, der aus dem Kloster St. Jakob zu Mainz nach Murrhardt berufen war, ließ jedoch den bischöflichen Kommissär weder in das Städtchen noch in das Kloster ein, so daß der Visitator mitsamt seiner Begleitung in einem Wirtshaus vor der Stadt einkehren mußte. Dorthin begab sich dann auch der Prior mit einem Notar und mehreren Zeugen, nahm das bischöfliche Schreiben des Visitators im Empfang und legte in Gegenwart des Notars und der Zeugen Protest ein und am anderen Tag mußte der Würzburger Gesandte mit seiner Begleitung unverrichteter Sache und unter Spott wieder abziehen.

Als der Visitator davon nach Würzburg berichtete, hielt der dortige Bischof eine eigene Ratssitzung ab und es wurde beschlossen, den abgereisten Abt Emmerich schriftlich davon in Kenntnis zu setzen, welche grobe Unhöflichkeit sein Prior begangen habe. Der Abt sollte antworten, ob er dies befohlen habe und ob er sich weiterhin einer Visitation in Murrhardt widersetze. Dem Prior wurde ein kräftiger Verweis des Würzburger Bischofs zuteil für seine Art, wie er gehandelt habe, mit der Frage, ob dies auf Befehl des Abtes geschehen sei. Das Kloster gehöre übrigens ohne Wissen und Willen des Bischofs zur Bursfelder Kongregation und trotzdem sei er noch rechtmäßiger Ordinarius.

Der Prior entschuldigte sich, er habe so handeln müssen, es stimme wohl, daß der Bischof Ordinarius sei, aber im übrigen sei das Kloster reichsunmittelbar.

Man war mit der Antwort des Priors in Würzburg aber nicht zufrieden und schickte abermals eine Verwarnung an ihn. Die Bevölkerung, welche gar nicht erfreut war, über den Wiedereinzug von Abt und Mönchen im Kloster, war bei diesem Streit der lachende Dritte. Man freute sich, daß diese Herren unter sich auch nicht einig waren.

Der Angriff oder Handstreich der französisch-schwedisch-weimarerischen Truppen, welcher dem Abt letzten Endes das Leben kostete, geschah in den letzten Tagen des Jahres 1642. Am 11. Januar 1642 wurde er gefangengesetzt und weggeführt.

Was waren nun die übrigen Leistungen Abt Emmerichs in Murrhardt?

Er ließ den im Stile der Walterichskapelle erbauten östlichen Kreuzgangflügel abbrechen, im Westflügel der Klausur eine Bierbrauerei in der alten Abtei einrichten, welche schlußendlich abbrannte, und er hat das gesamte Chorgestühl aus der Kirche entfernen lassen. Also Maßnahmen, die nicht fördernd, sondern zerstörend auf das Kloster gewirkt haben.

Über seine Person entnehmen wir aus der Chronik: „Ein Mann der brutalen Gewalt, ärger als ein furioser Soldat.“ Er hat katholische Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen gewaltsam erzwungen. Manche Bürger flohen deshalb und ließen ihre Kinder auswärts evangelisch taufen.

Nach all diesen Berichten kann rückschauend wohl festgestellt werden:

Emmerich Funkler war in den Wirren des 30jährigen Krieges als Ordensmann groß geworden. Er war strenggläubig katholisch und hatte für Andersgläubige kein Verständnis. Er war besonders nicht in der Lage, zumal vom Geburtsorts her und von seiner Schulung und seinem Wirken in Norddeutschland bedingt, die völlig andere Voraussetzungen in ihm schufen, sich zurechtzufinden mit der Mentalität, dem Charakter, dem Denken und Fühlen der Süddeutschen, ob Würzburger Bischof, Komburger Stiftsherren oder der seit 1534 in Murrhardt reformierten Bevölkerung.

Daß er glaubte, den schon über 100 Jahren evangelisch gewordenen Württembergern nur mit Gewalt beikommen zu können, war so falsch, als auch sein Streit, den er mit dem Würzburger Bischof vom Zaune brach. Hätte er sich mit dem Bischof geeinigt, wäre sein Stand bei der Bevölkerung sicher leichter gewesen.

Es ist jedoch kaum von der Hand zu weisen, daß sein Starrsinn oder Stolz bedingt war aus einer ungeheuren Treue zu seiner Ordenserziehung und er war sicher überzeugt, bis zum letzten Tag, wo er in Gefangenschaft im feindlichen Hauptquartier in Freiburg starb, richtig

und nach Gottes Willen gehandelt zu haben. So heißt auch der letzte Ausruf der Inschrift auf der hiesigen Säule: Gott erbarme Dich seiner!

6.

Wasserspeier als Teufelssymbole

Klosterbauhütte in Murrhardt? Ein weiterer Bericht über die Stadtkirche

Wir haben in reichbebilderten Berichten vom 8. und 15. März Bildsteine und Steinmetzmarken aus der Stadtkirche vorgestellt. Heute soll diese Betrachtung beendet werden mit einer Abhandlung über die einst vorhandenen Wasserspeier, einem Nachtrag über Steinmetzzeichen, mit dem Bild jener Wappenkonsole, die die Jahreszahl 1434 trägt, sowie des östlichen Gewölbeschlußsteines aus der Sakristei und dem Versuch seiner Deutung.

Bei der jüngsten Außenrenovierung wurde vom Dachtrauf der letzte erhaltene Wasserspeier, leider ersatzlos, entfernt. Er war wohl schon seit über 100 Jahren ohne Kopf gewesen, den weniger die Witterung, als einstige Baumaßnahmen zerstört haben dürften.

Jener abgebaute Wasserspeier ragte im Trauf aus dem Nordwest-Winkel zwischen Querhaus und Westchor heraus. Genaue Beobachtungen der übrigen Stellen am Dachtrauf zeigten im Südost-Winkel zwischen Langhaus und Querhaus letzte Reste eines, in der Ausbildung der Klauenspuren gleichartig gearbeiteten Untieres. Die beiden übrigen Winkeltraufsteine der jeweils gegenüberliegenden Seite waren, an der Art der Steinbearbeitung erkennbar, 1871 bei der großen Renovierung erneuert worden.

Diese Feststellung waren Beweis genug für die Annahme, daß einstmals aus allen vier Winkeln je ein solches Fabeltier herausgrinste. Wenn wir die gotischen Münsterbauten in Schwäbisch Gmünd, Freiburg, Ulm, usw. einmal auf die Wasserspeier hin betrachten, so kann man sich an der Fantasie der damaligen Bildhauer, was die Gestaltung dieser Fabel- und Untiere als Symbol für den Satan angeht, gar nicht sattsehen. Diese Ausgeburt der höllischen Mächte steht dort als Steinbildwerk gleichwertig neben der gleichartigen Darstellung in der Malerei und Grafik der damaligen Zeit. Man braucht dabei nur an Albrecht Dürer, Hieronymus Bosch, Martin Schongauer oder an den Isenheimer Altar eines Grünewald zu denken.

Es ist nun fast zu müßig, zu überlegen, was unser besagter Wasserspeier mit seinen Paarhufer-Klauen und seinem langen Schwanz für einen Kopf hatte. Es könnte ein Ziegenbock gewesen sein, dazu paßt jedoch der lange Schwanz nicht. Beim Schwein ist's auch schwierig, des Schwanzes wegen. Zu einem Hund passen die Klauen nicht, sowenig wie zu einem Esel, es ist also klar, daß es sich um ein Fabelwesen handeln muß, welches man als Drachen als Symbol des Satans noch am besten umschreiben kann. Das Verschwinden dieser Plastiken vom Dachtrauf ist nicht nur aus künstlerischer Sicht ein Verlust, auch vom symbolischen Wert her, den die Figuren verkörpert haben, kann man von einer Verarmung der Bausubstanz reden.

Eine Murrhardter Klosterbauhütte?

Auf dem westlichen Gewölbeschlußstein in der Sakristei findet sich das Baumeisterzeichen, welches wohl ein M darstellen soll, verwandt jenem Buchstaben, wie er über der Türe der Walterichskirche in der römischen Jahreszahl 1488 gemeißelt steht. Der Meister könnte demnach einen mit dem Buchstaben M beginnenden Namen gehabt haben. Auf der Suche nach noch mehr Steinmetzzeichen konnten zwei weitere gefunden werden, so daß jetzt neben dem Meisterzeichen noch 4 verschiedene Gesellenmarken existieren. Es ergibt sich somit eine kleine Bauhütte von mindestens 4 Mitarbeitern. Es ist zu hoffen, daß im Verlaufe der noch bevorstehenden Renovierungsarbeiten weitere Marken gefunden werden.

Sakristei, eine ehemalige Marienkapelle?

In der Sakristei ist der östliche Gewölbeschlußstein als Rose oder Rosette ausgebildet. Welche Hinweise können daraus gezogen werden?

Auf vielen Tafelgemälden gotischer Zeit wird die Jungfrau Maria mit einer Lilie oder einer Rose in der Hand dargestellt. Auf die Symbolik dieser Attribute wollen wir hier nicht näher eingehen. Für uns ist es von größerer Bedeutung, daß die Klosterkirche, als Tochterkirche unserer jetzigen Waltherichskirche, früher hieß diese ja Marienkirche, neben dem Hl. Januarius und der Hl. Dreieinigkeit auch der Hl. Jungfrau Maria geweiht ist. Der Marienaltar befand sich nachweislich im Ostchor. Was soll deshalb jene Rose in der Sakristei?

Innerhalb einer Klausur befand sich, nach der Norm im Osttrakt, neben dem Krankenrevier und in der Nähe der Abtei, gewöhnlich eine Marienkapelle. Durch das Vorhandensein eines westlichen Hauptchores mit Westquerhaus weichen in Murrhardt die Verhältnisse jedoch von dieser Norm ab. Die alte „Abtei“ lag beweisbar im Westtrakt der Klausur und wohl daneben auch jenes besagte Krankenrevier. Was liegt nun näher als der Gedanke, daß die Sakristei, welche sich direkt diesen Räumen anschloß, jene Marienkapelle gewesen sein könnte, worauf die Rose an jenem Ort hinweisen würde. Aber nicht allein die Rose, sondern auch Altäre helfen hier weiter. Über die Ausstattung der Sakristei mit einem Marienaltar soll zu späterem Zeitpunkt im Zusammenhang mit der Kirche berichtet werden.

Daß die Sakristei durch ein kleines Fensterchen direkt östlich des einst dort vorhandenen Altars zugleich eine räumliche Verbindung zur Kirche gehabt hat, ist sehr zu bedenken, zumal genügend Licht über das große Ostfenster des südlichen Querhauses eintreten konnte. Drei ehemalige Zugänge von der Kirche zur Sakristei oder umgekehrt, erhöhen noch die Bedeutung dieses Raumes und es muß an einen prozessionsartigen Ablauf der Messen, von Altar zu Altar gedacht werden.

Bei der Jahreszahl 1434 sind die beiden Vierer als halbe Acht geschrieben, was vielen Leuten beim Lesen der Zahl Schwierigkeiten bereitet. Wenn man jedoch die halbe Acht um 45 Grad aufrichtet, wobei die Spitze unten links zum Standfuß wird, läßt sich recht leicht eine Vier lesen.

7.

Umfangreicher Münzschatz geborgen

Neuer Erfolg bei der Ausgrabung in der Murrhardter Stadtkirche

In der vergangenen Woche konzentrierte sich das Interesse der Ausgräber auf den Gründungsbau der Karolingerzeit, nachdem über die romanische Klosterkirche (wir wollen nach Ostern darüber berichten) im großen und ganzen Klarheit gewonnen ist. Ein halbrunder Steinkreis innerhalb der romanischen Vorgängerkirche zeigt sich bei genauer Untersuchung als Inneneinbau (Lettner) dieser Kirche, war also nicht jene angenommene Ostapsis der Karolingerkirche. Es war nun an der Zeit nach St. Walterichs Klosterkirche zu suchen!

Die Ausgräber versprachen sich Aufschluß darüber, bei einem Einblick unter den Fußboden der romanischen Kirche. Zu diesem Zweck wurden drei Grabgruben ausgewählt, alle drei an besonderem Ort, um beim Tieferlegen der Grubenfüllung den seitlichen Schichtaufbau studieren zu können.

Das erste Grab war die 1871 zerstörte Gruft des Prälaten Oetinger an der Grenze zwischen Querhaus und Langhaus. Die zweite Grabgrube lag etwa in der Mitte des Mittelschiffes und gehört in gotische Zeit (1450-1550) und die dritte Grablege war vor der Errichtung der Kirchtürme schon in den Boden gebracht worden, und lag jetzt innerhalb des Nordturmes. Der gesuchte Fußboden, ein außergewöhnlich qualitativ hochwertiger Estrichbelag, kam 40 cm unter dem romanischen Kirchenboden zutage. Die karolingische Klosterkirche liegt demnach, wie vom Ausgräber schon immer vermutet, im Bereiche des östlichen Mittelschiffes.

Das Grab im Turm wurde, seiner exponierten Lage wegen, einer genaueren Bearbeitung unterzogen, da es nach der Errichtung der romanischen Kirche direkt westlich des nordöstlichen Nebenaltars eingebracht worden ist. An solchen Stellen werden nur besondere Persönlichkeiten bestattet, im Falle unseres Klosters entweder ein kirchlicher Würdenträger (Abt) oder ein weltlicher Herr (Graf, Schutzbvogt). Diese Stelle konnte jedoch nur etwa 100 Jahre lang belegt werden, dann wurde durch die Errichtung der Türme eine völlig neue Konzeption im Osten der Kirche geschaffen. Deutlich zeichneten sich dann auch im Erdreich die vier Gerüststangengruppen ab, in denen vor etwa 820 Jahren das Baugerüst für den Turm gestanden hatte. Eine solche Stange stand einst direkt auf dem Grab. Damit war das Alter der Bestattung nach den gegebenen stratigraphischen Methoden schon vorneweg klargelegt, es beträgt mindestens 820, höchstens 900 Jahre.

Zur Überraschung trug der etwa 170 cm große Mann, der dem Gebiß nach um 40 Jahre alt war, in seinem linken „Hosensack“ einen Beutel mit etwa 200 Münzen bei sich. Was diese Beigabe nach diffiziler Bearbeitung und Präparation alles aussagen kann, ist noch nicht abzusehen. Allein die Tatsache einer Grabbeigabe dieses Umfanges ist sensationell.

Unter allen gegebenen Vorsichtsmaßnahmen wurde dieser Schatz am vergangenen Freitag geborgen und zur Präparation ans Württembergische Landesmuseum weitergeleitet. Sobald diese Arbeiten abgeschlossen und die Münzen bestimmt sind, wird darüber erneut berichtet werden.

Die Grabung in der Murrhardter Stadtkirche gewinnt mehr und mehr an Bedeutung für die Erforschung der mittelalterlichen Geschichte des süddeutschen Raumes, sie wird deshalb vom Landesdenkmalamt entgegen anfänglicher Zurückhaltung nun mit den notwendigen Geldmitteln gefördert.

Der Kirchengemeinde gebührt für die erweiterte zeitliche Freigabe der Kirche zu intensiven Untersuchungen der Dank aller Heimat- und Geschichtsfreunde. Die Grabung wird nach Ostern wieder aufgenommen werden.

8.

Murrhardt unter den habsburgerischen Löwensteinern

Ausgrabung bestätigt Stadtgeschichte. Aus dem Marktflecken wird eine Stadt.
Folge königlicher Familienpolitik

Zwangsläufig stellen sich bei einer Ausgrabung, zumal wenn der Leiter heimischem Boden entstammt und sich schon seit 20 Jahren mit der Ortsgeschichte befaßt, recht weitreichende Fragen, die im engen Raum eines Gotteshauses allein nicht gelöst werden können. So wird wohl auch die Aussage über die Person Walterichs überarbeitet, wie die Frage nach der vor dem Jahr 800 hier ansässigen Bevölkerung neu aufgegriffen werden müssen. Denn nach dem Auftreten jenes beeindruckenden Mönches aus fränkischem Hochadel wurde die Geschichte dieses Ortes in völlig neue Bahnen gelenkt.

In gleicher Weise stellt der Untergang staufischer Macht und der Aufstieg der Habsburger für Murrhardt in kirchlicher und noch viel mehr in lokalpolitischer Sicht neue Weichen. Was dies in rechtlicher, wirtschaftlicher und politischer Sicht in der damaligen Zeit bedeutete, können wir heute kaum ermessen. Allein die imposante Ummauerung mit Türmen und Toren bedingte neue Lebensformen. Rechtlich kam man in die Lage, Marktzölle zu erheben und mindestens die niedere Gerichtsbarkeit auszuüben. Sicherlich stand dem Kloster bzw. dessen weltlichem Schutzherrn und dem Inhaber der Schutzvogtei über die Stadt die hohe Gerichtsbarkeit zu.

Im Gewann „Galgen“ am Siegelsberger Hang war jene schon von weitem sichtbare Gerichtsstätte der Stadt, und auch Flurnamen wie „Diebsäcker“ weisen auf sie hin. Handwerk und Handel blühten durch die Abhaltung von Markttagen schnell auf, was jedoch nicht heißt, daß die Landwirtschaft einen Niedergang zu verzeichnen gehabt hätte. Der Chronist Widmann (1550) berichtet, der Bürgermeister Mochen habe ihm erklärt, daß um 1300 Murrhardt von den Äbten zu „einem stättlein ummauert“ worden sei, nachdem vorher schon der Abt zu Hohenstein das Dorf „zu einem Markt umgraben“ hätte.

Der Ort rückt also in den Jahren um 1300 in seiner Bedeutung auf jene Stufe nach, die das Kloster schon bald 300 Jahre früher zu erklimmen in der Lage war. In der Nachricht Widmanns kann der Hinweis auf die Äbte, jedoch als ausführendes Organ, wohl stimmen, vom Auftraggeber und Initiator zur Stadterhebung ist jedoch leider nichts vermerkt. Wer war der weltliche Herr, der mit soviel politischer Macht ausgerüstet war?

Familienpolitik des Königs

Die Entwicklung nimmt ihren Anfang, als König Rudolf von Habsburg am 15.8.1281 von Bischof Berthold von Würzburg die Grafschaft Löwenstein zusammen mit der Vogtei über Murrhardts Kloster um 11 300 Pfund Heller kauft. Er verschreibt diesen Besitz schon ein Jahr später an seinen unehelichen Sohn Albrecht von Schenkenberg und übergibt Mitte November 1287 diesem in Löwenstein die Grafschaft als Reichslehen, nicht ohne zuvor den Ort Löwenstein zur Stadt erhoben zu haben.

Im hiesigen Kloster wird diese Entwicklung zuerst nicht mit Freude registriert und man versucht, sich dem neuen Herrn zu entziehen. Dieser Streit wird dann 1290 in einem Vertrag zwischen dem Kloster und Graf Albrecht, welcher sich nun „zu Löwenstein“ nannte, beigelegt.

Die politischen Wirren jener Zeit bedingen, daß immer wieder an der Rechtmäßigkeit des Besitzes von Graf Albrecht gerüttelt wird, wobei nach König Rudolf Tod dessen Nachfolger Adolf von Nassau die Rechte Graf Albrechts bestätigt (1294). 1298 wird Adolf von Nassau abgesetzt und der Stiefbruder unseres Grafen, der Erzherzog Albrecht von Österreich, zum neuen König gewählt. Damit sieht es für die „Löwensteiner“ politisch wieder besser aus, sie

schließen mit dem Kloster im Jahr 1300 mehrere Verträge und schenken eine jährliche Spende von 2 Pfund Heller.

Sternstunde in der Murrhardter Geschichte

Um diese Zeit, wohl in den ersten zwei bis drei Jahren nach 1300, war aus Gründen der standesüblichen Repräsentation eine Aufwertung des Marktfleckens Murrhardt zur Stadt angezeigt. Es wird kein Geringerer als Graf Albrecht, der Stiefbruder des Königs, gewesen sein, der dann schlußendlich Murrhardt zur Stadt erhoben hat. Er bestimmte dann folgerichtig kurz vor seinem Tod, im Jahr 1304, daß er im Kloster „vor unserer Frauen-Altar“ zur letzten Ruhe gebettet werden soll, nicht ohne vorher dem Kloster eine jährliche Spende von 20 Pfund Heller zuzusprechen, für sein Seelenamt.

Wir können also davon ausgehen, daß Murrhardt zwischen 1301 und 1304 Stadtrechte bekam, nachdem es mit Mauer, Turm und Tor umgeben war. Die Nachricht des Chronisten Widmann weist genau in die gleiche Zeit und bestätigt unsere Überlegungen.

Damit war das kurze Wirken dieses neuen Schutzherrn, wenn auch zuerst umstritten, letztlich für Kloster und Stadt mehr als segensreich. Unter seinem Sohn und Nachfolger Graf Nikolaus wird dann erstmals am 7.10.1328 in einer Urkunde Murrhardt als Stadt aufgeführt.

Gesteigerte Repräsentationsansprüche

Zuerst wollen wir die Frage beantworten: Wie war die Klosterkirche vor etwa 700 Jahren beschaffen? Es war eine romanische Basilika mit Westchor, Westquerhaus und Ostchor (Ergebnis der Ausgrabung), damals etwa 230 Jahre alt, wobei die Türme mit dem halbrunden Chorschluß etwa 100 Jahre jünger waren. Angebaut an den Nordturm stand die relativ neue, etwa 30 Jahre alte St. Walterichskapelle. Alle diese romanischen Kirchenräume mit ihren kleinen Fenstern und der gedämpften Lichtführung entsprachen jedoch nicht mehr dem Denken und Fühlen der „neuen Zeit“. In unserer Gegend beginnt mit dem Bau des Turmchores der Backnanger St. Michaelskirche etwa um 1260 der gotische Baustil Eingang zu finden.

Der frühgotische Ostchor der Stadtkirche

Nach kunstgeschichtlichen Kriterien, dabei spielen die Formen der Kapitelle, der Säulenbasen und die Ausgestaltung des Gewölberippenquerschnittes, sowie die Art der Gewölbeaufteilung in Felder mittels der Rippenanordnung, eine wichtige Rolle, nach diesen Gesichtspunkten zu urteilen, ist die Errichtung des Ostchores in das erste Drittel des 14. Jahrhunderts zu stellen. Die Einwölbung des Raumes zwischen den Türmen mit einem Kreuzrippengewölbe fällt unter die gleichen Baumaßnahmen. Was war der Grund für diese tiefgreifende Umgestaltung des östlichen Chorbereiches?

Die Gründe für diesen Neubau um 1320 müssen von außen an den Klosterkonvent herangetragen worden sein. Irgendwelche äußere Einwirkungen, wie Erdbeben, Schadenfeuer, oder gar Baufälligkeit scheiden bei reinem Chorumbau sicher aus, da dieser Bauteil ohnehin der neuere Teil der Kirche war.

Wer war nun der Initiator für diesen Umbau? Der Berichterstatter glaubt, den Veranlasser, Förderer und Träger dieser Baumaßnahmen benennen zu können.

Bauherr ist Graf Nikolaus

Es wird wohl nach seines Vaters Tod 1304 des Grafen Nikolaus vornehmste Aufgabe gewesen sein, den Raum, in welchem sein Vater, des Königs Bruder, bestattet lag, neu, modern, repräsentativ und würdig um- und ausgestalten zu lassen. In Graf Nikolaus ist der Veranlasser dieses Chorumbaus zu erkennen. Da er 1340, am 13. März, verstarb und sich nun selbst in diesem Raum bestatten ließ, kann die Zeit des Umbaus etwa auf die Jahre 1305 bis 1335 festgelegt werden. Diese von der Geschichte ausgehend entwickelten Daten

entsprechen jenen genannten Kriterien der Kunstgeschichte völlig.

Der neue Chorraum

Zur Größe des Raumes mag gesagt sein, daß sich der Bau etwa auf der Linie der romanischen Fundamente erhebt, d.h. kaum länger oder breiter angelegt wurde, sondern nur höher und lichter, mit drei großen Fenstern und anstatt der früheren Halbkreisform nun mehreckig gestaltet worden ist. Sein aus jeder Ecke über einer schlanken Säule mit einfachem Kapitäl aufsteigendes, schlichtes, sternartiges Gewölbe wird von an den Außenecken errichteten, nach oben sich stufenweise verjüngenden Stützpfählern getragen. Die ganze Gestaltung ist einfach, aber architektonisch fein gelöst.

Für den Altardienst wurden in der Südwand zwei gekuppelte Nischen eingebaut, welche übrigens erst 1931 wieder aufgefunden, freigelegt und renoviert worden sind. Als Steinmetzzeichen können am vor kurzem erst restaurierten Choräußeren nur noch die Zickzack-, die Kreuz- und die Winkelmarke gefunden werden, wobei sich der Berichterstatter noch gut anderer Zeichen, wie z.B. einer pfeilartigen Marke sowie der Buchstaben T und A erinnert. Vielleicht ist es möglich, im Chorinnern, nach der Einrüstung, noch weitere Steinmetzzeichen zu finden. Die einfache Art dieser Versatzmarken bzw. Gesellenzeichen weist ebenfalls auf das frühe 14. Jahrhundert als Bauzeit hin.

Die künstlerische Ausgestaltung

Über die einstige figürliche Ausschmückung im Innern kann einige Aussage gemacht werden. Jedes der sechs Eckkapitelle diente zugleich als Sockel für eine Figur. Es ist wohl kaum zu bezweifeln, daß diese Bildwerke dort aufgestellt waren. Im Chor selbst stand der Hochaltar, der hl. Jungfrau Maria geweiht, wobei über die Art des Altars keine Nachrichten vorliegen. Er ist jedoch sicher 1496 bei der Errichtung des neuen, spätgotischen Marienaltars entfernt und wahrscheinlich an anderer Stelle, vielleicht in der Sakristei wieder aufgestellt worden. Sollte diese Überlegung richtig sein, und noch 1870 standen Teile jenes Altars nachweisbar in der Sakristei, hätte es sich bei jenem frühgotischen Altar um die Darstellung Mariens mit dem Leichnam Christi auf dem Schoß, als Mater dolorosa, gehandelt, wobei laut Berichten zu beiden Seiten der Gottesmutter die Figuren eines Nikodemus bzw. eines Josef von Arimathia gestanden haben. Über den Verbleib dieser Schnitzwerke, deren Existenz durch mehrere schriftliche Belege hinreichend gesichert ist, soll weiter unten berichtet werden. Die Suche nach Murrhardter Figuren war von Erfolg gekrönt, wenngleich meist nur noch ihre Vernichtung bewiesen werden kann.

Die große Kreuzigungsgruppe

Vor Jahren bekam der Berichterstatter ein fast gar hundertjähriges Foto zu Gesicht, mit der Darstellung einer Maria und der Unterschrift: „Aus Murrhardt, in der ggl.

Altertümersammlung in Stuttgart.“ Was lag näher als dort nachzuforschen, und prompt standen im Württembergischen Landesmuseum nicht nur jene Maria, sondern auch ein zugehöriger Johannes, nur war am Etikett von Murrhardt nicht die Rede, dort hieß es: „Aus der Bodenseegegend.“ Dies wiederum war Grund genug, einen Brief mit beigelegtem Foto nach dort zu senden und um Aufklärung des Sachverhaltes zu bitten.

Am 9.3.1964 erreichten folgende Zeilen den Heimatpfleger: „Vielen Dank für Ihren Brief. Ihre Feststellung, daß unsere Maria aus dem frühen 14. Jahrhundert aus Murrhardt in unser Museum gekommen ist, war eine kleine Sensation. Die Maria und der zugehörige Johannes sind sicher schon vom Altertumsverein in den 60er oder 70er Jahren des 19. Jahrhunderts gekauft worden. Im Inventar ist keine Herkunftsangabe. Um so dankbarer sind wir, daß wir diese nach beinahe 100 Jahren doch noch bekommen haben.

Die beiden Figuren sind, trotzdem sie aus Murrhardt stammen, sicher aus einer der Bildhauerwerkstätten, die in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts am Bodensee gearbeitet

haben. Sie werden ursprünglich im Triumphbogen neben einem großen Kreuz, wahrscheinlich auf einem Querbalken aufgestellt gewesen sein.

Die beiden Figuren sind heute mit das Beste, was wir an schwäbischer Plastik im Landesmuseum zu zeigen haben. Das Foto der Maria mit der Herkunftsbezeichnung schicke ich Ihnen in den nächsten Tagen zurück. Wir lassen gegenwärtig eine Aufnahme davon machen.“ Soweit der Brief aus Stuttgart.

Zu den beiden Figuren ist noch zu bemerken, daß sie Maria 183 cm, der Johannes 195 cm groß und beide um 1330 entstanden sind, also zur Ausschmückung des neuen Chorraumes erworben wurden. So sehr es nun schmerzt, jene überragenden Kunstwerke nicht mehr hier zu wissen, so gewiß ist die Genugtuung und Freude, sie nach fast 100 Jahren für uns wiedergewonnen zu haben. Der bittere Tropfen in diese Freude mischte sich mit der Erkenntnis, daß der zugehörige Kruzifixus verloren ist. In Stuttgart ist nichts davon bekannt und vorhanden. Kam er vielleicht seiner besseren oder schlechteren Erhaltung wegen früher oder erst später, also nach den Figuren, aus Murrhardt weg an einen anderen Ort?

Abtransport und Vernichtung

Auch in Backnang gab es ja in den genannten Jahren des letzten Jahrhunderts eine Altertümersammlung und gar nicht wenig davon stammte aus Murrhardt. Der frühere hiesige Stadtbaumeister war zum Oberamtsbaumeister aufgestiegen, war bauleitender Architekt um 1872 in Murrhardt bei der Kirchnerneuerung und zugleich Vorstand des Backnanger Altertumvereins. Verdächtig war, daß nach der Kirchnerneuerung 1872 die Schriftquellen nichts mehr von Holzplastiken in der hiesigen Kirche melden, wogegen in den Zeiten davor immer wieder auf jene Altäre hingewiesen wurde. Der Sache mußte nachgegangen werden! Leider war der größte Teil der Backnanger Sammlung ein Opfer des 2. Weltkrieges geworden, und so war es notwendig, einen Augenzeugen zu suchen, der die Sammlung schon vorher gesehen hatte. Dieser Mann wurde gesucht und gefunden und berichtete auf die Frage nach einem lebensgroßen Kruzifixus folgendes: „So ein großer Christuskorpus, aber ohne Kreuz und ohne Arme, in sehr schlechtem Zustand, war in der Sammlung vorhanden. Woher er kam, weiß ich nicht.“ Dies war wohl ein Hinweis, leider aber kein Beweis. Etwa ein Jahr danach fand dieser Zeuge, es war der im Backnanger Heimatverein äußerst aktiv tätige Gärtnermeister Hermann Trefz, ein altes, fast 80jähriges Inventarverzeichnis über die frühere Sammlung, in welchem jedes Stück mit laufender Zahl, Herkunft und Überbringer eingeschrieben ist. Dort steht schwarz auf weiß, der Verdacht hatte sich nun bestätigt, unter der Nr. 780: Christusfigur/Murrhardt. Die Spalte „Überbringer“ ist nicht ausgefüllt, was auf den Vorstand selbst hinweist. Unter den Nummern 783, 784 und 785 findet sich dort eingetragen: Grablegung Christi/Murrhardt, also Maria mit Christus, Nikodemus und Joseph von Arimathia.

Der Vereinsvorstand war, wie gesagt, jener in Murrhardt tätige bauleitende Architekt, er hatte die lädierten Figuren wohl mitgenommen. Die Kunstwerke sind 1945 alle vernichtet worden, unrecht Gut gedeiht nicht!

Es fällt dem Berichtersteller nicht schwer, sich in der Kirche, zwischen den Türmen im Chorbogen einen Querbalken vorzustellen, auf dem das Kreuz und die beiden Figuren ihre Aufstellung gefunden hatten. Auf dem Altare stand wohl jene Mater dolorosa.

Eine fürstliche Grablege

In den dargelegten Ausführungen kam zum Ausdruck, welch feierlicher, gotischer Raum hier entstanden war, im Gegensatz zum damals noch vorhandenen strengen, romanischen Kirchenschiff. So war nun im Osten der Kirche ein künstlerischer Höhepunkt und ein dem Bauherrn würdiger Akzent gesetzt worden.

Dieser helle, lichte Raum mit bester Ausstattung war zugleich ein Aushängeschild für den Grafen Nikolaus, der hier für seinen königlichen Vater Albrecht einen repräsentativen

Begräbnisort geschaffen hatte, wohl nicht ohne den Gedanken, dies auch für sich selbst getan zu haben. 1340 wurde Graf Nikolaus seinem Wunsche gemäß ebenfalls in Murrhardt, im Ostchor, beigesetzt.

9.

Die spätgotische Klosterkirche war reich an Steinplastik

Grabung in der Stadtkirche läßt erste Schlüsse zu

Im Blick auf den bevorstehenden Gemeindefest, dessen Erlös der Innenerneuerung der Kirche zugute kommt, soll heute die Innenausstattung der spätgotischen Klosterkirche, soweit es sich um Steinmonumente und Steinfiguren handelt, beschrieben werden. In mehreren Artikeln haben wir in den letzten Wochen über den Bau der Kirche im 15. Jahrhundert berichtet. Wie diese Kirche in ihrem Innern ausgestattet war, soll jetzt näherer Betrachtung unterzogen werden. Die notwendigen Erkenntnisse wurden in vielen Fällen durch die Ausgrabung erst erarbeitet. Dazu gehört unter anderem als Grundvoraussetzung die Kenntnis der Fußbodenhöhe in den verschiedenen Kirchenräumen.

Der Fußboden des Langhauses befand sich auf etwa demselben Niveau wie zu Beginn der Ausgrabung, hat sich also seit 1450 kaum verändert. Das Querhaus und der Westchor lag ursprünglich jedoch um etwa 70 cm höher als das Langhaus und war über vier Stufen zu erreichen. Diese Höhendifferenz war aber nicht alleinige Zäsur im Kirchenraum, sondern wurde noch durch ein gewaltiges Bauwerk im Innenraum nachhaltig betont.

Ein gotischer Lettner

Die Kirche wurde durch diesen Inneneinbau in eine westliche, rein klösterliche Hälfte und in eine östliche Laienhälfte getrennt. Eine derartige Innenarchitektur nennt man einen Lettner. Größe, Form und Material eines solchen Bauwerkes hängen vom jeweiligen Baustil ab. Durch die Ausgrabung ließen sich die Maße des Lettners recht genau festlegen. Er war, von Säule zu Säule gebaut ca. 7 m lang, teilte also das Mittelschiff, war 3 m breit und aus den massiven Fundamenten kann auf das aufgehende Mauerwerk einiger Rückschluß gezogen werden. Die Höhe von etwa 3 bis 4 m ist durch die Arkadensäulen in etwa festgelegt.

In einigen Kirchen des süddeutschen Raumes sind solche Lettnerbauten der Spätgotik noch existent, sodaß dadurch ermöglicht wird, den hiesigen Lettner zeichnerisch zu rekonstruieren. Aufgefundene Bruchstücke feingliedriger, gotischer Architekturteile stammen höchstwahrscheinlich von diesem Lettnerbauwerk, das wohl zwischen 1560 und 1630 aus der Kirche entfernt wurde. Die im Abbruchschutt aufgefundenen farbigen Putzreste weisen auf eine intensive, figürliche Bemalung der verputzten Teile hin. Nebenbei sei bemerkt, daß dieser Lettner in romanischer Zeit, an fast derselben Stelle stehend, einen einzigartigen Vorläufer in Form eines halbrunden Chorschrankenbauwerkes hatte. (Wir werden darüber später berichten.)

Das Sakramentshäuschen im Ostchor

Über einige Stufen erreicht man vom Langhaus aus den höher gelegenen Ostchor. Zum dortigen Hochaltar gehörte eine reichgeschmückte, farbig gefaßte Nische an der Chornordwand. Zu dieser Nische führten wohl noch weitere Stufen hinauf. Sie war ursprünglich mit einem Gittertürchen verschlossen, dessen Befestigung deutliche Spuren hinterließ. Leider ist die gesamte gotische Architektur (vgl. Walterichskirche) von der Wand gemeißelt worden, die Nische selbst wurde zugemauert. Die Zerstörung fällt vielleicht mit dem Abbau des Lettners zusammen und ist sicher nachreformatorisch geschehen. Einige wenige Reste der abgeschlagenen Teile sind aufgefunden worden und so läßt sich die Architektur wenigstens zeichnerisch ergänzen.

Die an diesen Fragmenten sichtbaren Farbreste lassen auch die Rekonstruktion der alten Bemalung zu. Über dem Kielbogen, zu beiden Seiten der Kreuzblume zwischen den Seitentürmchen ist je ein Wappen gemalt, links mit den Württembergischen Hirschgeweihen,

rechts mit den drei Stauferlöwen. Die Grafen zu Wirtemberg waren damals die weltlichen Schutzherrn des Klosters und fühlten sich als Nachfahren der Herzöge von Schwaben, der Staufer. Sie führten deshalb auch jenes Wappen, das sich in einem Schlußstein im Gewölbe ebenso zeigt.

Das Maßwerk des Sakramentshäuschens ist genau dasselbe wie jenes auf den Seitenflächen des Stiftersarkophages und gleicht im Profil den aufgefundenen Fragmenten des Lettners.

Der Stifterkenotaph

Ursprünglich wohl zwischen den Türmen im Ostchor, wahrscheinlich über den Löwensteiner Grafengräbern, stand das seit je leere Ehrengrab für den Klosterstifter Kaiser Ludwig den Frommen. Es ist ein aus Steinplatten gefügter Block, welcher wohl wegen seines Zusammenhanges mit der Person Walterichs nach der Reformation nicht zerstört und erst 1871 in die Walterichskapelle ausquartiert wurde. Seitdem fristet dieses Denkmal ein kümmerliches Dasein am falschen Ort. Es ist unsere Aufgabe, dieses originale Ausstattungsstück schlußendlich in die Kirche, möglichst an den alten Platz, wieder zurückzubringen. Mit berechtigtem Stolz können wir dieses über 500 Jahre alte Kunstwerk unser eigen nennen. Es ist außerdem eine moralische Verpflichtung, dieses Denkmal gebührend zu behandeln und ihm einen geeigneten, repräsentativen Platz im Bereich der ehemaligen Karolingerkirche zuzubilligen.

Beim Betrachten der Deckplatte mit dem eingekerbten Reliefbild des Kaisers und der fein gearbeiteten, dem Rand entlanglaufenden Schrift sowie der Seitenpartien mit ihren Maßwerkarchitekturen muß man an dem schönen Steinmetzwerk seine helle Freude haben. Die lateinische Umschrift lautet zu deutsch:

Im Jahr 816 starb der erlauchte römische Kaiser Ludwig, Sohn Karls des Großen, genannt „der Fromme“, Gründer dieses Klosters. Seine Seele ruhe in Frieden, Amen!

Wer ist der Bischof in der Klosterkirche?

Am Nordturm war auf einem Sockelstein eine fast lebensgroße Bischofsfigur gestanden, Standbild und Sockelstein wurden aus Sicherheitsgründen vor den Bauarbeiten fachmännisch entfernt.

Das Standbild hat seit seinem Entstehen, vielleicht während der nachreformatorischen Umbaumaßnahmen, einige Beschädigungen erlitten. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß diese Figur, wie viele andere, nach der Reformation entfernt worden wäre, hätte man nicht in ihr den Klostergründer, den von der ganzen Bevölkerung verehrten Walterich erblickt. Dank dieser Fehlinterpretation ist uns diese Kostbarkeit gotischer Bildhauerkunst erhalten geblieben.

Die Figur ist allem Anschein nach nicht in Murrhardt gearbeitet worden. Der unbekannte Künstler der Gotik wird jedoch von den Kunstgeschichtlern, genau wie jener Baumeister der Spätromanik von dem die Walterichskapelle stammt, als „der Murrhardter Meister“ benannt. Wen soll dieses Standbild darstellen? Wohl nicht Walterich! Es handelt sich um einen Bischof! Er trägt vollen Ornat, auf dem Haupt die edelsteinbesetzte Mithra (leider beschädigt), einen Talar aus feinstem Brokat mit schwerer feinziselierter und edelsteinbesetzter Gewandschließe, Handschuhe mit Bischofsring und in seiner Linken ein aufgeschlagenes Buch (sehr beschädigt). Der rechte Arm ist abgeschlagen. Er hielt in der Hand wohl einen Bischofsstab mit Fahne, wie sich nach anderen zeitgleichen Denkmälern wohl rekonstruieren läßt.

Allem Anschein nach handelt es sich um die Darstellung jenes im Jahre 305 enthaupteten Bischofs von Benevent (Italien), dessen Blut als Reliquie in Neapel heute noch verehrt wird und dessen Gebeine im Jahre 839 auf die Insel Reichenau ins dortige Kloster kamen. Von dort erreichte wohl eine Knochenreliquie, von den ersten Mönchen mitgebracht, Murrhardt, wo dieser Heilige dann zum ersten Kirchenpatron eingesetzt und von hier aus weitverbreitet

Patron der hiesigen Tochterkirchen in Erdmannhausen und Ludwigsburg-Ossweil wurde. Es ist der Heilige Januarius.

Die Figur war von 1871 bis 1931 aus der Kirche entfernt, auf den Altar der Walterichskapelle gestellt und erst von Pfarrer Findeisen an ihren alten Platz zurückgeholt worden. Der Sockelstein besteht aus einem menschlichen Oberkörper mit lockigem Haupt, der in seinen Händen ein leider stark beschädigtes Spruchband hält, dessen Inhalt bisher noch nicht entziffert werden konnte. Wahrscheinlich wird es sich, darauf weist das Spruchband wohl hin, um einen Propheten handeln. Die Entzifferung des Spruches könnte uns darüber sicher Klarheit verschaffen.

10.

An Altären reiche Klosterkirche

11 Altarstandorte bekannt. Holzplastiken in fremden Museen. Chorgestühl und Wandmalerei

Vor dem Gemeindetag haben wir uns mit dem Lettner, dem Sakramentshäuschen, dem Kenotaph und der Januariusstatue beschäftigt. Heute folgt nun mit einer Betrachtung über die Altäre, die mit der Wiederentdeckung und Rekonstruktion des östlichen Altares sicher einen Höhepunkt heimatpflegerischer Tätigkeit darstellt und in Kürze veröffentlicht wird, ein weiterer Bericht über die gotische Klosterkirche. Die spätere Berichterstattung wird sich dann mit der Romanik befassen, wobei die beiden Türme das Bindeglied zwischen dem vorhandenen Kirchengebäude und dem einstigen Vorgängerbau bilden. Diesen Türmen wird ebenfalls ein Bericht gewidmet sein.

Auf die Umgestaltung der Klosterkirche in eine evangelische Gemeindekirche in der Zeit der Reformation und die Veränderungen des Barock, der Neugotik, des Jugendstiles und der Zeit um 1930 soll später eingegangen werden. Es ist naheliegend, daß auch die übrige Klosteranlage mit Walterichskapelle, Klausur und Wirtschaftsgebäuden noch angesprochen wird.

Die Altäre und ihre Standorte

Üblicherweise sind in einer katholischen Kirche, insbesondere in einer Klosterkirche, eine größere Anzahl Altäre zu erwarten. Die Standorte sind meist aus den räumlichen Gegebenheiten festgelegt und zwingend. Oft erscheinen über den Altären im Gewölbe Schlußsteine, aus deren Symbolgehalt heraus Rückschlüsse auf die dem jeweiligen Altar zugeordneten Patrozinien und Heiligen gezogen werden können.

In unserer Kirche mit Doppelchoranlage stand, durch Schriftüberlieferung bezeugt, der Marienaltar, mehrere Stufen erhöht, im Ostchor. Sicher befand sich an den Turmwestwänden, als Ostabschluß der jeweiligen Seitenschiffe, ein Nebenaltar.

Auch in jedem Querhausflügel muß ein Altar gestanden haben, ebenso in der Vierung. Dem Hochaltar im Westchor, der um zwei weitere Stufen höher lag, war das Januarius-Patrozinium zugewiesen. Schlußendlich stand im mittleren Bogen des Lettners auch noch ein Altar, sodaß wir in der Murrhardter Kirche sicher mit acht Altären rechnen müssen, zu denen jedoch nur höchstens sechs Patrozinien genannt werden können.

Der Marienaltar im Osten und der Januariusaltar im Westen sind klar. Aus dem Schlußstein im Gewölbe des Westchores, auf welchem die Trinität als drittes Hauptpatrozinium der Kirche dargestellt ist, geht hervor, daß dafür auch ein Altar vorhanden gewesen sein muß. Der Bedeutung wegen kann dieser Altar nur in der Mittelachse gestanden haben. Einzige mögliche Stelle dafür ist der Lettner, denn unter dem Vierungsschlußstein, der das Schweiß Tuch der Veronika zeigt, ist üblicherweise ein Heilig-Kreuz-Altar zu erwarten.

Nach einem weiteren Schlußstein im Westchor, auf welchem das Lamm Gottes dargestellt ist, müßte auch ein Altar für Johannes den Täufer vorhanden gewesen sein. Dies ist schon deshalb sehr wahrscheinlich, weil die Kirche in Erdmannhausen, einst Tochterkirche unseres Klosters, neben Maria und Januarius auch Johannes den Täufer als Hauptpatron aufweist. Dieser Altar mag im nördlichen Querhaus gestanden haben, wo sich Fundament und Wandnische dazu gefunden haben (siehe Abb. 47).

Aus Schriftquellen und nach einer Figurengruppe zu schließen, welche sich im Stuttgarter Landesmuseum befindet, ist ein Heiliges Grab für unsere Kirche bezeugt. Wir wollen es im Südquerhaus lokalisieren. Die Sakristei, wohl als Marienkapelle genutzt, besaß einen solchen Marienaltar. Einzig für die beiden östlichen Seitenaltäre können wir keinen zugehörigen Heiligen benennen. Der Altar in der Walterichskapelle war ohne Zweifel dem ersten Abt, dem

allseits verehrten Walterich geweiht.

Der Kruzifixus vom Heiligkreuz- oder Dreieinigkeitsaltar

Das bis zuletzt am Altar aufgerichtete Kreuz, dessen Christuskorpus aus der Mitte des 15. Jahrhunderts stammt, gehört wohl ursprünglich zu einem der beiden genannten Altäre, am ehesten zum Altar unter dem Lettner.

Das Heilige Grab

In manchen Kirchen, z.B. Schwäbisch Hall und Schwäbisch Gmünd, kann ein noch intaktes Heiliges Grab besichtigt werden. Es ist die figürliche Darstellung der Szene um den ins Grab gelegten Leichnam Christi. Am Grab und dahinter erscheinen Maria, Johannes, Maria Magdalena, Joseph von Arimathia, Nikodemus und seitlich darüber zwei Engel, vor dem Grab liegen und knieen einige Wächtersoldaten.

Ein solches Heiliges Grab war, der Schriftüberlieferung zufolge, auch in unserer Klosterkirche vorhanden. Als letzte und einzige nachweisbare Figurengruppe davon kam 1862, verkauft um 16 Gulden und 12 Kreuzer durch Ferdinand Naegele, er war damals Stiftungspfleger, die Maria mit dem Johannes an die königliche Altertümersammlung nach Stuttgart. Das künstlerisch bedeutsame Werk stammt aus der Mitte des 15. Jahrhunderts und kommt aus dem fränkischen Raum.

Darauf fußend können wir uns unter dem hiesigen Heiligen Grab ein qualitätsvolles Gesamtkunstwerk vorstellen (siehe Abb. 51). Wahrscheinlich stand dieses Werk im Zusammenhang mit der vermauerten Fensternische und dem vermauerten Durchgang zur Sakristei an der Westwand des südlichen Querhauses. Östlich gegenüber scheint, nach dem aufgefundenen Fundament, ein Altar gestanden zu haben. Vom Hochaltar im Westchor ist nichts mehr vorhanden. Nur noch eine jüngst freigelegte, dem ehemaligen Durchgang von der Sakristei zum Chorraum verschließende Türe, weist auf diesen Altar hin (siehe Abb. 48).

Der Marienaltar in der Sakristei

In der Oberamtsbeschreibung von 1871 steht zu lesen: „Ein sehr verdorbenes aber trefflich und edel gehaltenes Schnitzwerk: Maria mit dem Leichnam des Herrn auf den Knien, daneben Joseph von Arimathia und Nikodemus.“ Diese Figurengruppe ist, wie schon ausgeführt, in den Jahren nach 1872 nach Backnang verschleppt und dort im April 1945 vernichtet worden. Es ist durchaus möglich, daß es sich bei dieser Darstellung um den 1340 genannten Altar „Unserer lieben Frau“ aus dem Ostchor handelt, der ab 1496, nach Aufstellung eines neuen Marienaltars im Ostchor, in der Sakristei wohl eine neue Verwendung fand.

Das Chorgestühl

Im geräumigen Westchor und nachgewiesenermaßen auch in geringerem Umfang im engeren Ostchor, zu beiden Seiten der Türe, stand ursprünglich ein Chorgestühl. In Maulbronn, Blaubeuren, Ulm und noch anderen Kirchen ist es erhalten geblieben. In Murrhardt hat, laut schriftlichen Quellen, Abt Fünkler dieses „Mobilar“ beseitigen lassen. Es hatte sicher künstlerische Qualität und wir können den Verlust nur bedauern. Fünkler hat auch den schönen spätromanischen Kreuzgang beseitigen lassen und steht neuerdings, seit der Ausgrabung, auch im begründeten Verdacht, den Lettnerabbruch veranlaßt zu haben.

Wandmalerei

Wie schon berichtet trug der Lettner figürliche, intensiv farbige Malerei gotischer Zeit. Aus der Zeit der Renaissance (ca. 1570-1600) sind über dem Durchgang vom südlichen Seitenschiff zum Querhaus ebenfalls Malereireste aufgefunden worden. Diese sollen, wenn

möglich, erhalten und restauriert werden. Es besteht die Hoffnung, an den höher aufsteigenden Wänden noch weitere Bilder aufzufinden.

11.

Spätgotischer Flügelaltar im Ostchor der Klosterkirche

Letzter Bericht der Serie: Ausstattung der gotischen Kirche

Mit diesem Bericht über den Flügelaltar schließen wir heute unsere seit einigen Monaten kontinuierlich fortgesetzte Artikelserie über die gotische Klosterkirche, ihre Errichtung und Ausstattung, ab. Dieser hier erstmals in vollem Zusammenhang publizierte Altar bildet den Abschluß und Höhepunkt in der spätmittelalterlichen Geschichte unseres Klosters. In der Folge soll als eines der bedeutenden Ergebnisse der Ausgrabungstätigkeit unseren Lesern die romanische Vorgängerkirche vorgestellt werden.

Seit 1931 stand im Ostchor der Murrhardter Stadtkirche ein von Steinmetz Griesheimer aufgestellter massiver Steinaltar. Direkt über dem Altar an der Wand hing ein gerahmtes, flachrechteckiges gotisches Gemälde, offensichtlich von einem Altaruntersatz stammend. Ein derartiges Altarteilstück wird Predella genannt.

Zu beiden Seiten, an den Wänden des Ostchores hingen zwei Altarflügel, ebenfalls gotischer Zeitstellung. Der Herkunft und Geschichte dieser Bilder und dem zugehörigen Altar nachzuforschen, hatte sich schon vor über 10 Jahren der Berichterstatter zur Aufgabe gestellt, in der berechtigten Hoffnung, Licht ins Dunkel um dieses Kunstwerk zu bringen. Die bei dieser Arbeit angefallenen zusätzlichen Ergebnisse, wie z.B. die Wiederentdeckung der Kreuzigungsgruppe aus frühgotischer Zeit, eines Heiligen Grabes und eines weiteren Altars mit der Pieta als Hauptgruppe sind in den letzten Berichten veröffentlicht worden.

Der Altar in der Literatur

Pfarrer H. Roeder aus Walheim meldet 1820: „In der Kirche ist ein schöner Hochaltar mit gut gemalten Figuren.“ 1864 berichtet A. Ricker: „auf dem Altarschrein steht im unteren Rahmen St. Sebastian, Sta. Maria mater dei, St. Vitus, 1496. Die inneren Seitenflächen des Schreines sind auf halber Höhe vergoldet und mit Arabesken geschmückt.“

Aus der 1871 erschienenen Oberamtsbeschreibung ist zu entnehmen: „An der Südwand des Mittelschiffes hängt ein treffliches, 1496 gefertigtes Bild aus der Ulmer Schule, das einst die zwei Flügel des jetzt in der Sakristei stehenden Altarschreines bildete. Der Schrein enthält jetzt ein sehr verdorbenes, aber trefflich und edel gehaltenes Schnitzwerk: Maria mit dem Leichname des Herrn auf den Knien, daneben Joseph von Arimathia und Nikodemus; unten steht: Sanctus Sebastianus, S. Maria Mater Dei, Sanctus Vitus, 1496. Genannte Heilige stehen jetzt oben auf dem Schrank und dieser ruht noch auf der auch sehr gut gemalten Predella, darstellend den Auferstandenen im Garten mit Maria und Johannes, wie sie ihm die Wundenmale küssen.“

Dekan Klemm aus Backnang schildert die hiesige Klosterkirche anlässlich eines Besuches 1885 und erwähnt die beiden Flügel und die Predella, von Schrein und Figuren jedoch fehlt, wie er bedauernd feststellt, jede Spur. Bürgermeister Blum und Rektor Gürsch schreiben in einem 1926 herausgegebenen Führer durch Murrhardt: „Seit 1872 sind die übrigen Stücke (des Altares) spurlos verschwunden.“

Der Altarschrein samt Figuren kam nach Backnang

Nach all diesen Berichten liegt klar, daß erstens der Altar 1820 noch intakt in der Kirche stand, zweitens vor 1864 in die Sakristei geräumt wurde und drittens seit 1872 der Schrein mit den Figuren verschwunden ist. Der Verdacht, der Altar könnte nach Backnang gekommen sein, erhärtete sich aus zwei Gründen: Altertumsverein-Vorstand Hämmerle leitete den Kirchenumbau in Murrhardt, seitdem fehlen die Figuren. Hämmerle war Jahre vorher Stadtbaumeister von Murrhardt und mit den Leuten und den Fakten wohl vertraut.

Dagegen sprach, daß Dekan Klemm etwa 13 Jahre später das Fehlen des Altarschreines bedauert und als prominentes Mitglied des Altertumsvereinsvereins von einer Existenz desselben Altares in der Backnanger Sammlung nichts weiß. Haben schon damals die maßgebenden Vereinsleute aus dem Besitz ein Geheimnis gemacht, vielleicht weil der Erwerb nicht ganz legal von statten ging? Fragen über Fragen! Auch die Herren Blum und Gürr konnten, trotz bester persönlicher Kontakte nach Backnang, dem Geheimnis nicht auf den Grund kommen. Aus Murrhardt gabs dort vieles, aber solches gab es scheinbar nicht. Als vor wenigen Jahren die Backnanger Sammlung, d.h. der den Krieg überstandene kleine Rest, sortiert und gesichert wurde, fanden sich auch vier, total verwurmt etwa metergroße Figuren, die dem endgültigen Zerfall nahe waren. Alte Inventarnummern klebten noch daran und zwar 778, 781 und 782 sowie 779.

Nachricht von diesen Figuren drang auch nach Murrhardt und der Berichtersteller konnte die Werke in ihrem traurigen Zustand besichtigen und veranlaßte, daß bei der Reinigung die alten Nummern nicht verloren gingen, in der Hoffnung, jenes Verzeichnis von Vereinsgut, in dem zu den Zahlen die Herkunft notiert sein könnte, möge sich einmal finden lassen.

Drei der Figuren waren bemalt und gehörten offensichtlich zusammen. Eine weibliche und zwei männliche, darunter ein Sankt Veit. Der Verdacht, es könnten die seit 100 Jahren verloren geglaubten Murrhardter Heiligenstatuen sein, war sicher berechtigt. Der Stil und die farbige Fassung sprachen für spätes Mittelalter. Allein der letzte Beweis fehlte noch, nämlich das Inventarverzeichnis.

Beweis: das Inventarverzeichnis

Der unermüdlich für den Backnanger Verein tätige Hermann Trefz brachte über ein Jahr später dieses alte vergilbte Heft bei, das Geheimnis war gelüftet, dort steht: „Nr. 777: Altarnische 1496 Murrhardt, Nr. 778: Männl. Holzstatue Murrhardt, Nr. 779: Weibl. Holzstatue Fornsbach, Traub, Nr. 781: Weibl. Holzstatue Murrhardt, Nr. 782: Männl. Holzstatue Murrhardt“.

Seitdem steht als traurige Wahrheit fest: Der hier 1872/73 tätige Oberamtsbaumeister hat die Schätze aus der Kirche nach Backnang mitgenommen. Ob mit oder ohne Einverständnis hiesiger Leute läßt sich nicht mehr beweisen. Auf alle Fälle hat man dort fast hundert Jahre lang dieses Geheimnis erfolgreich gehütet. Außer den drei Figuren fielen die anderen im Verzeichnis aufgeführten Murrhardter Kunstwerke, ohne daß je eine Zeichnung oder ein Foto davon gemacht worden war, 1945 dem Kriege zum Opfer. Die drei Heiligen: St. Sebastian, St. Maria und St. Veit haben, bestens restauriert, im Helferhausmuseum nun eine neue Bleibe gefunden, neben jener Fornsbacher Maria (Nr. 779). Rein zufällig konnten die Maße des Altarschreines noch ermittelt werden. Er war 6 Schuh, 21/2 Zoll hoch (178 cm), 5 Schuh, 4 Zoll breit (153 cm) und 1 Schuh (29 cm) tief.

Die Darstellungen auf den Flügeln

Jeder Flügel ist waagrecht geteilt. In der oberen Hälfte stehen einerseits auf Goldgrund weibliche Heilige, in deren Mitte Katharina mit dem Schwert und Barbara mit dem Kelch hervortreten, die Unterschrift lautet: All hailig junckfrawen. Darunter stehen, ebenso auf Goldgrund, männliche Heilige. In ihrer Mitte Franziskus und Jakobus.

Auf dem zweiten Flügel ist oben das Pfingstfest dargestellt mit der Unterschrift: All hailig XII boten und unser frau. Darunter nochmals männliche Heilige mit Johannes d. T., Laurentius, Stephanus und Leo dem Großen und der Unterschrift: Alle Heiligen und XII martirer.

Rekonstruktion des Altars

Es bereitet nach den zusammengetragenen Unterlagen keine große Mühe mehr, den Altar zu rekonstruieren. Die Größe des Schreines ist klar. Drin standen, wie am unteren Rahmen

aufgezeichnet, die drei Figuren des Sebastian, der Maria und des Veit. Die Flügel waren seitlich angesetzt, der Schrein stand, mindestens zeitweise, auf der Predella. Über die Verzierungen im oberen Teil des Schreines gibt es keine Hinweise, ebensowenig gibt es Anhaltspunkte für ein über dem Schrein aufsteigendes Sprengwerk. Auf der Rückseite sollen in einer Ecke die Buchstaben S.V.M. eingeschnitten gewesen sein.

Die Künstler, Ulmer Schule

Die Jahreszahl 1496 steht fest. Die Bemalung der Flügel ist ulmische Art. Dort arbeiten um diese Zeit Künstler wie Zeitblom, sein Schüler Striegel und viele andere. Auch die geschnitzten Figuren weisen in ihrer Art nach Ulm. Einzig die Predella paßt nicht ganz, sie ist fränkischer, wohl Nürnberger Herkunft und würde, auch dem Thema nach, wohl eher ursprünglich zu jenem Passionsaltar mit der Pieta gehört haben, von dem nur noch schriftliche Kunde zeugt. Ob die genannten Initialen S.V.M. die Künstler signalisieren ist eine Vermutung. S könnte z.B. Striegel, V könnte Ulm und M könnte der Bildschnitzer sein.

Der Stifterabt

Der Stifterabt auf der Predella, links als kleine Person im Ornat mit Abtsstab knieend dargestellt, ist der Stifter jenes Passionsaltars, zu dem dieses Tafelbild wohl einst gehört hat. Da die Predella, aus stilistischen Gründen, wohl einige Jahre nach 1500 entstanden ist, könnte es sich um einen der seinerzeit amtierenden Äbte handeln. Das rechts außen gemalte Wappen mag ihm zugehören.

Dagegen war in den Jahren 1489 bis 1501 Johannes Schradin, der sich um Murrhardt vielerei Verdienste erworben hatte, Abt des Klosters. Ob er jedoch jenen, in seine Amtszeit datierten Altar, dessen Schrein und Flügel wir hier vorgestellt haben, gestiftet hat, kann nicht nachgewiesen werden. Er ist fälschlicherweise wohl deshalb als Stifter dieses Altars genannt worden, weil die Unterschiede von Predella zu Schrein mit Flügeln, einerseits was das ikonographische Programm angeht, andererseits was die grundverschiedene künstlerische Herkunft betrifft, bisher völlig übersehen und nicht beachtet worden war.

Vielleicht fänden sich, bei einem entsprechenden Konzens der Kirchengemeinde, auch die notwendigen Spender zur Wiedererlangung dieses Kunstwerkes.

(Im nächsten Bericht stellt der Berichterstatter, als eines der bedeutenden Ergebnisse der Ausgrabung das große Januariusmünster vor. Die Redaktion.)

Ausblick:

Wir haben in vier großen Berichten die ehemalige Innenausstattung der Kirche vorgestellt. Von den Steinmonumenten ist außer der Januariusstatue und dem Kaiser-Ludwig-Grabmal nichts mehr vorhanden. Bei den holzgeschnitzten Kunstwerken sieht es noch schlechter aus. Die Kreuzigungsgruppe ist ganz verschwunden. Der Passionsaltar mit Pieta ebenfalls, genau so das Heilige Grab. Nur noch der Kruzifixus ist uns erhalten geblieben. Der einzige Altar, den wir wieder herstellen könnten, ist der heute beschriebene. Der Berichterstatter würde sich gerne bereiterklären, dabei mitzuhelfen. Es wäre keine Schwierigkeit, einen einfachen neuen Schrein zu erstellen, wie man das z.B. in Öhringen tat, den Schrein mit den Flügeln und der Predella zusammenzufügen und den Versuch zu unternehmen, die drei Figuren aus Backnang wenigstens in der Kopie wiederzugewinnen. Wir könnten dann ein Kunstwerk unser eigen nennen, um welches uns viele beneiden würden und das ein würdiges Ausstattungsstück in unserer Kirche mit ihrer über 1100jährigen Geschichte wäre.

12.

Murrhardts romanisches Januariusmünster

Untersuchungen bringen Licht in die romanische Vergangenheit.
Ein weiteres Teilergebnis der Ausgrabung

Die Ausgrabung in der Stadtkirche hat völlige Klarheit geschaffen über den gotischen Baukörper, der vor noch gar nicht langer Zeit vom Kunst- und Baugeschichtler als eine „vielgesichtige Sphinx“ bezeichnet worden war. Reichbebilderte Aufsätze über den Kirchbau des 15. Jahrhunderts mit seiner Entstehung und Ausstattung, sowie den Umbau des Ostchores im 14. Jahrhundert und seine Herrichtung zur repräsentativen Grablege der Grafen zu Löwenstein (Habsburger Linie) erschienen in den vergangenen Wochen in unserem Blatt.

Obwohl den Ausgräbern gleich zu Beginn ihres Tuns Reste einer Vorgängerkirche in Form von Mauerstümpfen entgegentraten, wurde bisher darüber geschwiegen. Was hätte es schon genützt, in Schlagzeilen von der Freilegung der Längsmauern, von Pfeilersockeln, vom Westquerhaus, vom großen westlichen Kirchturm oder gar von einer Krypta zu berichten, solange die notwendigen Zusammenhänge noch nicht erarbeitet waren?

Auch jetzt liegen noch viele Fragen offen, besonders solche, die den noch nicht ergrabenen Ostchor betreffen. Diese Fragen können jedoch erst beantwortet werden, wenn ganz am Schluß der Ausgrabung dort gearbeitet wird.

Trotz dieser Mängel sollen nun, soweit möglich, die bisherige Ergebnisse der Grabung, was den romanischen Bau angeht, in gewohnter Weise dargelegt werden, wobei vermerkt werden muß, daß nun der Rahmen gesprengt wird, der seither der Ausgrabung den lokalen Charakter verliehen hat.

Eines der ältesten Klöster Süddeutschlands

In den Jahren zwischen 1000 und 1150 sind im süddeutschen Raum weit mehr als 20 Klöster und Chorherrenstifte gegründet worden. Dazu zählen in unserer nächsten Umgebung: Lauffen/N. (1003), Großkornburg (1075), Lorch und Kleinkornburg (1102), Backnang (1116) und Maulbronn (1147). Viele dieser Abteien gehen auf die Hirsauer Reformbewegung zurück. Einige davon, wie z.B. Kornburg, Lorch und Backnang entstanden unter Umwandlung weltlicher Burg- bzw. Adelssitze. Zu jener Zeit bestand jedoch das Murrhardter Kloster schon nahezu 250 Jahre und war neben dem etwa 70 Jahre älteren Kloster Ellwangen und dem wohl gleichaltrigen Hirsau, wobei letzteres wie Murrhardt von Reichenauer Mönchen besiedelt worden war, die einzige Abtei im späteren Altwürttemberg.

Bemerkenswert ist, daß das um die Jahrtausendwende wohl bedeutendste Adelsgeschlecht unseres Raumes, die Grafen von Calw, Schutzbögte des Murrhardter Klosters waren und daß nach vorübergehendem Niedergang Hirsaus dieses später so berühmte Kloster (1059) von jenen Calwer Grafen erst wieder neu gegründet werden mußte.

Für Murrhardt ist, als Hinweis auf seine politisch-kirchliche Bedeutung, die große Bannforst-Schenkung durch Kaiser Konrad II. im Jahre 1027 ein herausragendes Ereignis. Die Grabung hat jedenfalls deutlich herausgestellt, daß entweder dieses Großbauvorhaben damals seiner Verwirklichung entgegenging oder eben abgeschlossen war. Das Kloster Murrhardt war dabei, an der Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert den Baubestand der Gründungszeit niederzulegen und sich vollständig zu erneuern.

Jener dabei errichtete, romanische Klosterkomplex wird das Thema der nunmehr beginnenden Berichtsreihe sein.

Der Grundriß des romanischen Münsters

Wie für diese Zeit üblich, handelt es sich bei diesem Kirchbau um eine dreischiffige Basilika, als gewisse Besonderheit jedoch mit einem westlichen Querhaus, einem dreiteiligem Ostchor und einem westlichen, einschiffigen Chorraum. Die Länge des gesamten Bauwerkes betrug etwa 37 m, wobei auf den Westchor ca. 8 m, das Querhaus ca. 6,5 m und das Langhaus ca. 15 m entfallen. Über den Ostchor kann noch keine endgültige Aussage gemacht werden. Die lichte Breite des Mittelschiffes, der Vierung und des Westchores betrug 4,9 m, jene der Seitenschiffe 2,55 m. Die Mauerstärken können im aufgehenden Mauerwerk wie folgt angegeben werden: Längsmauern im Norden bzw. Süden 58 cm, Querhaus- und Westchorumfassungsmauern 68 cm, und Fundamentbankett für die Arkadenstützen 83 cm. Daraus ergibt sich die Langhausbreite von 12,9 m. Weiterhin kann aus den Mauerstärken auf die relative Höhe der Wände geschlossen werden. So z.B. waren die Mittelschiffwände und der Westchor sicher am höchsten (88 cm), jene der Seitenschiffe am niedrigsten (58 cm), die Querhausmauern nehmen mit 63 cm Breite eine Mittlerrolle ein. Der lichte Abstand von Stützensockel zu Stützensockel betrug ca. 180 cm. Da die romanischen Sockelplatten z.T. unter den gotischen Säulen wiederverwendet wurden, und also bekannt sind, kann ihrer Abschrägung wegen die Stützenstärke höchstens 78 cm betragen haben, was dann eine lichte Arkadenbreite von mindestens 190 cm ergibt. Zwischen Vierungspfeiler und Ostchorpartie standen 5 Stützen. Die freistehenden Vierungspfeiler waren kreuzförmig gemauert und verputzt. Die Art der Arkadenstützen ob Pfeiler, ob Säule oder gar Stützenwechsel ist unbekannt. Von Westen her bestand im nördlichen wie im südlichen Querhausarm je ein schmaler 84 cm breiter Zugang. Der Fußboden der Kirche war aus rotbraunem, sauber gearbeitetem Kalkmörtelestrich hergestellt.

Einbau einer Krypta im Westbereich

Wohl auf die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert oder kurz danach fällt der tiefgreifende Umbau der Westpartie, der den Westchor, die Querhausarme und die Vierung umfaßte und noch ins Langhaus, bis zur ersten Arkade von Westen her hineinreichte.

Der ursprünglich wohl unbedeutend erhöhte Westchor wurde durch den Einbau einer Unterkirche um etwa 1,6 m angehoben und durch Stufen mit der Vierung verbunden. Die westlichen Eingänge erhielten die Funktion von Kryptenzugängen. Die Krypta selbst war dreischiffig zu drei Jochen angelegt und ihr Gewölbe wurde von vier rechteckigen, verputzten Pfeilern getragen. Durch die enorme Höherlegung des Westchores war auch eine Höherlegung der Querhausarme angezeigt.

Von West nach Ost wurden die beiden Querhausarme von der Vierung mittels einer Mauer abgeteilt, die wohl Chorschranken getragen haben mag. Diese Mauer war vorgezogen, über den östlichen Vierungspfeiler hinaus bis zur ersten Langhausstütze. Treppenstufen zu beiden Seiten dieser Stützen, im Bereiche der Seitenschiffe, führten zu den nun um ca. 60 cm erhöhten Querhausarmen, welche nun wohl die Funktion von Nebenchören (Seitenkapellen) auszuüben hatten.

Dieser Umbau zerstörte einerseits die Vierung in ihrer großzügigen Weiträumigkeit, erreichte dagegen eine in Haupt- und Nebenchöre differenzierte Choranlage, die wohl, erst recht nach dem Einbau einer Krypta, auf die Einrichtung des Hauptchores im Westbereich hinweisen dürfte, d.h. mit anderen Worten: Die Verlegung des Hauptchores von Ost nach West wurde erst durch den Umbau ermöglicht.

Es war übrigens aus topographischen Gegebenheiten einfacher, eine Krypta im Westen anstatt im Osten einzubauen, da das Gelände nach Westen abfällt, d.h. dort der Kirchbau höher aus dem Boden herausragte. Mit der Verlegung des Hauptchores war zugleich das Signal gesetzt für den nun folgenden Umbau des Ostchores unter Errichtung der beiden heute noch stehenden Kirchtürme.

Datierungshilfe: Der Schatzfund im Turm

Wichtig für die Datierung dieses Kirchbaues ist jenes im nordöstlichen Nebenchor gelegene Grab mit seinen über 300 Münzen. Diese Münzen sind wohl alle vor 1130 geprägt worden, was uns erlaubt, das Grab etwa in der Zeit zwischen 1130 und 1140 zu datieren. Seinerzeit bestand also die Kirche in der hier beschriebenen Art, d.h. die beiden Osttürme waren noch nicht erstellt, fand doch beim Bau des Nordostturmes einer der vier im Turminnern stehenden Gerüststangen genau über dem Grab ihren Standplatz.

Die Errichtung der großen Basilika in die Zeit zwischen die Jahre 1000 und 1050 zu stellen, ist einerseits wohl bis jetzt willkürlich und muß durch Fundstücke noch genauer fixiert werden, andererseits jedoch recht wahrscheinlich, da Kaiser Konrad II. im Jahr 1027 dem Kloster bzw. dem Bistum Würzburg den großen Bannforst (Reichswald), vom Ebnisee bis fast nach Löwenstein und von Sulzbach nach Fichtenberg reichend, schenkte. Schaffte diese große Dotation vielleicht den Grundstock für einen derart gewaltigen Kirchbau oder diente sie zu dessen Unterhaltung?

Mehrere Umbauperioden mußte die romanische Basilika über sich ergehen lassen, wobei jene mit dem Bau der Osttürme für die Ausgräber deshalb die wichtigste ist, da beim Anbau der Türme an das Langhaus dessen Mittelschiff- wie auch dessen Seitenschiffdächer am Turmmauerwerk, zwecks guter Wasserabdichtung, mittels tiefer Kerben eingeschnitten wurden und diese Dachansätze heute noch unter dem gotischen Dachstuhl, über den jetzigen Gewölben, sich deutlich abzeichnen. Wir sind dadurch in der glücklichen Lage, den vorgetragenen Grundriß der Kirche ins Aufgehende weiterzuergänzen. Das bedeutet, daß die Höhen der Mauern und Dächer jenes vor über 900 Jahren erstellten Kirchbaues genau angegeben werden kann. (Im nächsten Bericht, der die Bauperiode der Osttürme betrifft, soll darauf ganz speziell eingegangen werden).

Nächstes Ziel: Das Walterichskloster

Als Delikatesse für alle Geschichtsfreunde: Es zeichnen sich fast im ganzen Kirchenraum bedeutende Baureste vom Vorgängerbau dieser Basilika ab, d.h. das Kloster unseres Walterich und Stifters, Ludwig des Frommen, wächst nun aus dem Boden. Noch ältere Kultur- und Bauperioden, bis zurück zu den Römern, sind ebenfalls schon angeschnitten. Die Bedeutung der hiesigen Grabung hat damit den Rahmen eines Lokalereignisses endgültig gesprengt und ist auf dem besten Wege, weit über die Grenzen unseres Landes hinaus von sich reden zu machen.

13.

Die Osttürme und der östliche Klausurflügel

Eine dritte Bauphase des Januariusmünsters

Die ältesten, noch funktionsfähigen Bauwerke der Stadt Murrhardt sind sicher die beiden steingemauerten Türme der Stadtkirche, wobei der Südturm völlig im Original erhalten, der Nordturm im höheren Bereich jedoch wiedererneuert ist. Über dem heute noch vorhandenen Rundbogenfries, als ehemals oberem Abschluß, befand sich ursprünglich wohl ein verhältnißmäßig niedriges Pyramidendach. Am Pfingsttag haben wir über die romanische Klosterkirche berichtet, dabei ihren, bis auf wenige Details im Osten der Kirche, vollständig ergrabenen Grundriß vorgestellt und von einer zweiten Bauphase, nämlich dem Einbau einer Krypta im Westchor, Nachricht gegeben. Heute soll über die Geschichte der 800 Jahr alten Osttürme gesprochen werden.

Die Frage nach dem Alter der Türme kann bis jetzt von der Kunst- und Baugeschichte nur annähernd beantwortet werden. Die Ausgräber erhoffen sich jedoch bessere Datierungsmöglichkeiten durch die Ergebnisse ihrer Tätigkeit, wobei jener Schatzfund mit den vielen Münzen dabei wohl eine wichtige Rolle spielen wird.

Weitere Anhaltspunkte für die Datierung bilden bis jetzt besonders jene in den Schallarkaden eingestellten Säulen mit ihren Würfelkapitellen, deren dreifacher Schild mit je einer zugeordneten Ecknase sich aus der Hirsauer Urform (um 1080 bis 1090) herausentwickelt hat und etwa in die Jahre zwischen 1120 bis 1170 zu stellen sein dürfte. Auch die vertikale und horizontale Gliederung der Turmwände mittels Ecklisenen und Rundbogenfriesen weist in dieselbe Zeit der Hochromanik.

Die Ausbildung des Rundbogenfrieses ist in ihrer Art außergewöhnlich, ähnlich existiert sie von ca. 1120-40 am Kirchturm in Nellingen/F. Hinter den frühgotischen Strebebepfeilern am Chor zeigte sich, wie bei den Außenrenovierungsarbeiten beobachtet wurde, die alte, wohl in der Frühgotik dann abgeschlagene Wandgliederung der romanischen Ostfassade mit neben den Ecklisenen eingestellten Viertelsäulen.

Aus dieser Gliederung wird es wohl möglich sein, die den Türmen zugeordnete romanische Apsis im Aufgehenden zu rekonstruieren. Auch die ursprüngliche Verteilung der Fensteröffnungen in den Turmostmauern konnte noch ermittelt werden und ist für die Bearbeitung der Klausur von beträchtlicher Aussagekraft.

Beide Türme fungierten im einst tonnengewölbten Untergeschoß als Chornebenräume und sind vom Ostchor aus durch je einen einstmals rundbogigen Durchgang zu erreichen.

Kopf des seinerzeitigen Baumeisters?

Auf dem Kämpfer zwischen der gekuppelten Schallarkade auf der Ostseite des Südturmes ist ein steingemeißeltes menschliches Haupt von gepflegtem Aussehen angebracht. Wer hier dargestellt ist, kann nur vermutet werden, nach der Haartracht jedoch mag es sich wohl um einen „Mann von Welt“ handeln. Ob es der Baumeister sein soll, was an ähnlich exponierter Stelle an anderen Kirchen, wo derartige Plastiken sich befinden, oftmals auch vermutet wird, oder ob es gar der weltliche Schutzvogt des Klosters sein mag, sei letzten Endes dahingestellt. Letztlich zu bedauern sind die nicht unbedeutenden Zerstörungen an dieser Plastik, die sich auf das Gesamtbild des Gesichtes leider recht verunstaltend auswirken.

Die beiden Türme haben im Laufe ihrer wohl über 800jährigen Geschichte vielerlei Umbauten über sich ergehen lassen müssen, wobei die teilweise Zerstörung des Nordturmes sicher die einschneidendste Maßnahme war.

Über diese Um- und Neubauten soll in anderem Zusammenhang berichtet werden. Ebenso wird eine dendrochronologische Untersuchung des späteren Fachwerkaufbaues die Zeit seiner

Errichtung genau belegen.

Die Osttürme und das romanische Münster

Schon vor der Ausgrabung, nach Beobachtungen an den Turmmauern im Verlauf der Außenrenovierung, war angezeigt, daß die Dachhöhen des zu den Türmen gehörenden Kirchenschiffes sich entweder durch Umbauten verändert oder daß gar verschieden hohe Kirchbauten diese Türme begleitet haben müssen.

Bei der Ausgrabung zeigte sich nun, daß die beiden Osttürme spätere Anbauten an eine schon vorhandene frühromanische Kirche sind und daß bei diesem späteren Umbau der östliche Haupt- und die beiden Seitenschiffe jener Kirche abgebrochen und dieser Bereich von den beiden jetzigen Türmen und einem neuen Ostchor überbaut worden ist.

In gleicher Art wie das jetzige an die Turmwestwände angebaute Langhaus mit seinen Dachkanten das Einschlagen von tiefen Kerben und Rinnen in die Turmmauern vonnöten machte, zwecks besserer Wasserabdichtung, nämlich zum Anbringen von Blechstreifen oder Mörtelbändern, so war dies auch schon beim romanischen Bau gemacht worden, und solche alten Dachaus schläge sind einwandfreie Zeugen für Höhe und Dachneigung jener schon vor über 900 Jahren errichteten Vorgängerkirche.

Wie schon erwähnt sind diese Rinnen an beiden Türmen aufgefunden worden, und zwar unter den Pultdächern der Seitenschiffe, über den gotischen Gewölben und über dem Mittelschiffgewölbe im jetzigen Dachstuhlbereich. Dadurch ist es möglich, die First- und Traufhöhe des Mittelschiffes, die der ehemals flachen Decke des Schiffes entspricht, sowie die Dachneigung und Traufhöhe des Seitenschiffes, auf deren Niveau die dortige flache Decke eingebaut war, bald zentimetergenau zu bestimmen, so kann aus dem uns nun bekannten Grundriß ein Aufriß von einem Gebäude rekonstruiert werden, das schon vor über 525 Jahren vollständig abgebrochen worden war.

Solche Erkenntnisse sind möglich, solange noch Mauerteile mit alten Dachanschlügen aufrecht stehen, was bisher jedoch von den Bau- und Kunstgeschichtlern meist unbeachtet blieb, können diese Marken doch erst mit dem ergrabenen Grundriß zusammen zu aussagekräftigen Rekonstruktionen führen.

Mit den hier vorgetragenen Ergebnissen stellt sich automatisch die Frage, wo jene frühromanische Basilika vor dem Jahre 1150 ihren Turm hatte. Diese Frage ist nach bisherigen Befunden noch nicht zu beantworten, vielleicht jedoch kann mit der Ausgrabung im Ostbereich hierauf noch später eine Antwort gegeben werden. Nachweisbar jedoch stand ein solcher Turm anfangs nicht über dem Westchor; ob es vielleicht ein niedriger Vierungsturm war, ist ebenfalls noch offen. Wir wollen im nächsten Bericht über einen weiteren Turmbau, wohl anfangs des 13. Jahrhunderts berichten, der sicher dem Januariusmünster ein völlig anders geartetes, und vollkommen fremd anmutendes Aussehen verliehen hat. Im gleichen Artikel soll auch über die St. Waltherichskapelle gesprochen werden.

Der östliche Klausurflügel

An den Südturm schließt sich nach Westen, nachgewiesenermaßen gleichzeitig mit den Türmen erbaut, ehemals als Vorblendung vor die ältere Kirchensüdwand konstruiert, ein Mauerblock mit Rundbogenportal an. Dieses um 1440 zugemauerte Portal wurde erst 1925 wieder aufgefunden und anschließend vom Verputz befreit. Es ist in die Flucht der südlichen Kirchenlängsmauer derart einbezogen, daß der daraus gefolgerte Schluß der Baugeschichtler nicht unberechtigt war, diese ganze Mauer und folglich das ganze Langhaus mit seinen Säulenarkaden sei im Kern wohl romanischen Ursprunges. Dem ist, wie wir seit der Ausgrabung wissen, nicht so.

Dem vom Südturm bis zum heute noch stehenden „Fürstenbau“ (Forstamt) reichenden Klausurflügel, dessen Reste erst 1870 abgebrochen wurden und dem jenes besagte Portal

schlußendlich zugehörte, sollen die angeschlossenen Überlegungen gelten.

Vermöge zweier Indizien kann seine zeitgleiche Errichtung zusammen mit den Osttürmen belegt werden. An den Turm angebaut stand jenes große Gebäude, welches im Untergeschoß den Kapitelsaal und das Parlatorium, im Obergeschoß das Dormitorium, das sind die Schlafgemächer der Mönche, beherbergte. An seiner Westseite zog der Ostflügel des Kreuzganges entlang.

Seine zeitgleich mit dem Turm durchgeführte Errichtung läßt sich dadurch belegen, daß seinetwegen das Ostfenster im Turmuntergeschoß von Anfang an zur Seite gerückt worden war, hätte es in der Mittelachse gelegen, wäre es bei nachträglichem Anbau verdeckt worden. Einige, wohl dem Kreuzgang entlang dieses Kapitelsaales zugehörige Würfel-Kapitelle mit Schild- bzw. Schachbrettmuster, als Fundstücke seit langem im Besitz des Museums, weisen ihrerseits deutlich auf die Zeit des mittleren 12. Jahrhunderts als Baudatum hin.

Dank eines, wenngleich heute zugesetzten und nur in der Wand sichtbaren, rundbogigen, im Steinschnitt genau den Turmostfenster entsprechenden Durchganges zeichnet sich jener „Fürstenbau“ mit seinen über 1,2 m dicken Mauern als mit den Türmen zeitgleich errichtet aus. Dieses Gebäude an der südöstlichen Klausurecke mit seinem tiefen Keller diente entweder als Küche oder aber als „Wärmestube“ des Klosters.

Über spätere Um- und Anbauten in diesem Klosterbereich wollen wir zu gegebener Zeit, im Zusammenhang mit den übrigen Klausur- und Klosterbauten berichten.

14.

Beherbergt der Nordturm ein Grafengrab?

„Münzenmann“ keines natürlichen Todes gestorben. Anthropologische Untersuchung

Ein noch unbekannter Toter, der im Frühjahr durch seinen „Münzschatz“ schon Aufsehen erregte, sorgte jetzt für weitere Überraschungen. Im April war das Skelett des Unbekannten gefunden worden. Murrhardts Heimatpfleger Dr. Rolf Schweizer suchte damals im Bereich der Osttürme nach Fundamenten der vorromanischen Bauten der Murrhardter Stadtkirche. Im Boden des zwischen Ostchor und Walterichskapelle stehenden Nordturmes kamen dabei zahlreiche Bestattungsspuren zum Vorschein.

Etwa 100 Jahre war dies der Bereich vor einem Seitenaltar der Klosterkirche gewesen. Dann wurde durch die Errichtung der Türme die bauliche Konzeption vollständig verändert.

Während eben jener Zeitspanne, wahrscheinlich um 1130, wurde auch jener Mann beigesetzt, der jetzt so manches Rätsel aufgibt.

Daß er hunderte von Münzen seiner Zeit bei sich hatte (und dalag, als hielte er sie im Grabe über 800 Jahre hinweg immer noch fest), das wurde schon ausführlich berichtet. Jetzt sorgten anthropologische Untersuchungen für Neuigkeiten. Im Alter von etwa 40 Jahren war der 1,70 m große Herr keines natürlichen Todes gestorben. Ein Schwerthieb über den Kopf war sein Ende.

Es muß sogar ein recht arges Gemetzel gewesen sein, in dem der Unbekannte fiel. Mit klaffender Kopfwunde am Boden liegend wurden dem Sterbenden, oder schon Toten?, noch vier kräftige Schwerthiebe ins Gesicht versetzt. War es ein offener Kampf, ein räuberischer Überfall oder ein Racheakt? Das alles hüllt sich noch ins Dunkel der Geschichte.

Beließ man ihm das bei ihm gefundene Geld als sein Eigentum, oder ward es ihm erst als Sühnegeld mit ins Grab gegeben? Auch das ist noch unklar. Zunächst lassen sich über die Tatsachen hinaus nur Vermutungen konstruieren. Eine läuft daraus hinaus, daß der Getötete ein Sproß des damals mächtigen Geschlechts der Grafen von Calw gewesen sein könnte.

War man anfangs der Meinung, der „Münzenmann“ im Nordturm sei eine Einzelbestattung, so darf man nach den weiteren Skelettfunden annehmen, daß hier eine 7köpfige Familie bestattet ist. Allem Anschein nach waren, als der vermutliche Schutzvogt des Klosters dort zu Grabe gebracht wurde, schon 1 Kind, 2 Jugendliche, 2 erwachsene (25-40 Jahre alt) und eine ältere Person hier bestattet worden. Die Lage vor dem ehemaligen Nordost-Altar läßt auf eine Adelsfamilie schließen, wahrscheinlich der Calwer-Löwenstein'schen Linie.

15.

Walterichskapelle und großer Westturm

Die 1. und 2. Bauphase des romanischen Januarius-Münsters offenbart sich dem Ausgräber

Im letzten Artikel unserer Grabungsberichtsreihe berichtete Dr. Rolf Schweizer über die beiden Osttürme, die wohl in den Jahren um 1140-1170 erbaut worden sind. Nachdem diese Konzeption verwirklicht war, kam etwa um 1230 der Gedanke auf, die jetzige Walterichskapelle und einen Westturm, der über der Krypta und dem westlichen Altarbereich stehen sollte, zu bauen. Nach den bisherigen Feststellungen mag dieser gewaltige Turm am Beginn des zweiten Drittels jenes Jahrhunderts erbaut worden sein.

Schon im St. Gallener Klosterplan ist im Bereich des Gottesackers eine Kapelle zur Feier der Totenmesse eingetragen. Die im Zusammenhang mit Murrhardt schon mehrfach genannte Großkomburg zeigt eine Kapelle, die ehemals von der Kirche über einen brückenartigen Steg zu erreichen war und in ihrer eigenartigen Zentralbauweise als Sechseckbau mit umlaufender Galerie sicher eine Besonderheit darstellt. Diese „Erhardkapelle“ weist an ihrem Äußeren die Darstellung eines Löwen mit zwei Jungen auf, wobei der Sinn dieser Plastik wohl, zumal direkt über dem Zugang zum Friedhof angebracht, den Tierfabeln des Physiologus folgend, als Auferstehungssymbolik zu deuten ist.

Eine gleichartig gelagerte Kapelle, der Kirche jedoch direkt angelehnt, ist unsere hiesige Walterichskapelle. Um und an deren Ostfenster befindet sich in großartiger Gliederung dieselbe Auferstehungssymbolik, noch detaillierter dem Wortlaut jener Tierfabel folgend, und weist hier erst recht auf den Zweck dieser Kapelle als Raum zur Abhaltung von Totenmessen hin.

Die Kapelle dem ersten Abt des Klosters zu weihen, dessen Verehrungswürdigkeit sicher beim Bau schon längst feststand, liegt auf der Hand. Der Chronist Widmann aus Schwäbisch Hall, der auch eine Zeit lang in Diensten des hiesigen Klosters stand, berichtet seinerseits, in dieser Kapelle hätte schon jener Walterich mit seinen 12 Brüdern die Messen gelesen. Selbstverständlich kann solches nicht sein, da der Bau der Kapelle wohl 400 Jahre nach Walterichs Tod, um 1235 vonstatten ging. Zu Widmanns Zeit um 1550 war dieses Faktum scheinbar nicht mehr bekannt, bekannt war aber damals sehr wohl, daß die Kapelle, außer den Osttürmen, der älteste sakrale Bauteil der Kirche ist und sicher in besonderem Zusammenhang mit der Verehrung Walterichs gestanden hat.

Unsere Walterichskapelle ist landauf landab als außergewöhnliches Baukunstwerk bekannt. Wir wissen, daß der uns namentlich unbekannt Baumeister in Murrhardt nicht nur die Kapelle, sondern auch große Teile des Kreuzganges erbaut hatte. Es ist aber auch möglich, daß der große Westturm von derselben Bauart war.

Zu gleicher Zeit baute auf der Komburg, dem Stil nach vielleicht sogar der gleiche Meister, die beiden Osttürme mit dem Ostchor und in Schwäbisch Hall die St. Jakobskirche (heute an dieser Stelle das Barockrathaus). Durch Schriftquellen ist uns die enge Verbindung der Klöster Komburg und Murrhardt, die dem gleichen Orden und Bistum angehörten, überliefert, genauso ist die Zugehörigkeit der Haller St. Jakobskirche zur Komburg bekannt und zum Dritten existiert im Kloster Komburg zu damaliger Zeit ein Mönch Gottfried, der sich in den Akten deutlich als „Baumeister“ auszeichnet.

Was liegt nun näher, als dem Gedanken gewissen Raum zu geben, der „magister operis Gotfridus“ könnte vielleicht jener „Murrhardter Meister“, wie ihn die Kunstgeschichte bezeichnet, gewesen sein. Wenngleich wir es bei Vermutungen belassen müssen, der Baumeister unserer Kapelle könnte jener Angehörige des Komburger Konvents gewesen sein, so können wir schon eher sagen, wie unser Baumeister sich selbst gesehen hat.

Die Kapelle birgt nämlich nicht nur das Antlitz des verehrungswürdigen Abtes, der kraftvoll

vom Kapitell blickt, aber unübersehbar dem göttlichen Symbol, dem Löwen, untergeordnet ist, sondern sie enthält auch das Haupt eines Mannes, der bescheiden, am Fuße einer Säule, fast direkt unter dem Haupte Walterichs, wohl klein aber doch an hervorragender Stelle, sich verewigt hat. Dieses Gesicht, welches bisher noch von keinem Bearbeiter der Kapelle beachtet worden war, möchte der Berichterstatter dem Baumeister zuschreiben.

Zur Asymmetrie des Kapellenportales

Jeder Besucher fragt sich, beim Anblick der Kapellenwestwand nach dem Grund der so sehr ins Auge fallenden Asymmetrie des Portales. Diese räumlich unbefriedigende Lösung ist nicht ursprünglich, sondern erst mit der Errichtung der gotischen Nordmauer entstanden. Die Grabung hat deutlich gezeigt, daß die romanische Nordmauer mit ihrer Außenfront etwa 1 m südlich der heutigen, gotischen Innenflucht verläuft, was bedeutet, daß die Kapelle nicht nur dem Nordturm, sondern auch direkt dieser romanischen Kirche angefügt worden ist. Verblüffend ist dabei die Tatsache, daß von Portalmitte bis zu jener romanischen Kirchenwand gemessen, genau der gleiche Abstand besteht, wie von Portalmitte bis zur Nordwestecke der Kapelle, d.h. das Portal wurde genau in die Mitte der neuentstandenen Wandfläche gesetzt, zur Kapelle wohl asymmetrisch, zum Gesamtbaukörper jedoch symmetrisch.

Den letzten diesbezüglichen Beweis lieferte das in der Gotik im oberen Bereich abgebrochene, im unteren Bereich dagegen überbaute Kapellenmauerwerk, dessen festgestellte Südwestecke sich in Machart, Steinschnitt, Bearbeitungsart und Farbe von allen anderen Bauperioden an dieser Stelle deutlich unterscheidet.

Der gewaltige Westturm

Bei der Ausgrabung zeigten sich innerhalb des Westchores gewaltige Fundamente und Steinsetzungen, die sich deutlich als Grundmauern zu einem großen Kirchturm identifizieren ließen. Dieser Turm, der vom Berichterstatter in Vorträgen schon vor Jahren als wahrscheinlich existent bezeichnet worden war, hat sich nunmehr sicher bestätigt. Er ist mit den gotischen Neubaumaßnahmen beseitigt worden.

Seine Grundfläche war quadratisch und betrug außen 7,8 x 7,8 m, im Innern 4,6 x 4,6 m. Das Fundament war 2 m stark, das darauf aufgehende Mauerwerk 1,6 m. Im Vergleich dazu messen die Osttürme 5,6 m außen und 3 m innen, bei 1,3 m dicken Mauern. Allein aus dieser Gegenüberstellung der Zahlen ist zu ersehen, daß der Westturm um ein wesentliches größer als die Osttürme war, seine gewaltigen Fundamente und Mauern zeichnen ihn auch als den höchsten der drei Türme aus. Er dürfte wohl schon anfänglich die Höhe der heutigen Türme erreicht haben.

Ein über 2 m breites, an der Turmmauer über 1,5 m hohes, keilförmig gegen das westliche Fundament gesetztes, gemauertes Widerlager sollte ein Ausweichen des Turmes nach Westen verhindern. Ob die Absicherung nach Norden und Süden gleichermaßen angelegt war, läßt sich nicht mehr nachweisen, da dort für die gotischen Mauern des Westchores diese Bereiche völlig abgebrochen und überbaut worden sind.

Der Turm wurde derart errichtet, daß seine Ostseite etwa 2 m westlich der Vierung begann und seine Westseite etwa 3 m westlich der frühromanischen Westmauer endete. Damit war die Kirche auf 40 m Länge ausgedehnt worden. Aus diesem Standort ergab sich die Beseitigung der beiden westlichen Kryptenjoche und der westlichen Zugangshalle der Krypta, während das übrigbleibende Ostjoch mit dem neugewonnenen Turmuntergeschoß derart verbunden wurde, daß es als Raum weiterhin zugänglich war. Dieser neuentstandene Raum im Turmuntergeschoß war wohl mittels eines Kreuzgrat- oder Tonnengewölbes, wie z.B. in Denkendorf, überspannt, über welchem sich, wie früher schon über dem Kryptazugang der Hauptaltarraum befand.

Die alten Zugänge zur Krypta wurden mit diesem Turm unbrauchbar, deshalb vermauert und

die dazugehörigen Treppenabgänge zugefüllt. Das heißt, daß die Umbauarbeiten sich bis hinein in die beiden Querhausarme erstreckten. Nach einer, zwischen Vierung und Westturm zusätzlich angelegten Außenverstärkung der verbliebenen alten Westchormauern im Norden und Süden zu schließen, war der gesamte Westchorbereich nunmehr tonnen- oder kreuzgratgewölbt.

Der mit dem Turmbau notwendig gewordene Neubau eines Zuganges ins Turmuntergeschoß konnte bei der Grabung nicht mehr nachgewiesen werden, er ist in gotischer Zeit genauso wie Turm und restliche Krypta beseitigt worden, allerdings ohne, im Gegensatz zu jenen, Spuren zu hinterlassen.

Da uns der Abbruch der romanischen Westpartie in den Jahren nach 1425 geläufig ist und der Neubau 1434 abgeschlossen war, kann mit Sicherheit gesagt werden, daß in Murrhardt fast 200 Jahre lang eine Klosterkirche mit drei Türmen gestanden hat, welche bei über 40 m Länge im Habitus jener großen Klosterkirche auf der Kumburg fast gar wie eine Zwillingschwester glich. Auch dort gab es ein westliches Querhaus, einen westlichen Hauptchor und einen westlichen Chorturm. Im Unterschied zu jener Kumburger Kirche befand sich in Murrhardt jedoch die Krypta im Westen, worauf im nächsten Artikel besonders eingegangen werden soll, der sich nämlich speziell mit der Anlage dieser Unterkirche, ihrem Zweck und ihrer Funktion, sowie ihrem Aussehen und den nachgewiesenermaßen darin durchgeführten Umbauten befassen will.

Mit dieser Betrachtung schließt vorerst das Kapitel über das große dreitürmige Januariusmünster, dessen Existenz erst durch die Ausgrabung nachgewiesen wurde. Schriftliche Quellen darüber oder gar Abbildungen davon sind unbekannt. Mit Genugtuung soll deshalb, an dieser Stelle, darauf hingewiesen werden, zu welchen Ergebnissen heute, aufgebaut auf eine streng stratigrafische Arbeitsmethode, die Archäologie führen kann. Die Vervollständigung des Grundrisses für den Ostchorbereich dieses Münsters kann erst nach Beendigung der Grabung vollends erreicht werden. Darüber wird dann gesondert berichtet.

16.

Westchor des Januariusmünsters und dessen Krypta

Doppelchor als Grundkonzept der Murrhardter Romanik. Westturbau zerstört Krypta.
Ein weiterer Grabungsbericht

In ausführlichen Abhandlungen haben wir seit Pfingstsonntag über das romanische Münster des Murrhardter Klosters berichtet. Seine verschiedenen Perioden mit dem Einbau einer Krypta, dem Errichten der Osttürme mit Ostklausurbereich, der Durchführung des gewaltigen Westturmbaus und dem Anbau der Walterichskapelle waren Themen dieser Berichtserie. Komplizierte, eng in- und übereinander errichtete Bauperioden liegen sicher noch im Ostchorbereich, vor allem aber innerhalb des Westchorareals. Ersterer wird die allerletzte Ausgrabungsetappe darstellen, sodaß darüber vorerst gar nicht berichtet werden kann, letzterer soll jedoch heute im Detail behandelt werden.

In dem Plan, eine Kirche mit Westquerhaus zu errichten, spiegelt sich schon von Anfang der Gedanke an einen Westchor. Da jedoch dessetwegen nicht auf einen Ostchor verzichtet werden konnte, war damit die Errichtung einer Doppelchoranlage fixiert. Dank einer fast unglaublich anmutender Tradition über fast 1000 Jahre, wurde dieser Plan ohne Rücksicht auf gotische Neubaumaßnahmen, barocke Umbauten, trotz Reformation und Einrichtung einer evangelischen Predigtkirche und trotz Säkularisation und Nutzung als evangelische Stadtkirche, bis zum heutigen Tag beibehalten. Diese Doppelchoranlage, wie wir sie im süddeutschen Raum nur selten antreffen können, bereitet auch bei der jetzt fälligen Innenrenovierung gewisse Schwierigkeiten.

Vom Geschichtlichen aus gesehen, wäre jede Festlegung oder Bevorzugung einer Richtung in dieser Kirche, also ein „entweder Ost oder West“, völlig unbefriedigend, deshalb kann die Lösung eigentlich nur „sowohl als auch“ heißen. Zweifellos ist, bei geschickter Ausnutzung dieser Kirche, ihre Doppelchörigkeit ein unschätzbare Vorteil, der der Gemeinde eine Vielfältigkeit ihrer Gottesdienstformen erlaubt, um die Murrhardt sicher landauf landab beneidet werden wird. Eine derart flexible Gestaltung kirchlicher Feiern läßt eigentlich nur noch ein ganz moderner, nach heutigen liturgischen Gesichtspunkten gebauter Kirchenraum zu.

Alle einseitig, nach Osten orientierten Bauwerke sind starr und fast unmodifizierbar. Der Ausgräber hofft, daß das gemeinsame Bestreben von Denkmalpflege und Kirchengemeinde, Pfarrern und Architekt für die Innenerneuerung dieser Kirche eine vorteilhafte Lösung finden läßt.

Westchor von Anfang an abgetrennt

(siehe Abb. 64)

Bei der Ausgrabung im Vierungsbereich zeigte sich eine von Anfang an eingeplante Abtrennung des eigentlichen Vierungsareals von den Querhausflügeln, welche vielleicht mit der Funktion von Eingangsbereichen bedacht waren. Jene von West nach Ost ziehenden 30 cm breiten Mäuerchen, wohl zur Aufnahme von Chorschranken bestimmt, können kaum höher als etwa 3 m gewesen sein. Diese Trennmauern zogen über die Vierung hinaus bis zur ersten Stütze ins Langhaus hinein, sodaß ein verhältnismäßig umfangreicher Chorraum entstanden war.

Dieser derart umschlossene Chor hat auch gegen das Langhaus nach Osten einen entsprechenden Abschluß gehabt, der sich von Nord nach Süd, von Stütze zu Stütze durchs Mittelschiff zog. Wahrscheinlich war diese Trennmauer mit einem oder zwei Durchgängen versehen. Von der Vierung aus, die dasselbe Fußbodenniveau wie das Langhaus und die Querhausflügel hatte, führten nur wenige Stufen in den eigentlichen Westchorbezirk, hinauf

zum Altarraum, der wohl dem Januariuspatrozinium zugehörig war. Ein Beispiel von solch abgeschlossenen Chorbezirken innerhalb der Kirche bietet heute noch die Maulbronner Klosterkirche, wenngleich diese um über 200 Jahre jünger als unser romanisches Münster ist. Daß der Westchor seinerzeit schon Hauptchor war, ist sehr wahrscheinlich, seine Ausstattung mit intensiv farbigen Wandmalereien konnte nachgewiesen werden.

Der Einbau einer Krypta

(siehe Abb. 65)

Wahrscheinlich wurde wenige Jahrzehnte nach Errichtung der großen Basilika, genaue Daten können bisher leider noch nicht beigebracht werden, der Westchor erneut zur Baustelle. Zwischen den Vierungspfeilern bzw. dem Pfeiler und der westlichen Langhausstütze werden die schmalen halbhohen Mäuerchen abgebrochen und an ihre Stelle von West nach Ost breite, massive Mauern eingezogen, welche wohl mit Zugängen von Nord und Süd zur Vierung hin versehen waren. Von diesen Mauern ausgehend ziehen von Nord nach Süd, parallel zu den Querhauswestmauern, in etwa 1 m Abstand, schmale Mäuerchen, welche die Korridor- und Treppenhauswände der Kryptaabgänge begrenzen.

Anschließend wurde der intensiv farbig bemalte Verputz des Westchores z.T. abgeschlagen und als Bauschutt in die Vierung und die Querhausbereiche eingefüllt. Von Osten her werden in die Seitenschiffe, ab der westlichsten Arkadenstütze, Stufen eingebaut und im Langhaus anstelle der geraden Chormauer von Vierungspfeiler zu Vierungspfeiler eine halbrunde Chorschranke errichtet, die über einen umlaufenden, 10 cm breiten Sockel, weit über mannshoch aufgeragt haben dürfte und wohl keinen Durchgang mehr aufgewiesen hat. Wie diese halbrunde Chorschranke, eine solche ist erstmals in Murrhardt in solcher Konstruktion gefunden worden, gestaltet war, kann nur vermutet werden. Ob Blendarkaden mit einfarbig weißer Wandfläche, ob mit bemalten Feldern oder gar mit eingestellten Figuren, in Stein oder Stuck, vorhanden waren, bleibt unbekannt. Westlich dieser Mauer stand, wie in eine Apsis gestellt, ein Altar, damit war der Hauptchor ebenfalls mit einem Ostaltar versehen, also nach Ost und West ausgerichtet.

Die Krypta

Anschließend wurde im Umbauareal des Westchores über 1 m tief ausgeschachtet und mit dem dabei gewonnenen Erdmaterial, z.T. römische Kulturschichten, im Querhaus und Vierungsbereich vollends aufplaniert. Durch diesen Aushub konnte der Westchor mit dem Innenmaß von 6,5 m Länge und 4,5 m Breite den Kryptaeinbau aufnehmen. Die alten Zugänge in die Kirche werden nun, unter Errichtung von dem Westchor südlich und nördlich angesetzten überdachten Korridoren zu Krypteneingängen umgestaltet. Die Krypta selbst erhält eine Einteilung in zwei Joche und drei Schiffe sowie eine westliche Zugangshalle, die wohl mittels eines Tonnengewölbes überspannt war. In der Mittelachse war diese „Halle“ wohl mit einem großen Westfenster versehen, dem gegenüber nach Osten ein Zugang in die dreischiffige, zweijochige Krypta führte, deren Tonnengewölbe von zwei rechteckig gemauerten Pfeilern und von je zwei Wandvorlagen an der Ost- bzw. Westwand getragen wurden. An der Ostwand zwischen den Vorlagen stand der Altar. Der Raum war verputzt und getüncht und auf sorgfältig versetzter Rollierung mit einem Kalkestrichboden ausgestattet, in den, zum Abfluß etwa eindringender Sickerwässer, flache Rinnen eingetieft waren, über welche das Wasser nach Westen in einen Schacht abgeleitet werden konnte, welcher als tiefliegender Kanal unter der Eingangshalle und der Westmauer hindurch ins Freie führte. Die breitere Westhalle und die engeren Kryptenjoche lassen auf einen höheren Gewölbescheitel im Westbezirk und niedrigere Gewölbescheitel im eigentlichen Kryptabereich schließen. Aus den Grabungsbefunden kann demnach für die Krypta selbst eine lichte Höhe von ca. 2,2 m, für die Westvorhalle eine solche von 2,5 m rekonstruiert werden. Dies ergibt mit der Gewölbedicke und dem sich darüber befindenden Chorfußboden

eine Höhe im Westen von ca. 2,8 m, über der Krypta von 2,5 m. Da die Krypta ca. 1 m unter dem Langhausfußboden lag, muß der Kirchen-Fußboden (Westchor) über der Krypta 1,5 m, über der Kryptavorhalle 1,8 m höher als das Langhausniveau gewesen sein. Dieser Anstieg war gemildert, da wie schon erläutert, der Vierungsbereich seinerseits um ca. 60 cm aufgefüllt worden war, sodaß sich schlußendlich eine dreifache Staffelung des gesamten Westchorbereiches bis hin zum Hauptaltar ergeben hatte.

Kryptaausstattung

(siehe Abb. 67)

Die Grabung erbrachte den deutlichen Beweis, daß im östlichen Joch, im Mittelschiff, der Hauptaltar stand. Dort befand sich über eine Tritt- oder Sockelstufe zu erreichen, eine kleinere Altarmensa mit breiterer Tischplatte. Unter diesem Altar, vom Sockel umschlossen, befand sich in einem rechteckigen Hohlraum wohl das Reliquiengrab. Mit dem Abgang zur Krypta begann der Gläubige in weitem Bogen um den dortigen Altar herumzugehen, ehe er sich ihm zuletzt von Westen her näherte um dann, beim Verlassen der Krypta mit einem ebenso großen Bogen, in respektvollem Abstand, wieder die Oberkirche zu erreichen. Derartige „Umgangskrypten“ sind in ihrer Anlage ein sehr alter Typus, der schon in karolingischer Zeit geläufig war.

Glockenguß

Nachweisbar mit dem Bau der Krypta wurde wohl eine Glocke gegossen, da in den Einfüllschichten im Südquerhaus eine große Menge Metallgußsand in verbrauchtem Zustand gefunden wurde. Zufällig lag in der Bodenrollierung der Krypta zudem ein größerer Brocken Buntmetallschmelze, der als weiterer Hinweis auf diesen Glockenguß gelten kann. Das Einfüllen der Erdschichten mit dem Gußsand und das Einbauen dieser Fußboden-Rollierung gehören in die gleiche Bauperiode.

Kryptaumbau

(siehe Abb. 70)

Das eindringende Sickerwasser und der dadurch bedingte feuchte Fußboden bereiteten mit der Zeit derartige Unannehmlichkeiten, daß eine Erhöhung des Fußbodenniveaus angezeigt erschien. Etwa 10 bis 12 cm hohe Steine wurden deshalb pflasterartig auf dem Boden der Krypta verlegt und ihre Fugen mit Lehm ausgestrichen. Wohl zusammen mit diesem Umbau wurden in der Nordost- bzw. Südostecke podestartige Einbauten vorgenommen, deren Spuren sich im später ringsumher erhöhten Fußboden abzeichneten. Auch der Verputz wurde ausgebessert. Die Funktion des Entwässerungssystems blieb unangetastet.

Kryptazerstörung durch Westturmbau

(siehe Abb. 66)

Mit dem Bau des großen Westturmes wurde das Westjoch der Krypta und die Zugangshalle entfernt und an ihre Stelle trat einerseits das Turmmauerwerk des Ostfundamentes, andererseits das über 4,5 m im Quadrat messende neue Turmuntergeschoß, welches mittels eines 1,5 m breiten Durchganges mit dem restlichen Kryptenraum verbunden worden war. Der bei Beendigung der Baumaßnahmen existente neue Bodenhorizont im Turm und in der Restkrypta zeigt deutlich an, daß zusammen mit dieser Bauaktion auch der Kryptaalter entfernt wurde, zumal die Stelle des Altares im neuen Boden nicht mehr zu erkennen war und bei der Öffnung dieses Bodenabschnittes die schuttverfüllte Reliquiengrabkammer vorgefunden wurde.

Andererseits zeigten sich dagegen, als deutliche Abdrücke im neuen Boden, die beiden im Norden und Süden stehenden podestartigen Einbauten, welche scheinbar erst mit der gotischen Neubauaktion entfernt wurden. Ein Zugang zum Turmuntergeschoß und zur restlichen Krypta kann nur von außen und von Süden her bestanden haben. Relikte davon hat die Grabung nicht beibringen können, da diese Bereiche völlig von gotischen Mauern überbaut und zerstört worden sind.

Die eigentliche, funktionsfähige Krypta hat nach all diesen Kriterien zu urteilen, etwa 200 Jahre Bestand gehabt. Die umgebauten Räumlichkeiten haben dann noch weitere 200 Jahre existiert. Ihre Verwendung ist jedoch für diese Zeit unklar, sie wurden wahrscheinlich jedoch profaner Nutzung zugeführt, z.B. als Keller oder Lagerraum, in Verbindung mit den Klausurgebäuden.

Ab 1425 muß mit dem Abbau dieser Bauteile gerechnet werden, die verbleibenden, jetzt bei der Grabung vorgefundenen Relikte wurden zugeschüttet und darüber der 1434 geweihte Kirchenraum errichtet. Mit der Anlage der Prälatengräfte wurde unbewußt der Krypta weiterer Schaden zugefügt. Seit 540 Jahren wußte niemand mehr von der Existenz solcher Kryptenräume.

Kaiserurkunden und romanischer Kirchbau in Murrhardt

Wie schon mehrfach angedeutet, war es bisher sehr schwer, für den Kirchbau datierende Funde beizubringen. Die spärlich entdeckte romanische Keramik weist in die Zeit um die Jahrtausendwende. Da liegt es nahe, nach Schriftquellen Ausschau zu halten, welche eventuell weiterhelfen konnten. Zu diesem Zweck war es nötig, Urkunden über Murrhardt zu

studieren.

Kaiser Otto III. stellt am 12. Dezember 993 eine erste, im Jahr 999 eine zweite Urkunde aus, in der Murrhardts Zugehörigkeit zum Bistum Würzburg bestätigt wird.

Im Februar 1003 wird von Heinrich II. und im Mai 1025 von Konrad II. gleiches versichert, ehe am 6.7.1027 Konrad II. den großen Reichswald um Murrhardt dem Bistum Würzburg, d.h. dem Kloster Murrhardt übereignet.

Es ist wohl nicht ohne Grund, daß innerhalb 9 Jahren nachweisbar dreimal über Murrhardt kaiserliche Urkunden ausgestellt werden, und der Autor fragt sich nicht von ungefähr, ob der Anstoß dazu nicht im Zusammenhang mit einer regen Bautätigkeit in Murrhardt zu sehen ist, zumal dem Bischof von Würzburg daran gelegen sein mußte, dieses sich durch die Bautätigkeit derart ins Licht rückende Kloster in seinen Griff, d.h. unter seine Fittiche zu bekommen. Wenn dem so wäre, und es spricht vom archäologischen Befund her kaum etwas dagegen, hätte sich der große Münsterbau in diesen Jahren um die Jahrtausendwende vollzogen. War die Kirche vielleicht zum 200. Stiftungsjubiläum fertiggestellt, das wäre um 1017?

Nach diesen Ausführungen liegt es sicher nicht fern, den großen Umbau mit Kryptaeinbau recht bald danach anzunehmen und ihn entweder mit dem 200. Jahrestag der Kirchweihe (um 1039/40) oder mit dem 200. Todestag des ersten Abtes (um 1030-1038) in Verbindung zu bringen, wie dies übrigens weitere 200 Jahre später mit dem Bau der Walterichskapelle und des großen Westturmes scheinbar ebenso geschehen sein mag.

Heiligenverehrung und Kryptenbau

Krypten, zu deutsch Unterkirchen, dienten in karolingischer wie auch in romanischer Zeit einer besonderen Heiligenverehrung. Deshalb fanden auch oft hochgestellte Persönlichkeiten dort, in der Nähe des Heiligen bzw. seiner Reliquien, in späterer Zeit ihren Begräbnisplatz. Hätte jedoch die hiesige Krypta der Verehrung jener schon um 840 hierhergebrachten Januariusreliquien dienen sollen, wäre sie sicher beim Kirchbau von Anfang an eingeplant gewesen. Warum jedoch wird recht bald nach Erstellung der Kirche der Westchor derart grundlegend verändert durch den nachträglichen, aufwendigen Einbau dieser Krypta? Sicher hätte, von der Bausubstanz her, dem Einbau einer Krypta im Ostchor gar nichts im Wege gestanden, da auch dort, wie andernorts üblich, eine Erhöhung des Fußbodens um 6 bis 8 Stufen sehr wohl möglich gewesen wäre.

Der Berichterstatter ist jedoch in seinen Überlegungen zu der Annahme gekommen, daß die Lage der Krypta einen Hinweis geben könnte auf jene in der Krypta verehrte Persönlichkeit. Der Gedanke ist kaum von der Hand zu weisen, daß zur Bauzeit der Kirche ein für unser Kloster derart wichtiger „Heiliger“ noch nicht existent noch weniger seine „Ernennung“ abzusehen war und daß jene Person erst Jahre später, z.B. vielleicht aus Anlaß des 200. Todestages, durch die Feststellung der Verehrungswürdigkeit, wobei sicher die Lebensgeschichte, sowie an Wunder grenzende Vorgänge am Grab von ausschlaggebender Bedeutung waren, für das Kloster von solch immenser Wichtigkeit wurde, daß der Bau einer Krypta zur Verehrung innerhalb der Klosterkirche zwangsläufig gefordert werden mußte. Um wen es sich dabei höchstwahrscheinlich handelt, liegt wohl greifbar offen: Walterich. Erst recht mag die Wahl des Kryptastandes im Westchor weiteren Hinweis erlauben, denn hier bestand zwischen dem Begräbnisplatz des „Heiligen“ und der nun erstellten Stätte seiner Verehrung, durch, sicherlich vorhandene Westfenster, direkte Sichtverbindung. Auf solche Weise war unumschränkte visuelle Kommunikation erreicht. Auch der Bau jener, mit Zwischenpodesten versehenen, zur Grabstätte des „Heiligen“ emporführenden Staffel, welche genau dem Westchor der Klosterkirche gegenüber, am Fuße des Kirhhügels ihren Anfang nahm, also einen direkten Prozessionsweg von der Klosterkirche zur Begräbnisstätte in der jetzigen Walterichskirche erschloß, kann in gleichem Zusammenhang gesehen werden.

Die Krypta, eine frühe Stätte der Walterichsverehrung?

Nach all den vorgetragenen Überlegungen ist es notwendig, das Einsetzen der Münzfunde an Walterichs Grab nachzuprüfen, womit ein Datum fixiert wäre, an welchem die Verehrung des Walterich sicher im Gange war. Um diese Zeit muß auch die Verehrung des großen Abtes in der Klosterkirche schon vonstatten gegangen sein und eine erste Öffnung des Walterichsgrabes zur Entnahme einer Reliquie konnte seinerzeit nachgewiesen werden.

Höchstwahrscheinlich wurde diese Reliquie in den Altar der Krypta verbracht, d.h. die Krypta wurde als spezieller Ort zur Verehrung der Person Walterichs errichtet.

Weitere Hinweise dafür kann wohl auch ihre Auflassung liefern. Nämlich zeitgleich mit dem Bau des großen Westturmes, vielleicht sogar diesem Turm wenig vorausgehend, wurde die Walterichskapelle als repräsentativer, in Ausstattung und Erscheinung der dunklen, feuchten Krypta weit überlegener neuer Ort der Walterichsverehrung erbaut und so liegt es nahe, daß die Reliquie von der Krypta nach dort transferiert worden ist. Dieser Überlegung entspricht auch der schon aufgezeigte Grabungsbefund, nämlich daß mit dem Bau des Turmes die Krypta zum großen Teil vernichtet und ihres Altares beraubt worden ist. Ihre Zeit für sakrale Feiern war vorüber, sie hatte offensichtlich ihre Funktion verloren. Mit dem Abbau des Altares war sie uninteressant geworden.

Geschichtlicher Zusammenhang oder Zufall?

Wenn wir uns die frühe Geschichte des Murrhardter Klosters, beginnend mit seiner Gründung durch Walterich und seine Stiftung durch Kaiser Ludwig dem Frommen nochmals vor Augen halten, spielten dabei die Jahre um 815 bis 820 für die Gründung, die Jahre um 825 bis 838 für den Tod Walterichs und die Jahre um 839 bis 842 für die Weihe der 1. Klosterkirche eine bedeutende Rolle.

Drehen wir die Zeituhr um 200 Jahre weiter, kommen die hier abgehandelten Vorgänge in ein recht interessantes Licht. Hängt die Weihe der neuen romanischen Basilika vielleicht mit dem 200. Gründungsjahr zusammen? Hat die große Schenkung Konrads II. 1027 vielleicht etwas mit dem 200. Todestag des verehrungswürdigen Abtes zu tun? Ist der Umbau des Westchores und der Einbau der Krypta und das Gießen einer Glocke nicht mit dem 200. Kirchweihtag in Verbindung zu bringen?

Diese Frage stellt sich dann 200 Jahre später mit dem Bau der Walterichskapelle nochmals aufs neue. Sicherlich werden die Ausgräber bemüht sein, Antworten auf viele der neugestellten Fragen zu finden, sicherlich werden jedoch eine Anzahl dieser Fragen auch nach der großen Grabung unbeantwortet bleiben müssen.

Mit der Lektüre dieser Zeilen ist dem interessierten Leser sicher deutlich geworden, wie tief diese Grabung in die Geschichte Murrhardts vordringt und welche Vielzahl von Fragen noch zu beantworten sein werden.

Es darf vielleicht an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, daß sich innerhalb der Kirche, vom Westchor bis zu den Türmen eine außergewöhnlich große karolingische Kirchenanlage abzeichnet, die wir wohl mit dem gesuchten Walterichskloster als identisch betrachten dürfen. Möge es den Ausgräbern vergönnt sein, diese Grabung zu einem erfolgreichen Ende zu führen.

17.

Die Prälatingrablegen

Ausgrabung in der Stadtkirche. Viele Gräfte gestört durch Umbauarbeiten im Jahre 1871

Gar mancher Kirchenbesucher verweilte dann und wann vor dem einen oder anderen der sechs, unter der Empore des südlichen Querhauses und an den westlichen Abschlußmauern der Seitenschiffe in die Wände eingelassenen Epitaphe, die vom Leben und Sterben hiesiger Präläten und einer Prälätengattin berichten. In schnörkeliger, fein gehauerner Barockschrift kündeten sie von „weiland hochwürdigen Äbten dieses Klosters“, von „hochfürstlichen Räten und Präläten“ und von „der verweslichen Hülle eines Geistes, der in vielen Schriften lebt.“ Die Gräber jener sechs Personen, auf die unsere Epitaphe Bezug nehmen, bei der Ausgrabung aufzufinden, war zu erwarten, fraglich war dagegen nur, an welcher Stelle wohl diese Toten in der Kirche bestattet liegen und ob es gelingen würde, sie zu identifizieren.

Mündliche Überlieferung

Gar manche Überlieferung, von Mund zu Mund weitergetragen, wußte von dem Grab Prälät Oetingers vor dem Altar, ja es hieß, bei Bauarbeiten sei es einst sogar offen und der erhaltene Sarg samt Blumen sichtbar gewesen. Die einen sagten, beim Bau der Elektroheizung 1931 sei es geöffnet worden, andere meinten, früher habe man über Treppen zu den Gräften hinabsteigen können, dies hätten ihre Großeltern erzählt.

Eine in der jüngeren Zeit vorgefallene Begebenheit soll hier ebenfalls Erwähnung finden: Da bat ein älterer Herr einen Buben, der beim Glockenläuten geholfen hatte, er möge ihm doch die Kirche nochmals aufschließen und ihn zum Grabe des Präläten Oetinger führen. Da der Junge von diesem Grab jedoch nichts wußte, geleitete daraufhin der freundliche Mann den Buben an eine Stelle östlich vom Altar und zeigte ihm, wo dieser große Gelehrte bestattet liegt. Der Mann verließ dann nach kurzem Verweilen die Kirche und bedankte sich bei dem Buben. Kurze Zeit später sah der Junge in der Zeitung ein Foto jenes Mannes, der so freundlich mit ihm geredet hatte und da stand dabei: Bundespräsident Theodor Heuss.

Schriftliche Überlieferung

In der Oberamtsbeschreibung von 1871 wird berichtet: Um den Altar herum befinden sich fünf Epitaphe im Boden und am Pfeiler gegenüber der Kanzel steht das Epitaph für Prälät Oetinger. Die im Kirchenboden eingelassenen Grabplatten tragen Inschriften für die Präläten Brodbeck, Haselmajer, Rümelin, Fronmüller und Scharfenstein.

Dagegen steht in einem 1926 aus berufener Feder verfaßten Führer durch Murrhardt: In der Kirche steht das Grabmal für Prälät Oetinger gegenüber der Kanzel im Seitenschiff und unter der Orgelempore an der Wand hängt das Epitaph für Frau Haselmajer.

Daraus läßt sich beweisen: Die Epitaphe waren 1872 aus dem Boden entfernt und Oetingers Grabstein versetzt worden, jener von Frau Haselmajer dagegen, der nie im Boden beim Altar lag, befand sich 1926 wohl noch am alten Platz, er war übrigens in älteren Berichten völlig übergangen worden.

Wo waren aber 1926 die fünf fehlenden Epitaphe? Darüber schafft ein Brief des hiesigen Pfarrers Miller, 1931 ans Denkmalamt gerichtet, völlige Klarheit. Bei seinerzeit sich im Gange befindenden Bauarbeiten seien „unter dem das Gestühl tragenden Bretterfußboden zum Vorschein gekommen: Im nördlichen Querhausflügel zunächst drei Grabplatten der drei evangelischen Präläten Brodbeck, Rummelin und Fronmüller“.

Miller schreibt weiter: „So ist das Dunkel gelichtet, das bisher über der Mitteilung der Oberamtsbeschreibung lag, wo von Grabplatten solcher Präläten die Rede ist, die auf dem Boden des Mittelschiffes beim Altar liegen sollten, und von denen doch niemand mehr etwas wußte.“ Miller fragt weiter in seinem Brief, ob diese Steine nicht an die Wand gestellt werden

sollten, was dann auch geschehen ist, wobei jener für Frau Haselmajer und das ebenfalls noch aufgefundene Epitaph ihres Mannes zur Vervollständigung der Reihe zugeordnet worden sind.

Demnach ist ein Epitaph seit 1871 verlustig gegangen, und zwar jenes des Prälaten Scharfenstein. Der Grund seines Verschwindens bzw. seiner Vernichtung ist nach 100 Jahren durch Ausgrabungsbefunde rekonstruierbar geworden.

Grabungsergebnisse

Bei der Ausgrabung konnten im Vierungsbereich sieben barockzeitliche Gräfte gefunden werden, zwei weitere, davon eine direkt in der Mitte, im Westchor. Dies ergibt nachweisbar 9 Personen, welche zwischen 1650 und 1782 in der Kirche bestattet worden waren. Infolge der Lageangabe in der Oberamtsbeschreibung war gesichert: In der Vierung liegen die Prälaten Brodbeck, Haselmajer, Rümmelin, Fronmüller und Scharfenstein sowie Oetinger. Von den drei weiteren Gräften gehört eine wohl zur Frau des Prälaten Haselmajer, wer in den restlichen beiden Gräften liegt, so dachte der Ausgräber, könnte vielleicht aus dem Totenbuch zu erfahren sein.

Bei den dort angestellten Nachforschungen fanden sich dann auch die Hinweise auf weitere zwei in der Kirche beigesetzten Prälaten, nämlich Kreiling und Majer. Damit war die Zahl der Personen und die Anzahl der Gräfte identisch und es stellte sich dem Ausgräber nun die neue reizvolle Aufgabe, den Versuch zu unternehmen, die in den Gräften ruhenden Toten schon möglichst vor dem Öffnen der Gräber zu identifizieren. Das besondere Interesse konzentrierte sich natürlich darauf, herauszufinden, welches Grab wohl jenes von Friedrich Christoph Oetinger ist.

Das Totenbuch als Schriftquelle

Der erste in der Kirche beigesetzte Prälat war Johann Kreiling, gestorben 1694. Über seinen Begräbnisplatz steht geschrieben: „So in der Kirche zwei Schritt vom oberen Taufstein in der Länge mitten im Chor zu finden.“ Was verstand der Schreiber damals unter dem Begriff „Chor“? Wo stand jener „obere Taufstein“?

Der zweite in der Kirche begrabene Prälat war jener berühmte Kartograph Johann Majer († 1712), bei ihm steht: „zwischen Altar und Taufstein im Chor begraben“. Wo aber stand seinerzeit der Altar? Eine Bauaufnahme der Kirche von 1870 gibt uns darüber Gewißheit. Der Barockaltar stand mitten in der Vierung, diese Stelle wurde 1871 beibehalten und bis 1972 stand der neugotische Altar immer noch dort. Genauso verhielt es sich übrigens auch mit der Kanzel.

Durch diese Angaben im Totenbuch war somit fixiert: Die Gruft in der südwestlichen Westchorecke kann weder Kreiling noch Majer zugehören. Übrig war somit nur Frau Haselmajer († 1721) und deren Epitaph hing laut zitiertem Führer von 1926 bis zum Jahre 1931 dort an der Wand. Die mitten im Westchor angetroffene Gruft mußte somit jene des Prälaten Kreiling sein.

Die Ausgräber fanden übrigens etwa 1 m östlich dieser Gruft eine Anzahl zerschlagener Steinplatten, offensichtlich den 1871 zertrümmerten Unterbau des genannten „oberen Taufsteines“, der genau in der Mittelachse der Kirche, nördlich der Sakristeitüre stand. Durch diese Fakten, Taufstein und Altarstandplatz, war die Gruft von Prälat Majer nun ebenfalls fixiert. Sie war in einer Reihe von drei nebeneinander liegenden Gräften die mittlere.

Archäologische Erkenntnisse

Nach archäologischem Befund war die südlich davon gelegene Gruft vom gleichen Handwerker wie auch die Majersche Gruft errichtet worden. Daraus wäre zu schließen, daß beide Gräfte wohl in kurzem Zeitabstand nacheinander angelegt worden sind. Im Totenbuch ist zwei Jahre nach Prälat Majers Tod das Begräbnis von Prälat Brodbeck († 1714)

verzeichnet, mit dem Vermerk: „Begraben in der Klosterkirche im Chor.“

Die nördlich der Majerschen Gruft errichtete Grablege ist demnach die dritte dieser Querreihe und mit ihrem Bau war die Symmetrie in der Kirche wiederhergestellt. Sie wurde demnach für Prälat Haselmajer († 1731) angelegt. In Längsrichtung wurden später zwei Grüfte hintereinander daran angeschlossen und an diese Dreierreihe schließt zuletzt jene querliegende, von Nord nach Süd gerichtete Gruft an, an deren Kopfende, am nordöstlichen Vierungspfeiler, nach den Angaben von 1870, Prälat Oetingers Grabmal stand.

Diese querliegende Grablege kann jedoch erst entstanden sein, nachdem der Platz südöstlich des Altares, der ebenfalls durch eine Gruft belegt war, schon vergeben war, was wiederum beweist: Die Nord-Süd gerichtete Gruft war die allerletzte, d.h. jene für Oetinger († 1782) gebaute Grablege, die sich übrigens nicht nur in der Lage, sondern auch in der Machart von allen anderen unterscheidet.

Nach diesen Überlegungen war nur noch die Frage zu lösen: Welche Reihenfolge gilt für die restlichen drei Grüfte, in denen die Prälaten Rümelin, Fronmüller und Scharfenstein ruhen? Drei Möglichkeiten waren offen. Klärung konnte in diesem Fall nur durch die Öffnung der Grüfte und die Untersuchung der Särge bzw. der Toten erreicht werden.

Da Prälat Rümelin mit 53 Jahren, Fronmüller mit 68 und Scharfenstein mit 88 Jahren verstorben sind, mußte es möglich sein, die Toten allein anhand anthropologischer Kriterien zu identifizieren. Da jedoch Rümelin bei seinem Schwiegersohn bei seinem Schwiegersohn in Winnenden verstorben ist und im Sarg hierher transportiert worden war, mußte auch möglich sein, am Sarg Besonderheiten zu erkennen, die es in Murrhardt vielleicht nicht gegeben hat. Die Untersuchungen, übrigens beide völlig voneinander unabhängig durchgeführt, ergaben einwandfrei: Die südöstlich des Altares angelegte Gruft war für Prälat Rümelin († 1738) gebaut (wir werden auf Einzelheiten in späteren Berichten noch zurückkommen). Daraus folgerte, aus dem Zwang der Reihenfolge, östlich Prälat Haselmajer liegt Prälat Fronmüller († 1751) und östlich davon, zwischen ihm und dem später angelegten Grab für Prälat Oetinger war somit Prälat Scharfenstein († 1765) zur Ruhe gebettet worden.

Die Bauweise der barockzeitlichen Grüfte

Sollte eine Person innerhalb der Kirche begraben werden, mußte nach deren Tod die Grabgrube unter Entfernen des Bodenbelages angelegt werden, wobei das ausgehobene Erdmaterial aus der Kirche hinausgeschafft werden mußte.

In der Barockzeit wurde für den Verstorbenen nicht nur eine Grube angelegt, sondern eine schön gemauerte Gruft gebaut. Eine solche fertige Gruft war etwa 1 bis 1,5 m tief, ca. 2,2 m lang und ca. 80 cm breit. Die Mauern wurden mit Sand- bzw. Ziegelsteinen erstellt und anschließend, wie auch der mit Ziegelsteinen belegte Gruftboden, sauber verputzt. Dann fand die feierliche Beerdigung des Verstorbenen statt. Der Sarg wurde mittels zweier Seile, wie heute noch, in die Gruft gesenkt, wobei die Seile durch das Abreiben des frischen Wandputzes ihre Spuren in Form von Kerben hinterlassen haben.

Nach der Totenfeier wurde über dem Sarg, in die Gruft, eine Holzschalung für das dann darüber zu errichtende Gewölbe aus Ziegelsteinen eingebaut, wobei das Gewölbe aus flach gelegten Steinen, verhältnismäßig schwach oder aus hochkant gestellten Steinen, etwa 17 cm dick, gebaut wurde. Ein solches massives Gewölbe trug nur die Kreilingsche Gruft, die als älteste zugleich auch die qualitativste gewesen war.

Nach der Einebnung des Bodens über der Gruft, z.T. auch auf einen eigens über den Gruftmauern errichteten Steinrahmen, wurde entweder mit dem Fußboden gleichhoch oder etwas darüber erhöht, die beschriftete Grabplatte gelegt, sodaß das Grab für die Zukunft deutlich gekennzeichnet war.

So wie die erste Gruft sich von den anderen unterscheidet, so unterscheidet sich auch die letzte von allen anderen, sie bekam anstelle eines Gewölbes flache Decksteine als oberen Abschluß, demnach war also auf eine Schalung verzichtet worden. Ob dies mit dem

Aufstellen des Epitaphes an der Wand in ursächlichem Zusammenhang steht, ist zu vermuten.

Die teilweise Zerstörung der Grüfte und Vernichtung der Gräber

Drei Stufen führten vor dem Jahre 1871 vom Langhaus hinauf zum Vierungsbereich und Westchor, so beweist es die alte Bauaufnahme von 1870. Seit 1873 waren es jedoch nur noch zwei Stufen. Scheinbar eine völlig unwesentliche Änderung, tatsächlich jedoch ein rigoroser Eingriff in den historischen Untergrund.

Was bedeuten 20 cm Abtragung? Erstens mußten alle auf dem Fußboden stehenden Gegenstände entfernt werden und das sind: Altar, Taufsteine und aufrecht stehende Grabmäler (Oetinger). Zweitens wird der Bodenbelag und mit ihm sämtliche dort eingebetteten Epitaphe entfernt und drittens werden alle beim Abplanieren über das gewünschte Niveau herausragenden Mauerteile und Gruftgewölbe abgerissen bzw. eingeschlagen.

Auf diese Weise wurden bei den Bauarbeiten vor 100 Jahren die Grüfte der Prälaten Majer, Brodbeck, Haselmajer, Rümelin und Oetinger gewaltsam zerstört, nachweisbar durchwühlt, Gegenstände entnommen und anschließend mit Bauschutt verfüllt, wobei die Grabkammern als willkommene Auffüllschächte für das abzutragende Erdmaterial dienten. Nur die Grüfte der Prälaten Kreiling, Frommüller und Scharfenstein, sowie jene von Frau Haselmajer entgingen diesen Bauaktionen, sie lagen um wenige Zentimeter tiefer!

Es kann durch unsere Grabungsbefunde bewiesen werden, daß 1871/72 die genannten Grüfte offenlagen, wogegen, ebenfalls beweisbar, 1931 keine Gruft gestört oder geöffnet worden ist. Somit gehen alle anfänglich aufgeführten mündlichen Hinweise über jene Grüfte sicher auf jene Bauzeit vor 100 Jahren zurück und es ist zu ersehen, was menschliche Fantasie im Laufe von Jahren zu liefern imstande ist.

Prälat Oetingers Grab hat also nur 90 Jahre ungestört, andere Grüfte haben bis zu 160 Jahre überdauert, um dann zerstört zu werden. Drei noch intakte Grüfte mußten jetzt geöffnet und abgebaut werden, eine soll, falls möglich, ungestört bleiben, nämlich jene von Frau Haselmajer.

Es soll in einer späteren Fortsetzung dieses Berichtes über die Öffnung bzw. Ausräumung der gestörten, aufgefüllten wie auch ungestörten Gräber in chronologischer Reihenfolge Zeugnis abgelegt werden und dabei auch der Lebenslauf und die Tätigkeit jener darin ruhenden Persönlichkeiten gewürdigt werden.

18.

Der Ostchor des romanischen Januarius-Münsters

Grundriß und Funktion der verschiedenen Bauperioden

Am 9. Juni und 14. Juli haben wir in unserer Zeitung über die Freilegung des großen romanischen Münsters und den seinerzeit ergrabenen Grundriß berichtet mit dem Hinweis, der Ostchor werde erst zum Schluß der Grabung erforscht. Diese Phase ist jetzt erreicht und die romanische Klosterkirche kann nunmehr in ihrer gesamten Länge, von West bis Ost vorgestellt werden. Die Datierung in die Zeit zwischen 1000 und 1040 bleibt vorerst noch bestehen, bis nach den verschiedenartigsten Auswertungen der Funde vielleicht eine noch genauere Umgrenzung dieses Zeitabschnittes möglich werden wird.

Genauso wie eine komplizierte Abfolge mehrerer Bauperioden im Westchor gefunden werden konnte, hat auch der Ostchor mehrere über- und ineinandergebaute Phasen aufzuweisen, die z.T. bis ins Langhaus hineingreifen.

Der dreigliederte Ostchor

Das ursprüngliche Konzept der Romanik zeigt neben dem Westchor einen deutlich ausgewiesenen Ostchorbereich, der sich vom Langhaus in der Arkadenabfolge mit kreuzförmig gemauerten Pfeilern, wie in der Vierung, in scharfer Zäsur, unterstrichen durch im Fußboden vorhandene Stufen, absetzte.

Der mittlere Hauptchor war quadratisch angelegt, wie die Vierung, und trug wohl auf seinen Pfeilern und Wänden einen etwas über den Dachfirst aufsteigenden Chorturm, ein Rückschluß, der aus der außergewöhnlichen Fundamentanlage gezogen werden kann. Den östlichen Chorschluß bildete eine halbrunde Apsis, in welcher der erhöhte Altar, nachweisbar der Gottesmutter Maria geweiht, Aufstellung gefunden hatte.

Die beiden Nebenchöre sind uns einige Details schuldig geblieben, da die Ausgrabung einerseits aus bautechnischen Gründen nur die nördliche Chorpartie erschließen konnte, andererseits durch spätere Bauvorgänge soviel überdeckt und zerstört worden ist, daß letzte Fragen offen bleiben müssen. Die gefundenen Mauerzüge können jedoch spiegelbildlich auf das südliche Chorareal übertragen werden und so ergibt sich ein recht guter Gesamtgrundriß. Aus der Breite der nördlichen Nebenchorfundamente kann auf verhältnismäßig niedrige Nebenchöre geschlossen werden. Die Form des östlichen Chorschlusses bleibt offen, wobei jedoch, nach den innerhalb des Nebenchores gefundenen Gräbern, die Wahrscheinlichkeit eines halbrunden Ostabschlusses gegeben ist. Auch zum Gesamterscheinungsbild einer Apsis am Hauptchor gehören die kleinen Apsiden an den Nebenchören.

Die gräfliche Grablege im Ostchor

Im Hauptchor konnten Gräber mehrerer Personen, darunter von Jugendlichen und Kleinkindern bzw. Säuglingen, aufgefunden werden. Alle waren durch spätere Bauarbeiten stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Im nördlichen Seitenchor lagen ebenfalls mehrere Personen, darunter auch Jugendliche, deren Gräber jedoch kaum durch die späteren Bauarbeiten gestört worden waren.

Unter all diesen Toten war derjenige Ritter als letzter bestattet worden, der durch Schwerthiebe aus dem Leben geschieden war und dem 335 Silbermünzen mit in den Sarg gegeben worden waren (*Wir haben am 14. April und 28. Juli davon berichtet, d. Red.*). Die meisten der im Haupt- und Nebenchorbereich gefundenen Toten sind wohl in der Zeit zwischen 1000 und 1150 beigesetzt worden, also in einer Zeitepoche vom Neubau des romanischen Münsters an, bis zu dessen Umbau im Ostchorbereich. Nachdem es sich um eine wohl in sich geschlossene Grablege, vom Kleinkind bis zum erschlagenen Erwachsenen, also

um weltliche Tote handelt, stellt sich zwangsläufig die Frage, welches Geschlecht hier liegt. Wer kann den Anspruch geltend machen, den Ostchor der Kirche als Begräbnisplatz für seine Sippe in Beschlag zu nehmen? Solche Rechte, mit weitreichenden Folgen, kann sich nur ein, mit dem Kloster eng verbundenes Herrscherhaus herausnehmen, das innerhalb dieses Klosters derartige Absprache stellen kann, d. h. nur jener Hochadel, dem zugleich die Aufgabe des weltlichen Schutzes dieses Hauses als Pflicht auferlegt ist. In der schon genannten Zeitspanne waren die weltlichen Patronatsherren die Grafen zu Calw bzw. deren Seitenzweig die Grafen zu Löwenstein.

Dieses Adelsgeschlecht war einerseits mit den mächtigen Welfen verwandtschaftlich verbunden, hatte sich jedoch auch zeitweise mit den Feinden der Welfen, den Hohenstaufen eng liiert. Diese bewegte Geschichte spiegelt sich vielleicht wider im gewaltsamen Tod jenes etwa 35jährigen, etwa 1,8 m großen Grafen, dem sein Feind, nachdem er ihn erschlagen hatte, noch mit weiteren Schwerthieben das Gesicht zerteilt, ein Zeichen abgrundtiefen Hasses. Mit diesem Begräbnis endet zugleich die Tradition dieses Geschlechtes, seine Toten im hiesigen Kloster zur letzten Ruhe zu betten. Warum dies geschah, wissen wir nicht. Beweisbar ist jedoch, daß kurz nach diesem spektakulären Begräbnis die Umbauperiode des gesamten Ostchorbereiches beginnt

Die beiden Kirchtürme und der dazugehörige Chor

Die zweite romanische Bauperiode im östlichen Chorbereich umfaßt die Niederlegung des dreiteiligen Chores mit Chorturm und die Errichtung der beiden, heute noch stehenden Türme sowie einer großen Apsis, welche dann wieder um 1330 abgebrochen und durch den heutigen polygonalen Ostchor ersetzt worden ist. Die Turmbauperiode ist etwa in die Jahre um 1150 zu datieren. Bis zu diesem Zeitpunkt war das romanische Münster 39 m lang. Mit der neuen Bauplanung ist es auf 41,5 m und nach dem Bau des großen Westturmes, wir haben schon am 4. August und 1. September darüber berichtet, auf 44,5 m Länge angewachsen, wahrhaft ein repräsentativer Bau, ein stolzes Zeichen der wirtschaftlichen, politischen und kirchlichen Macht dieses Klosters (jetzige Länge der Kirche 48,5 m). Mit der Umbauperiode des Ostchores verschwanden die seitherigen Nebenchöre. An ihre Stelle traten die Türme, die jedoch in ihren Untergeschossen keine Altarräume mehr aufwiesen, sondern nur noch als Chornebenräume fungierten.

Zwischen die Türme, weit nach Osten ausladend, wurde eine große Rundapsis eingebaut und dort ein gewaltiger Altar errichtet. Sobald die Ausgrabung beendet ist und das Innere der Kirche zum Abschlagen des Putzes eingerüstet ist, kann über diesen neuen Ostchor, über die Höhe der Apsis und über jenes zwischen den Türmen einst gebaute Tonnengewölbe Genaueres festgestellt werden. Wir werden also am Schluß nicht nur den Grundriß dieses Ostchores kennen, sondern auch über sein räumliches Aussehen gut Bescheid wissen.

Zeitgleich mit diesem Umbau erfolgte eine neue Nutzung des Ostchores. Zwischen den Türmen, am Beginn des Langhauses, wurde ein weiterer Altar errichtet. Zugleich entstand an der Südwand jenes früher schon besprochene, zum Kreuzgang führende Portal, das nun den neuen Ostchor direkt erschloß. Im Langhaus wurde dagegen, von den östlichsten Arkadenstützen quer durch das Mittelschiff, eine Art Chorschranke, eine Trennwand gebaut, welche den nun wohl geistlich genützten Chor vom Laienteil der Kirche schied.

Dem großen westlichen Konventchor stand nun ein räumlich wohl kleinerer, dafür aber für spezielle Festlichkeiten weit intimerer Raum zur Verfügung, der ebenfalls mit zwei Altären ausgestattet war. Auf diese Weise war die Kirche nun funktionell gleichgeschaltet. Ost- und Westchor waren sich gleichgestellt, was in der Spätromantik, mit dem Bau der Walterichskapelle, der Auflassung der Krypta und mit dem Bau des Westturmes auch nach außen deutlich erkennbar wird. Vom Chorumbau ab fungierte wohl nur noch das Langhaus in seiner stark beschnittenen Fläche als Laienkirche.

1304 nimmt das habsburgische Geschlecht der neuen Grafen zu Löwenstein die alte, 150

Jahre nicht mehr geübte Tradition des früheren Grafenhauses wieder auf und Graf Albrecht wird, auf eigenen Wunsch, in diesem Ostchor der Kirche beigesetzt. Damit wird zugleich das Faktum eines bald bevorstehenden Umbaus dieses Chores in eine frühgotische Anlage geschaffen, da für ein so hochfürstliches Geschlecht dieser „veraltete“ Raum einfach nicht repräsentativ genug war und er deshalb unbedingt „modernere“ Formen, großen Fenstern und lichtem, hellem Aussehen weichen mußte. Um 1330 wurden dann die neuen Verhältnisse geschaffen und damit der Anfang gemacht, das romanische Münster niederzulegen. Nur die beiden Türme und die vielgerühmte Waltherichskapelle zeugen noch von jenem Bauwerk, dem eine Klausur mit herrlich gestaltetem Kreuzgang angeschlossen war.

19.

Walterich und sein Kloster

Im dritten Anlauf stellte sich der Erfolg ein. Was weiß man heute vom Murrhardter Kloster

Mit berechtigtem Stolz weist der Geschichtsfreund auf das hohe Alter unseres Klosters hin. Es soll eines der ältesten im Lande sein. Die mehrfach veränderte, ab- und umgeschriebene Gründungsurkunde, deren Kopie aus spätromanischer Zeit uns überliefert ist, nennt 817 als Jahr der Gründung, jenen in Murrhardt schon länger wirkenden Walterich als eigentlichen Gründer und den Sohn Karls des Großen, Kaiser Ludwig den Frommen, als Stifter.

Zur Urkunde

Das Kloster soll, nach dieser Urkunde, reichsunmittelbar und die weltliche Schutzherrschaft über das Kloster ein Reichslehen gewesen sein. Der Gründungskonvent habe neben dem Abt aus 12 Mönchen bestanden, die wohl von dem berühmten Bodenseekloster Reichenau, dem fränkischen Hauskloster, jenem Walterich zugeordnet worden waren, was sich klar widerspiegelt im Januariuspatrozinium der Klosterkirche. Als Zweitpatrozinium ist St. Maria genannt, ein deutlicher Hinweis auf die ältere, der Gottesmutter geweihte Urkirche, als deren erste Tochterkirche das neue Kloster gelten kann.

Die Hl. Dreieinigkeit gilt als drittes Patrozinium. Mit diesen Feststellungen ist eigentlich alles gesagt, was vor der großen Ausgrabung bekannt war.

Anlaß zur Ausgrabung

Wie dieses Kloster ausgesehen haben mag, dessen Baubeginn, der Urkunde nach, wohl um 820 bis 825 anzusetzen sein wird, wie groß die erste Kirche war und noch viele andere Fragen mehr, waren lange schon gestellt und harrten der Beantwortung. Nur eine archäologische Untersuchung konnte Licht in die dunkle Vergangenheit bringen. Deshalb wurde 1931 schon der erste derartige Versuch, 1963 der zweite gestartet. Beide mußten an den seinerzeitigen Verhältnissen scheitern. Eine günstige Fügung ließ den dritten Anlauf nun zum Erfolg kommen.

Es ist das Wesen einer Ausgrabung, möglichst viele der offenen Fragen zu klären. Die allerwichtigste Aufgabe war jedoch, jenes auf dem Papier genannte karolingische Kloster überhaupt erst einmal nachzuweisen, denn es gab genügend Zweifler, da vom römischen Murrhardt in den letzten 100 Jahren so viel, vom karolingischen Murrhardt dagegen weder ein Scherbenstückchen noch eine Münze, nicht einmal ein einziger Stein bekannt geworden waren.

In den 20er Jahren gab es ernsthafte Forscher, die an eine Entstehung des hiesigen Klosters an anderem Ort glaubten und eine spätere Verlegung an die heutige Stätte für denkbar hielten. Dies ist gar nicht so abwegig, da andernorts solche Vorgänge bekannt sind. Nach den jetzt vorliegenden Befunden ist diese Frage völlig neu zu stellen, und zwar derart, daß die Zeit vor 820 und die Vorgänge ein halbes Jahrhundert früher nun zur Debatte stehen. Dieser Frage soll jedoch hier und heute nicht gefolgt werden.

Der karolingische Gründungsbau der Murrhardter Abtei

Dank der aufopfernden, seit Januar unentwegt mit anhaltendem Idealismus arbeitenden Rentner können wir heute einen neuen Abschnitt unserer Heimatgeschichte, der hineinreicht in den Beginn der christlichen Kultur des Abendlandes, zu schreiben beginnen. Gar mancher Historiker, Baugeschichtler und Archäologe, weit über die Grenzen unseres Landes hinaus, wird sich damit beschäftigen müssen. Wir stellen Murrhardt mit gutem Grund mitten hinein in den Reigen der bedeutenden Orte jener Frühzeit und es wird künftigen Generationen überlassen bleiben, neben der jetzt ergrabenen Klosterkirche die restliche Klosteranlage jener

Zeit zu erforschen. Allein der jetzt in seinem Grundriß freigelegte Baukomplex ist 31,5 m lang und im Chorbereich 15 m breit, so breit wie das jetzige gotische Gotteshaus. Der karolingische Ostchorbereich ist umfangreicher als alles was später an seiner Stelle erbaut wurde.

Der Grabungsbericht

Etwa 40 cm unter dem Fußbodenestrich des Januariusmünsters fanden die Ausgräber schon vor Monaten den äußerst qualitativ gearbeiteten Terrazzo-Fußboden jener Klosterkirche Walterich'scher Zeit. Es war ein langwieriger Prozeß der Freilegung, mußten doch nicht nur, nach genauester fotografischer und zeichnerischer Dokumentation, alle romanischen Details, wie Stufen, Böden, Altarsockel und jene 40 cm mächtigen Kulturschichten abgebaut und auch ausgesiebt werden, sondern noch vorausgehend alle in dieser Zone liegenden etwa 70 Grablegen, jede für sich, ausgenommen und die Erdverfüllung gesiebt, dann der darin liegende Tote vorsichtig freigelegt, gezeichnet, fotografiert, beschrieben und fachgerecht geborgen werden, um überhaupt an dieses, jetzt erreichte Ziel zu gelangen.

Eine Überraschung folgte der anderen. Aus der angenommenen kleineren, rechteckigen Saalkirche wuchs ein großer Bau mit einer querhausartigen Ostpartie heraus. Diese nach Norden und Süden ausgreifenden Bereiche sind von den romanischen Langhausaußenmauern durchschnitten und reichen in die Fluchten der gotischen Außenmauern hinein. Mancher Mauerzug war völlig ausgebrochen und nur durch die Verfüllung der Ausbruchgrube nachweisbar.

Schräg verlaufende Mauernpartien bilden die Verbindung zu einem, gerade noch im Nordturm angeschnittenen, außerhalb der romanischen Chormauern liegenden Mauerabschnitt, der die karolingische Chorbegrenzung im Norden bildete, genauso, wie ein im Ostchor zwischen der romanischen Bauphase I und II liegender Mauerrest das östliche Ende der großen Klosterkirche fixiert.

Trotz der vielen und gewaltigen, jüngeren Bauvorgänge (rom. Turmchor I, rom. Osttürme II) sind uns noch da und dort stehengebliebene karolingische Relikte erhalten geblieben, z.B. ein kleiner Spickel des Chorfußbodens, durch Stufenabschlüsse begrenzt und 30 cm über dem Langhausniveau liegend oder der Unterbau zum Ostaltar bzw. zu dessen vorgelagerten Treppenstufen.

Gemauerte Gräber neben normalen Erdbestattungen im Chorbezirk dieser Kirche vervollständigen das Bild, abgeschlagener Wandputz mit Farbresten ermöglicht eine Aussage über die Ausmalung der Kirche. Der rotgesprenkelte Fußboden in Terrazzobauweise ist für Murrhardt, ja für diese ganze Zeitepoche in unserer Gegend ein Novum. Die ausgesprochen meisterhaft versetzte Quadermauerung, z.T. in Großquadern, z.T. in Kleinquadern errichtet, bezeugt ebenfalls, daß dieser Kirchbau von ausgesprochenen Spezialisten, einer nach hier beorderten Bauhütte, erstellt worden ist.

Der Zufall spielte mit

Der Zufall spielte den Ausgräbern noch einen besonderen Fund in die Hände. Beim seinerzeitigen Abbruch dieser Kirche wurde auch der Ostaltar abgebaut und das darin wohl enthaltene Reliquienkästchen entnommen. Es dürfte dabei wohl zu Bruch gegangen sein. Ein Fragment des fein bearbeiteten, elfenbeinartigen Zierbesatzes aus Knochenplatten fiel in den Bauschutt und konnte nun, nach bald 1000 Jahren von den Ausgräbern geborgen werden. Dieser Fund ist für die Ausgräber der Lohn für viele Mühe und für Murrhardt ein wichtiger Beleg karolingischer Kultur, nachdem die Mauern, Gräber und Fußböden dieser Zeit wieder unter dem Kirchenboden verschwinden werden.

Bei der Freilegung des Fußbodenareals zeigten sich Spuren verschiedenster, mehrfach veränderter Inneneinbauten und an den beiden westlichen Ecken der Kirche stehen die Stümpfe von nach Norden bzw. nach Süden abgehenden Mauern, Resten von Bauwerken,

welche zum größten Teil nordwestlich und südwestlich außerhalb der Kirche zu suchen sind und Anbauten an die Kirche waren. Genau in gleicher Breite wie die Kirche, zieht nach Westen ein dritter Bau trakt, der wohl von den beiden vorgenannten Baukörpern flankiert wurde.

In diesen mittleren Bau führte von Westen, genau in der Mittelachse, eine Eingangspforte, welche in einen korridorartigen querverlaufenden Zugang mündet, in welchem Treppenstufen zu beiden Seiten zum Kirchenniveau hinaufführten und in eine Art Vorhalle mündeten. Die Funktion dieser „Vorkirche“ ist bis jetzt noch unklar. War es ein unüberdachtes Atrium, eine Räumlichkeit für Prozessionen, war es Verbindungsbau zur Klausur oder eine Art Foyer? Neue Fragen, die das Interesse der Baugeschichtler und Historiker sicher beschäftigen werden.

Mehrere Quadersteine mit eingemeiselm Fischgrätmuster auf Längs- und Breitseiten beweisen, daß die Gebäudeecken auf Sicht, mit Verzierung gearbeitet, die Wandflächen dagegen verputzt waren. Auch am Eingang und im korridorartigen Treppenhaus sind nachträgliche Umbauten beweisbar, wie sie schon bei den Inneneinbauten des Kirchenraumes erwähnt worden sind.

Der gesamte freigelegte Baukomplex ist in seiner Ausdehnung, Ausführung und Größe wie auch in seiner Grundrißform überraschend und völlig außergewöhnlich.

Man steht mit Staunen vor dieser Demonstration karolingischer Macht und Kirchenpolitik.

Recht schnell muß deshalb die seitherige Vorstellung von jenem „armen Einsiedler“

Walterich revidiert werden, der in einer völlig isolierten Waldeinsamkeit gelebt und zu dem, mehr zufällig als gewollt, jener flüchtende Kaiser gefunden haben soll. Diese

Legendendarstellung über Walterich, der nunmehr fast ein „Märchenprinz“ vom darbenenden Klausner zum herrschenden Abt wurde, muß zur Seite gelegt werden. Jedoch wäre zu bemerken, daß sicher viele richtige Tatbestände in eine spätere Zeit eingeblenet und wohl einer alles vorher dagewesenen überstrahlenden Persönlichkeit zugesprochen worden sind.

Walterich, Ortsherr aus fränkischem Hochadel

Wenden wir uns deshalb besser einem hier unumschränkt herrschenden, dem karolingischen Königshaus sehr nahe stehenden Politiker, einem hochadeligen Großgrundbesitzer und Ortsherren sowie generalbevollmächtigten Kirchenmann und einem glänzenden Organisator namens Walterich zu. Was sich uns nämlich dartut, das ist kein dürftiger Anfang, dieser kann etliche Jahrzehnte früher liegen, das ist ein großartiger Schlußakkord, dessen Ton, wenn auch immer schwächer werdend, tausend Jahre lang verhallte um nun wieder verstärkt und nachhaltig auf uns einzuwirken.

Es dürfte mit Sicherheit anzunehmen sein, daß das wurzelschlagende Samenkorn durch Walterich zum blühenden Strauch wurde und wohl auf dem nahen Friedhofhügel gesät worden war. Dort war natürlich für derartige Anlagen, wie sie uns jetzt bekannt worden sind, kein Platz und die neue Baustelle unten im Tal, zu Füßen der Urkirche, ist deshalb eine folgerichtige Entscheidung, zumal sich das Kloster dann genau gegenüber dem wohl damals schon vorhandenen herrschaftlichen Gehöft etablierte und jenem seine Führungsrolle deutlich strittig machte.

Aus dieser Gegenüberstellung ergibt sich die Grundlage für die zukünftige Entwicklung dieser Stätte, ja für eine gezielte Besiedlung des gesamten Waldlandes. Kein Ort im weiten Umkreis konnte damals dem Murrhardter Kloster seine Führungsrolle absprechen.

Abschließend kann gesagt werden, daß vor der Ausgrabung niemand gewagt hätte, auch nur als bloßes Gedankenspiel, eine derartige umfangreiche karolingische Anlage hier zu vermuten. Die große Grabung hat sich deshalb mehr als gelohnt. Sie wird auf viele Disziplinen der Wissenschaft einwirken und den Namen unserer Stadt sicher weit in die Ferne tragen.

Es soll an dieser Stelle nicht verschwiegen werden, daß unter dieser karolingischen Kirche die

Reste mehrerer älterer Bauperioden liegen, darunter ein römisches Steinbauwerk mit außergewöhnlichen Fundamenten, wohl ein größerer Tempel. Darüber soll in einem gesonderten Bericht referiert werden. Mit der Freilegung dieser Mauern wird die Ausgrabung in der Kirche dann beendet werden.

20.

Ausgrabungen brachten die älteste Klosteranlage zu Tage

1800 Jahre Geschichte aufgespürt. Bericht über die Ausgrabung der Stadtkirche

Mitte Januar dieses Jahres wurde mit dem Abschlagen der vermoderten Wandputzpartien und dem Abbau des Fußbodenbelages die Ausgrabung in der früheren Klosterkirche begonnen. Der Hausherr, Stadtpfarrer Götz, der selbst ein eifriger Förderer dieser nun angelaufenen archäologischen „Notuntersuchung“ war, hat damals den Grabungsleiter ermutigt, Berichte über die Arbeiten in den Tageszeitungen zu veröffentlichen und zwar möglichst fortlaufend während der gesamten Grabungskampagne, damit die Kirchengemeinde, ja die ganze interessierte Bevölkerung, dauernd über den Fortgang der Arbeiten und über den neuesten Stand der Ausgrabungen Bescheid weiß und auf diese Art daran teilhat.

Anfang Februar erschien daraufhin ein erster Bericht unter dem vielversprechenden Titel: „Viel Staub und 1000 Jahre Geschichte.“ Von den genannten 1000 Jahren war jedoch seinerzeit noch nicht viel Neues ans Licht getreten, die Ausgräber waren aber sicher: Mindestens 500 Jahre alt ist die jetzige Kirche, ein eingeschlagenes Datum beweist dies, über 200 Jahre älter ist die Walterichskapelle und nochmals über 100 Jahre früher entstanden die Kirchtürme, womit 800 Jahre schon beieinander waren.

Andererseits datiert die älteste im Original überlieferte Urkunde des hiesigen Klosters, in der Murrhardt als Besitzer eines Teiles des Großbottwarer Herrenhofes genannt ist, auf das Jahr 873, was also genau 1100 Jahre her ist. Demnach war es wohl nicht allzu anmaßend, dem Beginn der Arbeiten „1000 Jahre Geschichte“ als Überschrift voranzustellen.

Zum Schluß der Ausgrabung dürften wir nun rückschauend noch weitere 800 Jahre zu den 1000 hinzufügen, womit wir zugleich am Anfang jeglicher beweisbaren andauernden Siedlungsspuren unserer gesamten Umgebung angelangt wären. Die Erwartung des Grabungsleiters war wohl nicht allzu hoch gesetzt, in der Annahme, daß die Ausgrabung uns die älteste Klosteranlage bescheren wird, wenn auch niemand an die nun ermittelte Größe und Vollständigkeit gedacht hat.

Nie war jedoch auch nur im entferntesten der Gedanke aufgekommen, im Bereich der Kirche könnten lange ehe das Kloster entstanden war, schon bedeutende Bauwerke errichtet gewesen sein. Im Stillen hoffte der mit den örtlichen Verhältnissen so gut vertraute Berichtersteller, die Grabung möge vielleicht sogar Relikte einer verhältnismäßig bescheidenen Besiedlung, die zum römischen Lagerdorf gehört hat, zu Tage fördern, daß jedoch die Reste einer großzügigen römischen Holzbauperiode und später darüber errichteter Steinbauwerke sich finden lassen werden, das hat wohl kein Mensch zu erwarten gewagt.

Die ersten Besiedlungsspuren

Über dem gewachsenen Lehmboden liegt eine ca. 15 cm mächtige, graue, sandige Schicht, in welcher neben Holzkohlenresten und verrosteten Nägeln auch römische Keramikscherben und kleinere Schleifsteine eingelagert sind, ein Beweis für römische Besiedlung in der Nähe. Zwei in den gewachsenen Boden eingetiefe Gruben mit intensiver Holzkohlefüllung und gebrannten Lehmbröckchen weisen sogar auf eine Siedlungsstelle unmittelbar an diesem Ort hin.

Ein großer römischer Holzbau

Über besagter grauer Kulturschicht liegt eine zweite, stark holzkohlendurchsetzte, schwarze erdige Schicht in der neben Ziegel-Fußbodenplatten und Keramikresten sich eine überaus große Zahl von Tierknochen befanden. Aus dieser Schicht sind im Querhaus- und Westchorbezirk eine Anzahl runder Pfostengruben in den gewachsenen Boden eingetieft.

Diese Gruben reihen sich mehrheitlich in einer Linie auf und zeigen somit eine deutliche Zusammengehörigkeit zu einem größeren Gebäude. Mit einigem Vorbehalt kann aus der Lage der Pfostengruben sogar ein Teil eines Gebäudegrundrißes ermittelt werden.

Nach diesen Feststellungen wäre jenes Gebäude ca. 9 m breit gewesen, seine Länge kann jetzt nicht ermittelt werden, da es sich südlich des Querhauses außerhalb der Kirche wohl fortsetzt. Auf alle Fälle muß das Haus über 9 m lang gewesen sein. Auf einem mehrere Meter langen Stück konnte sogar die am Gebäudetrauf entlangziehende Regenrinne im Boden nachgewiesen werden. Der Zweck dieses Bauwerkes ist noch unklar. Dem in den Pfostengruben vorgefundenen Füllschutt nach kann die Zerstörung durch Feuer wohl angenommen werden. Die Untersuchung der Tierknochen mag vielleicht über die Funktion des Bauwerkes Aussagen ermöglichen.

Ein Gebäude mit Flechtwerkwänden

Im Nordturm liegt über jener ersten Kulturschicht eine über 20 cm mächtige Hüttenlehm-Schicht, das ist eine Füllung aus gebrannten Lehmklumpen, die beim Abbrennen eines Gebäudes entstanden ist. Da sich an den gebrannten Lehmstücken das Negativ vom Holzflechtwerk abgeprägt hat, ist daraus zu schließen, daß die Wände des Gebäudes in Flechtweise zwischen dickeren Hölzern errichtet waren und anschließend dieses Astgeflecht beidseitig mit Lehm verstrichen worden ist. Dieser Lehm ist bei der Brandkatastrophe verziegelt und bildet nun jene rote „Hüttenlehm-Schicht“.

Römische Keramikreste weisen auf die Zeitstellung jenes Gebäudes hin. Leider ist der ergrabene Bereich im Turm nicht groß genug, um Standspuren dieses Bauwerkes im Boden zu erhalten. Über seine Größe und Ausrichtung kann deshalb leider nichts ausgesagt werden.

Spuren eines Steinbauwerkes

Im Ostchor konnten in den wenigen von späteren Bauarbeiten unberührten Erdschichten Hinweise auf einen wohl größeren Steinbau ergraben werden, der in frühmittelalterlicher Zeit, mit Erstellung der ersten Kirche abgebrochen worden ist. Im Fußbodenunterbau der karolingischen Kirche fanden sich große Brocken eines römischen, marmorartigen Terrazzofußbodens, der vielleicht diesem Bauwerk zugehört haben mag.

Zwei verschiedene Steingebäude

Über die verfüllten Pfostengruben im Querhausbereich zieht eine in Mörtel versetzte, 60 cm breite Mauer eines Gebäudes mit Steinboden. Bei einem späteren Umbau wurde der Fußboden erhöht und in Lehmstrich ausgeführt. Anscheinend wohl gleichzeitig mit diesem Umbau wurde parallel neben diesem Haus ein großes Gebäude erstellt, dessen Fundamente bis zu 1,2 m breit angelegt und teilweise tief in den gewachsenen Boden eingelassen worden ist.

Ältere, zu Bruch gegangene Werksteine fanden als Baumaterial Verwendung, wie auch Dachziegel- und Fußbodenplatten. Die Breite des Bauwerkes kann mit 7,6 m angegeben werden, während auch diesmal die Länge nicht genau fixiert, jedoch mindestens mit 13,6 m festgelegt werden kann. Dieser Komplex zieht mit seiner Nordseite über das nördliche Querhaus hinaus oder endete im Bereich der romanischen bzw. gotischen Mauerzüge. Aus der Mächtigkeit besagter Fundamente kann auf die Funktion des Gebäudes einiger Rückschluß gezogen werden. Hinweise auf eine Heizung gibt es keine, ebenso fehlt eine Unterkellerung oder ähnliches. Welche Funktion kann dieses Bauwerk gehabt haben? Fragen wir besser zuerst umgekehrt: Was kann es nicht gewesen sein?

Nach der Lage unmittelbar am oder im Lagerdorf, zu Füßen des Begräbnisplatzes, der mit einem Tempelbau versehen war und neben der ehemaligen Hauptstraße, kommt eine Gutshofanlage nicht in Frage. Diese hätte auch ein anderes Aussehen. Eine Befestigung ist ebenso abwegig, dazu existiert das Kastell. Ein „bürgerliches“ Gebäude kann es auch nicht

sein, dafür wurde Fachwerk- oder Flechtwerkbauweise verwendet, was andererseits einwandfrei nachgewiesen worden ist. Was bleibt dann noch übrig? Es kann sich demnach nur noch um einen Sakralbau, um einen Tempel handeln.

Ein Murrhardter Tempelbezirk?

Die Lage unseres Römerkastells ist bekannt. Zu ihm hin führte murrtaufwärts eine Hauptverbindungsstraße, welche etwa bis zum Stadtgarten in ihrer Trasse bekannt ist. Eine schnurgerade Verlängerung dieser Straße würde etwa bei der Krone auf die jetzige Hauptstraße treffen, welche ebenfalls schon römischen Ursprung hat, nämlich die Verbindung zum Nachbarkastell Mainhardt herstellte. Von der heutigen westlichen „Römerstraße“ bis hin zum unteren Marktplatz erstreckte sich das römische Lagerdorf.

Es ist weiterhin bekannt, daß der ins römische Murrhardt einziehende Fremde rechts oben auf dem Hügel zuerst den Begräbnisplatz erkannte, wobei auf der östlichen Bergnase ein kleiner Tempel herabgrüßte.

Nach unseren jetzigen Erkenntnissen stand nun linkerhand ebenfalls mindestens ein großer Tempel, wahrscheinlich sogar noch einige kleinere daneben. Es ergibt sich so ein ganzer Bezirk, in dem die Heiligtümer verschiedenster Götter beieinander standen. Solche Tempelbezirke sind nicht neu, sie sind in kleineren wie in größeren Orten römischer Zeit von Archäologen nachgewiesen worden.

Imposantes Ruinenfeld

Nach der Zerstörung des Limes verwandelte sich die von Leben durchströmte Ansiedlung zu einem imposanten Ruinenfeld. Der große Tempel fiel nach unseren Grabungsergebnissen einer Feuersbrunst zum Opfer, Ergebnis des Germanensturmes. Nachweisbar wurden diese Ruinen aber erst abgebrochen, als die karolingische Kirche gebaut worden ist und jetzt stellt sich nicht von ungefähr die Frage: Ist dieses Tempelruinenfeld vielleicht jene in der Klostergründungsurkunde genannte „Hunnenburg“, welche zum Klosterbau abgebrochen werden sollte?

Bisher waren wir gewohnt, unter der „Hunnenburg“ die Ruine des römischen Kastells zu verstehen. Was steht aber dagegen, nach den neuen Erkenntnissen nun umzudenken? War dieses Ruinenfeld in nachrömischer Zeit vielleicht sogar noch, wenn auch spärlich besiedelt? Vielleicht können detaillierte Untersuchungen anhand der Grabungsbefunde darauf noch Antwort geben. Im Dezember wird ein zusammenfassender Bericht die Grabung abschließen, die Grabungsfläche ist jetzt schon bald zur Hälfte wieder zugefüllt.